

Projektstudium: Antifeminismus in der Wissenschaft. Eine vergleichende Diskursanalyse zu Ulrich Kutschera, Axel Meyer, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und Manfred Spieker.

Wintersemester 2017/2018

Vorgelegt von

**Irene Bergert, Anna Rasskopf, Luisa
Neurath und Konrad Schmidt**

Philipps-Universität Marburg
Fb 03: MA Politikwissenschaft

Modul
**Praxis: Forschungsprojekt
Gender-Forschung**

Betreuerin
Dr. Marion Näser-Lather

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Grundlagen: Antifeminismus und Hegemoniale Männlichkeit.....	3
3. Methode und Analysen.....	8
3.1 Diskursanalyse Ulrich Kutschera.....	11
Strukturanalyse	12
Feinanalyse	15
Formale Auffälligkeiten	15
Inhaltliche Auffälligkeiten	18
Sprachlich-rhetorische Mittel	22
3.2 Diskursanalyse Axel Meyer.....	27
Strukturanalyse	27
Feinanalyse	29
Textoberfläche	29
Inhaltliche Auffälligkeiten	32
Sprachlich-rhetorische Mittel	38
3.3 Diskursanalyse Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz.....	42
Strukturanalyse	42
Feinanalyse	43
Inhaltliche Auffälligkeiten	45
Sprachlich-rhetorische Mittel	51
3.4 Diskursanalyse Manfred Spieker	56
Strukturanalyse	56
Feinanalyse	58
Textoberfläche/Formale Auffälligkeiten	58
Inhaltliche Auffälligkeiten	59
Sprachlich-rhetorische Mittel	63
4. Vergleich der Analysen	66
Wissenschaftlichkeit der untersuchten Beiträge	67
Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität und Körper	68
Beschreibung des Gender Diskurses	73
Kritik an den Gender Studies und dem Gender Mainstreaming	75
Selbstdarstellung	78
5. Fazit.....	81
Anhang.....	86

1. Einleitung

Bereits seit Mitte der 2000er Jahre avancieren antifeministische Positionen zunehmend zu einem neuen „Lieblingsthema vieler Rechtsaußenszenen - mit vergleichsweise guter Scharnierwirkung in bürgerlich-konservative Kreise des demokratischen Spektrums“ (Rafael 2015: 78). Dabei bilden sich durch neue Informationstechnologien und Social Media Plattformen immer neue Netzwerke zwischen Parteien und anderen Gruppierungen wie Männerrechtler_innen, „Lebensschützer_innen“, maskulinistischen Publizist_innen, Rechtspopulist_innen und verschiedenen christlichen sowie rechtsextremen Strömungen (vgl. Rafael 2015: 80-84; Siri 2015: 240). Vor allem in jüngerer Zeit erhalten diese durch Publikationen wie „Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen“ des Biologen Ulrich Kutschera von 2016 sowie „Adams Apfel und Evas Erbe - Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer“ von Axel Meyer aus dem Jahr 2015 zunehmend auch Rückenwind aus dem wissenschaftlichen Milieu. Zudem scheinen Vorträge und Interviews mit Personen, die als Wissenschaftler_innen oder Professor_innen in den Diskurs eintreten und öffentlich antifeministische Positionen vertreten, die Reichweite der Aussagen zu erhöhen, da diesen als „Expert_innen“ eine vergleichsweise hohe Position innerhalb des Diskurses zukommt.

Obwohl es bereits eine Vielzahl von Publikation verschiedener Wissenschaftler_innen gibt, die auf die Diskreditierung des Gender-Ansatzes an sich abzielen und der Geschlechterforschung ihre Wissenschaftlichkeit absprechen (vgl. Rafael 2015: 81), scheinen diese bislang nur wenig von der Wissenschaft berücksichtigt worden zu sein. Diese Arbeit versucht daher einen Beitrag zur Schließung dieses Desiderats zu leisten, indem mittels der kritischen Diskursanalyse nach Margarete und Siegfried Jäger exemplarisch antifeministische Beiträge von vier Akteur_innen vergleichend gegenüber gestellt werden. Geleitet werden die Analysen dabei von folgender Forschungsfrage: Welche antifeministischen Positionen tauchen im wissenschaftlichen Diskurs (prominent) auf, worin unterscheiden sich ihre Argumente und inwiefern zielen diese auf die Aufrechterhaltung von Strukturen hegemonialer Männlichkeit ab?

Um die Untersuchung dabei systematisch auf die Forschungsfrage zu verdichten, werden zunächst die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit näher beschrieben, indem auf die Begriffe Antifeminismus und die Theorie hegemonialer Männlichkeit eingegangen wird.

Daran anschließend wird das verwendete Analyseinstrument vorgestellt, das sich im wesentlichen an der „Handreichung zur Diskursanalyse“ (Jäger/Jäger 2007: 297) orientiert. Zudem werden die verwendeten Kriterien zur Auswahl der untersuchten Akteur_innen sowie des Untersuchungsmaterials beschrieben, bevor nacheinander die einzelnen Diskursanalysen dieser Arbeit folgen. Diese untersuchen zunächst auf Basis der Materialauswahl die Positionen des Biologen Ulrich Kutschera. Anschließend verschiebt sich der Fokus auf Axel Meyer, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz und Manfred Spieker.

Nach den einzelnen Analysen folgt der Vergleich der Ergebnisse. Dieser ist entlang der Diskursstränge strukturiert, die während der Analysen markant hervortraten und bei mehreren der untersuchten Akteur_innen auftauchten. Auf Grundlage der Analysen und des Vergleichs wird abschließend ein Fazit gefällt, in dem die Ergebnisse noch einmal zusammengefasst werden. Zudem werden diese im Hinblick auf die Forschungsfrage dieser Arbeit diskutiert.

Literatur

Rafael, Simone 2015: Die Mitte und der ‚Genderwahn‘. In: Küpper, Beate; Zick, Andreas: Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Bonn: 78-94.

Siri, Jasmin 2015: Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD. In: Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: 239-256.

Jäger, Margarete; Jäger, Siegfried 2007: Deutungskämpfe - Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.

2. Grundlagen: Antifeminismus und Hegemoniale Männlichkeit

Seit Mitte der 2000er Jahre scheint es in Deutschland eine verstärkte Zustimmung zu antifeministischen Positionen und eine erhöhte Partizipation in Anti-Gleichstellungsbewegungen zu geben. Wie bereits angedeutet sprechen diese immer häufiger nicht nur Akteur_innen der extremen Rechten an, sondern stoßen auch in verschiedenen konservativen, religiösen oder wissenschaftlichen Kreisen auf Resonanz (vgl. Lang 2015: 167; Rosenbrock 2012: 21; Siri 2015: 241). Dabei vernetzen sich die verschiedenen Gruppierungen zumeist über das Internet oder demonstrieren

beispielsweise auf „Demos für Alle“ gemeinsam gegen Lehrplanreformen der Sexualpädagogik, die innerhalb des Diskurses häufig unter dem Stichwort „Frühsexualisierung“ diskutiert werden (vgl. Fedders 2016; Siri 2015: 240).

Nach Ilse Lenz wird dieser neue Antifeminismus vor allem dadurch zusammengehalten, dass sich seine Akteur_innen erstens auf die Norm der Gleichheit berufen und eine massive Benachteiligung von Jungen, Männern und Vätern in den Bereichen Bildung, Beruf und Politik behaupten. Gleichheit wird dabei als „Aufhebung von Nachteilen für Männer [verstanden], die sich aus der neopatriarchalen Tradition und der flexibilisierten Transformation ergeben“ (Lenz 2013: 223). Zurückgeführt wird diese „Benachteiligung von Männern“ von Antifeminist_innen vor allem auf Errungenschaften der Frauenbewegung (vgl. ebd.: 221). Feminismus und emanzipative Männer werden daher häufig zum „totalen Gegner überhöht, demgegenüber Hass, Ablehnung, selbst Bedrohung und Gewalt legitim erscheinen“ (ebd.: 220).

Als weiterer gemeinsamer Nenner des Antifeminismus zeigt sich die Positionierung gegen die Politik des Gender Mainstreaming (GM). Dabei wird häufig unsachliche und auf falschen Informationen basierende Kritik mit homophober Rhetorik verknüpft, indem GM als „ideologisches Umerziehungsprogramm“ (Rosenbrock 2012: 116) beschrieben wird, das in erster Linie durch Feminist_innen und Homosexuelle entwickelt worden sei (vgl. ebd.). Darüber hinaus wird die Strategie an verschiedenen Stellen des Diskurses mit kommunistischen Idealen verglichen und durch antikommunistische Rhetorik abgewertet, während ihr gleichzeitig eine vermeintliche Vormachtstellung von Frauen in einer Art „Femokratie“ angeheftet wird (vgl. ebd.; Lenz 2013: 221).

„Die antifeministischen Gemeinschaften werden also über eine Diskurskette von Gleichheit, gemeinsamem Opferstatus und Widerstand gegen eine vermeintliche illegitime Frauenherrschaft zusammengeführt. Sie begründet eine tiefgehende affektive Abwehr und Antagonismus, die auf eine Verweigerung des Geschlechterdialogs hinauslaufen und sich oft in Hassparolen, Diffamierungen und Bedrohungen ausdrücken“ (Lenz 2013: 221).

Als Ausgangspunkt für solche Argumentationen dienen in der Regel klare Vorstellungen von Geschlecht, Familie und Rollenbildern. Diese orientieren sich allermeist am Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit aus Mann und Frau und betrachten die Heterosexualität als die einzig „richtige“ Form von Sexualität (vgl. Gäbelein 2016: 2). Männlichkeit wird dabei entlang des „liberalen Trennungsd dispositiv[s]“ (Sauer/Wöhl 2012: 343) mit Öffentlichkeit und der politischen Sphäre verknüpft. Demgegenüber wird Frauen zumeist die private und häusliche Sphäre zugeordnet, die an Reproduktions- und Care-Arbeit gebunden ist

(vgl. Connell 2013: 14; Sauer/Wöhl 2012: 343). Simone Rafael beschreibt dies als „ein verzweifertes Festhalten an antimodernen, traditionellen, als angeblich natürlich beschriebenen Lebenshaltungen, die Männern und Frauen klare Geschlechterrollen und Schranken zuweisen“ (Rafael 2015: 78).

Auf diese Weise soll die herrschende Geschlechterordnung konserviert werden, die Männer in der Gesellschaft systematisch gegenüber Frauen privilegiert. In der Geschlechterforschung wird Geschlecht daher als „grundlegende Kategorie der sozialen Unterscheidung wie auch der Ungleichheit in modernen Gesellschaften“ (Lenz 2013: 207) diskutiert, die „nicht nur die sozialen Positionen von Mann und Frauen [definiert], sondern [...] auch die Sexualität und Körperlichkeit“ (ebd.: 208) normiert. Mit der Theorie Hegemonialer Männlichkeit kritisiert Connell dabei die gesellschaftlich vermittelten (hegemonialen) Machtstrukturen zwischen den Geschlechtern sowie zwischen Personen des selben Geschlechts. Auch intersektionale Faktoren wie „race“ und „class“ werden hierbei diskutiert (vgl. Connell 2015: 133f; Meuser/Müller 2015: 10).

In Anlehnung an Connells Ansätze werden im Rahmen dieser Arbeit unter Hegemonialer Männlichkeit daher gesellschaftliche Strukturen binärer Differenz verstanden, die Männlichkeit (und Weiblichkeit) mit spezifischen Stereotypen verknüpfen. Häufig sind diese mit „Mythen und regelrechter Falschheit belastet“ (Connell 2013: 13) und behaupten z.B. dass Männer intelligenter und von Natur aus gewalttätiger als Frauen seien (vgl. ebd.). Dabei werden Personen, die die Summe der hegemonialen Vorstellung von Geschlecht besser bedienen als andere, in der Gesellschaft privilegiert, während andere marginalisiert werden. Auf diese Weise entstehen nicht nur Machtgefälle zwischen den Geschlechtern, sondern auch zwischen verschiedenen Akteur_innen des selben Geschlechts.

Die Kritik des Antifeminismus richtet sich daher in erster Linie gegen die Kategorie Gender sowie die Arbeit der Gender Studies¹ (vgl. Rafael 2015: 81). Wie bereits angeschnitten wird die Annahme der sozialen Konstruktion von Geschlecht unter Berufung auf vermeintlich „natürliche“ Unterschiede zwischen den Geschlechtern dabei kategorisch abgelehnt und als Ideologie diskreditiert. Der Ideologievorwurf dient hierbei

¹ Die antifeministische Kritik an den Gender Studies reicht nach Wimbauer, Motakef und Teschlade vom Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit bis hin zur Anschuldigung des Verrats „an einer völkischen („deutschen“, „weißen“) Ordnungspolitik“ (Motakef/Teschlade/Wimbauer 2015: 42).

nach Lang als „argumentative Figur [...], die die eigene antidemokratische Position verschleiern soll [...]. In anti-etatistischer Manier inszeniert man sich als Verteidiger gegen eine machtvoll imaginierte Gender-Politik“ (Lang 2015: 172f). Dabei wird die Kritik der Gender Studies an den Strukturen Hegemonialer Männlichkeit zumeist als Gefährdung für die eigene Stellung wahrgenommen (vgl. Rosenbrock 2012: 76).

Die Arbeit der Gender Studies, die Politik des GM sowie emanzipatorische Entwicklungen zur Förderung der Gleichberechtigung aller Geschlechter werden daher oft unter dem negativ besetzten Begriff „Genderismus“ zusammengefasst. Auch Abwandlungen wie „Gender-Wahn“, „Gender-Gaga“ oder „Gender-Ideologie“ prägen die antifeministische Rhetorik auf nahezu allen Ebenen (vgl. Kemper 2016: 81, 95; Scheele 2016: 4). Nach Rosenbrock wird der Begriff Gender dabei in erster Linie auf die Arbeit von John Money zurückgeführt und so interpretiert, „dass das ‚soziale Geschlecht‘ völlig unabhängig vom ‚biologischen‘ existiere“² (Rosenbrock 2012: 72) und somit frei wählbar sei. Nicht berücksichtigt wird hierbei jedoch, dass das Verhältnis von Sex und Gender sowie die Frage ob das biologische Geschlecht auch ohne soziale Konstrukte existieren könnte in der Geschlechterforschung nach wie vor stark umstritten ist (vgl. Alshut 2012: 21; Rosenbrock 2012: 72).

In dieser Arbeit wird von der Verwendung des Begriffs „Genderismus“ sowie der Selbstbezeichnung der Bewegung als „Anti-Genderismus“ allerdings weitgehend abgesehen, da diesem ein gewisser Verschwörungscharakter anheftet. Zudem wurde er vor allem durch rechtsextreme Kreise geprägt³ (vgl. Rosenbrock 2012: 116). Stattdessen wird die Bewegung sowie seine Akteur_innen wegen ihrer antiemanzipatorischen Ausrichtung als Gegenbewegung des Feminismus begriffen und daher als Antifeminismus bezeichnet.

Literatur

Alshut, Marlene 2012: Sex, Gender und Gender Mainstreaming – die Zusammenwirkung dreier Konstrukte. In: Gender im Mainstream?. Gender and Diversity. Vol 8. Herbolzheim: 20-33.

² Rosenbrock bezieht sich hierzu auf Volker Zastrows Artikel „Gender. Politische Geschlechtsumwandlung“ aus dem Jahr 2010.

³ Ursprünglich geht die Verwendung von „Genderismus“ als kritischer Begriff auf den Soziologen Erving Goffman zurück, der damit kulturell erlernte Verhaltensunterschiede von Männern und Frauen kritisierte (vgl. Goffman 2001:43). Im antifeministischen Diskurs wurde der Begriff jedoch in sein Gegenteil umgedeutet und zum Kampfbegriff instrumentalisiert (vgl. Hark/Villa 2015: 17).

Connell, Raewyn 2013: Gender. In: Lenz, Ilse; Meuser, Michael: Geschlecht und Gesellschaft. Band 53. Wiesbaden.

Fedders, Jonas 2016: Proteste der "Demo für alle". Moral-Panik gegen Sexualkunde. In: Der Tagesspiegel. Online verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/proteste-der-demo-fuer-alle-moral-panik-gegen-sexualkunde/14836532.html> (Eingesehen am 16.02.2018).

Gäbelein, Tanja 2016: Noch Konservativ oder schon rechtsradikal? Der neurechte Antifeminismus der AfD. In: Standpunkte 22/2016. Online verfügbar unter: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_22-2016.pdf (Eingesehen am 17.02.2018).

Goffman, Erving 2001: Interaktion und Geschlecht. In: Knoblauch, Hubert A. (Hg.): Campus Studium. Frankfurt am Main.

Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene 2015: Eine Frage an und für unsere Zeit. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): (Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: 15-39.

Kemper, Andreas 2016: Antimanzipatorische Netzwerke und die Geschlechter- und Familienpolitik der Alternative für Deutschland. In: Häusler, Alexander: Die Alternative für Deutschland. Programmatik, Entwicklung und politische Verortung. Wiesbaden: 81-97.

Lang, Juliane 2015: Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): (Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: 167-181.

Lenz, Ilse 2013: Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika: Feministische Krisendiagnosen. Münster: 204-226.

Meuser, Michael; Müller, Ursula 2015: Männlichkeiten in Gesellschaft. Zum Geleit. In: Connell, Raewyn 2015: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit. Wiesbaden: 9-20.

Motakef, Mona; Teschlade, Julia; Wimbauer, Christine 2015: Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Gleichstellungsforschung. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): (Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: 41-58.

Rafael, Simone 2015: Die Mitte und der ‚Genderwahn‘. In: Küpper, Beate; Zick, Andreas: Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Bonn: 78-94.

Rosenbrock, Hinrich 2012: Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. In: Schriften des Gunda-Werner-Instituts. Band 8.

Sauer, Birgit; Wöhl, Stefanie 2012: Demokratie und Geschlecht. In: Krell, Christian; Mörschel, Tobias: Demokratie in Deutschland. Zustand – Herausforderungen – Perspektiven. Wiesbaden: 341-361.

Scheele, Sebastian 2016: Von Antifeminismus zu ‚Anti-Genderismus‘? Eine diskursive Verschiebung und ihre Hintergründe. In: Gunda-Werner Institut. Online verfügbar unter: <https://www.gwi-boell.de/sites/>

Siri, Jasmin 2015: Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD. In: Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: 239-256.

3. Methode und Analysen

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, folgen die Analysen dieser Arbeit dem Konzept der kritischen Diskursanalyse nach Margarete und Siegfried Jäger (2007). In Anlehnung an die Arbeit Foucaults begreifen Jäger und Jäger einen Diskurs als „Fluss von Wissen durch die Zeit“ (Jäger/Jäger 2007: 35), deren kleinste Elemente einzelne Aussagen sind (vgl. Foucault 1994: 116). Ähnlich wie Wassertropfen eines Flusses, liefern diese für sich genommen jedoch nur wenig Informationen über Richtung, Stärke und Größe des gesamten „Diskurs-Flusses“. Vielmehr entsteht diskursives Wissen erst durch die Wechselwirkung der Aussagen, wodurch innerhalb von Diskursen neue Praktiken und Eigendynamiken entstehen können. Daher wirken zwar alle Menschen „am Diskurs mit, aber kein einzelner und keine einzelne Gruppe bestimmt den Diskurs oder hat genau das gewollt, was letztlich dabei herauskommt“ (Jäger/Jäger 2007: 24). Diskurse beschreiben somit gesellschaftliche Prozesse, in denen Aussagen als kleinste isolierbare Inhalte in wechselseitige Beziehungen zueinander treten und durch Wiederholung zu einem gefestigten gesellschaftlichen Wissen werden (vgl. ebd, 26; Foucault 1994: 74). Auf diese Weise tragen sie zur Konstruktion von Wirklichkeit bei und können Macht und Herrschaft reproduzieren, da sie „als ‚Träger‘ von (jeweils gültigem) ‚Wissen‘ Macht aus[üben]“ (Jäger/Jäger 2007: 20).

Die Diskursanalyse eignet sich somit als Instrument zur Untersuchung einer diskursiven Wirklichkeit, wie sie beispielsweise von Antifeminist_innen konstruiert wird. Inwiefern die im Diskurs auftretenden Aussagen dabei der „Wahrheit“ entsprechen ist für die Analyse nur von sekundärer Bedeutung. Daher sollte an dieser Stelle noch einmal besonders betont werden, dass es nicht das Ziel dieser Arbeit ist, antifeministische Aussagen zu überprüfen. Vielmehr geht es darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Argumentation der untersuchten Autor_innen nachvollziehen zu können. „Es geht darum, diskursive Sagbarkeitsfelder darzustellen, diese zu interpretieren und einer Kritik zu unterziehen“ (Jäger/Jäger 2007: 15)

Die Analyse folgt dabei dem in *Deutungskämpfe - Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse* vorgeschlagenen Leitfaden (vgl. Jäger/Jäger 2007: 297 - 301). Dazu wird zunächst für jede_n untersuchte_n Autor_in eine Strukturanalyse des vorliegenden Materials durchgeführt. Diese dient zum einen der Sichtung, Strukturierung und exemplarischen Aufarbeitung des Materials (vgl. Jäger/Jäger 2007: 298f; Bartel/Ehrlich/Ullrich 2008: 62), wobei bereits nach ersten Auffälligkeiten gefragt werden soll: Wer ist die untersuchte Person? Welche Textsorten beinhaltet die Materialsammlung? Wann, wo und in welchem Medium wurde das Material veröffentlicht und welche Besonderheiten ergeben sich daraus? Lassen sich erste Muster erkennen?

Darauf aufbauend folgt die exemplarische Feinanalyse des Materials. Diese wird jeweils an einem für die Materialsammlung repräsentativen Text bzw. Textauszug durchgeführt, wobei auch vergleichend auf das weitere Material hingewiesen wird. In der Feinanalyse wird zunächst die Textoberfläche mit ihren formalen Charakteristika betrachtet, bevor der Fokus auf die Inhaltsebene und die darin angesprochenen Themen gelegt wird. Daran anschließend folgt die Betrachtung der sprachlich rhetorischen Mittel der Argumentation.

Die Analysen verlaufen dabei auf allen Ebenen, verstärkt jedoch auf der Inhaltsebene, entlang folgender aus der Forschungsfrage abgeleiteten Leitfragen, um das Material systematisch untersuchen und die Forschungsfrage dieser Arbeit beantworten zu können: 1. Welche (spezifischen) Argumentationsmuster können bei den untersuchten Akteur_innen identifiziert werden und welche antifeministischen Positionen tauchen dabei prominent auf? 2. Wie unterscheiden sich die Argumente und Positionen der einzelnen untersuchten Akteur_innen und welche Gemeinsamkeiten lassen sich identifizieren? 3. Inwiefern zielen die einzelnen Argumentationen und die darin vertretenen Positionen auf die Aufrechterhaltung von Strukturen hegemonialer Männlichkeit ab?

Das Material für die Analysen wurde dabei entlang der Forschungsfrage ausgewählt. Da diese nach antifeministischen Positionen in der Wissenschaft fragt, wurde das Material zunächst auf Akteur_innen aus dem wissenschaftlichen Milieu eingegrenzt. Kriterien für die Auswahl bestimmter Akteur_innen sind dabei, dass diese in ihrer Rolle als Wissenschaftler_innen in den antifeministischen Diskurs eintreten und aufgrund eines akademischen Titels einen erhöhten Einfluss auf diesen nehmen können. Indizien hierfür sind beispielsweise Publikationen von antifeministischen Texten in wissenschaftlichen

Zeitschriften oder bei Wissenschaftsverlagen sowie die Betonung der Wissenschaftlichkeit durch die Akteur_innen selbst oder durch andere Akteur_innen wie beispielsweise die Demo für Alle⁴.

Auf dieser Grundlage konnten für die Analyse vier Wissenschaftler_innen ausgewählt werden, die innerhalb des Diskurses eine prominente Stellung einnehmen. Kriterien hierfür waren beispielsweise eine große Anzahl von Eigenpublikation zu dem Thema, eine hohe Reichweite der Publikationen sowie ein umfangreiches Einwirken auf den Diskurs über die Massenmedien in Form von Interviews, Artikeln, Rezensionen und Kommentaren. Für die Analysen wurden die Biologen Ulrich Kutschera und Axel Meyer, der Soziologe Manfred Spieker und die Theologin Hannah-Barbara Gerl-Falkovitz ausgewählt, da diese maßgeblich aus ihrer Rolle als Wissenschaftler_innen heraus in den Diskurs eintreten. Sie wirken dabei einerseits auf den internen Diskurs antifeministischer Netzwerke wie der Demo für Alle ein, erweitern diesen aber auch über wissenschaftliche Publikationen und die Massenmedien.

Untersucht wurden dabei Texte, die im Zeitraum von 2005 bis 2017 veröffentlicht wurden, da sich der Diskurs um den „Genderismus“ nach Juliane Lang seit Mitte der 2000er Jahre als strömungsübergreifendes Phänomen eines „organisierten Antifeminismus“ beobachten lässt (vgl. Lang 2015: 167). Innerhalb dieses Untersuchungszeitraums wurden dabei Texte ausgewählt, die in Form von Primärquellen direkte Aussagen der untersuchten Wissenschaftler_innen zu den Themen Geschlecht, Gender, Gender Studies, Gender Mainstreaming oder Feminismus beinhalten. In die Materialsammlung wurden somit maßgeblich Monografien und Aufsätze bzw. Beiträge in Sammelbänden oder wissenschaftlichen Zeitschriften aufgenommen, aber auch Interviews und Gastbeiträge in Zeitungen und Onlinemedien, in denen sie als wissenschaftliche Expert_innen zu Wort kommen. Auch Redebeiträge auf wissenschaftlichen Tagungen oder im Radio gingen in die Materialsammlung ein.

Für die Analyse wurden aus dieser Sammlung schließlich jeweils vier bis fünf Beiträge ausgewählt, darunter je eine Monographie, da darin eine umfassende

⁴ Die „Demo für Alle“ ist ein Aktionsbündnis, dass sich gegen „eine angebliche ‚Frühsexualisierung von Kindern‘, den Feminismus und die ‚Homo-Lobby‘“ (Fedders 2016) ausspricht und eine vergleichsweise hohe Bandbreite konservativer, populistischer und rechtsextremer Gruppierungen vereint (vgl. ebd.). Weitere zentrale Kritikpunkte der Bewegung sind unter anderem Lehrplanreformen zur Sexualkunde und die Ansätze des Gender Mainstreaming (vgl. Demo für Alle).

Auseinandersetzung mit den oben genannten Themen vermutet werden kann. Zudem ist die Gefahr der Verfremdung von Aussagen durch Lektor_innen oder Journalist_innen in diesem Medium geringer als bei journalistischen Publikationen, die immer auch an den spezifischen Stil des Mediums gekoppelt sind. Bei allen weiteren Materialien wurde der Fokus zunächst auf den Umfang des Materials gelegt. Die Länge der Texte sollte die Analyse zentraler Aussagen und Argumentationsmuster zulassen. Auch die Reichweite der untersuchten Materialien war für die Auswahl von Bedeutung. Durch eine größere Reichweite, beispielsweise durch die freie Verbreitung journalistischer Texte im Internet oder die Publikation in Sammelbänden und Zeitschriften, lässt sich ein größerer Einfluss auf den Diskurs vermuten. Die Auswahl des Materials verlief daher maßgeblich anhand dieser Kriterien.

Literatur

Bartel, Daniel; **Ullrich**, Peter; **Ehrlich**, Kornelia (2008): „Kritische Diskursanalyse: Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien“. In: Freikamp, Ulrike et al. (Hg.): *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*. Berlin: 53 - 72.

Demo für Alle (ohne Jahr): Wer wir sind. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/ein-seite/wer-wir-sind/> (Eingesehen am 24.04.2018).

Fedders, Jonas (2016): Proteste der "Demo für alle". Moral-Panik gegen Sexualkunde. In: Der Tagesspiegel. Online verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/proteste-der-demo-fuer-alle-moral-panik-gegen-sexualkunde/14836532.html> (Eingesehen am 16.02.2018).

Foucault, Michel (1994): *Archäologie des Wissens*. 6. Auflage. Frankfurt am Main.

Jäger, Margarete; **Jäger**, Siegfried (2007): *Deutungskämpfe - Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden.

Lang, Juliane (2015): „Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender“. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 167 - 181.

3.1 Diskursanalyse Ulrich Kutschera

Nachdem die methodischen Grundlagen dieser Arbeit sowie die Vorgehensweise näher dargestellt wurden, erfolgt nun die Analyse des Diskurses um Ulrich Kutschera zum Thema Gender. Diese baut vor allem auf dem zehnten Kapitel seines Buches „Das Gender-Paradoxon“ auf, da dieses den umfangreichsten Text der Materialsammlung beschreibt. Als Epilog eines wissenschaftlichen Fachbuchs gibt es zudem vor

wissenschaftliche Positionen zum Thema Gender zu repräsentieren und nimmt somit eine vergleichsweise hohe Diskursposition ein.

Strukturanalyse

Ulrich Kutschera, geboren 1955, arbeitet seit 1992 als Professor am Institut für Biologie der Universität Kassel, wo er derzeit den Lehrstuhl für Pflanzenphysiologie und Evolutionsbiologie besetzt. Gemäß seines Lebenslaufes auf der Website des Institutes, forschte er bereits seit den 1980er Jahren zu verschiedenen Aspekten zoologischer Systematik und Evolution. 1985 promovierte er ebenfalls in diesem Themengebiet mit einer als „sehr gut“ bewerteten Arbeit, weshalb er ein Jahr später den Goedecke-Forschungspreis für die beste Dissertation der Fakultät Biologie verliehen bekam. Darüber hinaus wirkt er seit 2007 an Projekten der privaten Stiftung „Carnegie Institution for Science“ mit (vgl. Kutschera 2018). Diese fördert Forschung in den Bereichen Biologie und Astronomie mit verschiedenen Standorten in den USA und ist beispielsweise in Stanford direkt auf dem Campus der Stanford-University angesiedelt (vgl. Carnegie Science 2018a, b). Insgesamt tritt Kutschera daher in erster Linie als Biologe in den Diskurs um Gender ein, ohne zuvor nähere Erfahrungen oder Berührungspunkte mit den Sozialwissenschaften gemacht zu haben.

Bei der ersten Sichtung des vorliegenden Untersuchungsmaterials fällt zunächst auf, dass alle Elemente der Sammlung in einem sehr engen Zeitraum zwischen 2014 und 2017 veröffentlicht wurden. Dabei beinhaltet die Materialsammlung mit dem zehnten Kapitel des „Gender-Paradoxon“ nur einen einzigen umfangreicheren Beitrag, der durch Quellenverweise formal wissenschaftliche Standards zu erfüllen scheint. Dies kann unter anderem darauf zurückgeführt werden, dass Kutschera nach eigener Angabe erst nach 2009 auf Anfrage von Journalist_innen damit begonnen hat, sich öffentlich mit dem Thema Gender auseinanderzusetzen⁵ (vgl. Kutschera 2016a: 5).

Die Materialsammlung dieser Arbeit umfasst insgesamt zwei Leserbriefe von Kutschera in wissenschaftlichen Fachzeitschriften (Science und Nature), ein Interview mit dem RBB Inforadio aus dem Jahr 2015, Kapitel 10 „Epilog: Gender Biomedizin und der Psychoterror der Moneyistisch indoktrinierten Mann-Weiber“ der Monographie „Das Gender-

⁵ Wann Kutschera genau damit begonnen hat sich öffentlich mit dem Thema Gender zu beschäftigen geht aus der Quellenlage nicht eindeutig hervor. Während er im oberen Abschnitt des Vorworts seines Buches das Jahr 2009 nennt, spricht er weiter unten davon, dass er 2014 mit der Sichtung seiner Aufzeichnung zum Thema Gender begonnen hat (vgl. Kutschera 2016: 5).

Paradoxon“ sowie ein Interview auf der Website „Katholische Nachrichten“ (kath.net) mit dem Titel „Ehe für alle? ‚Diese widersinnige Entscheidung überrascht mich nicht‘“. Besonders ins Auge sticht hierbei der Titel des Epilogs. Dieser versucht zwar zu Beginn mit der Formulierung „Gender Biomedizin“ Wissenschaftlichkeit zu inszenieren, driftet im Folgenden jedoch in wertende (und somit unwissenschaftliche) sowie diskreditierende Floskeln wie „Mann-Weiber“ und „Psychoterror“ (vgl. Kutschera 2016: 377) ab, mit denen Kutschera feministische Akteur_innen zu umschreiben scheint. Nach einer Studie von Isolde Aigner (2012) wird der Feminismus im antifeministischen Diskurs häufig in Verbindung mit solchen Begriffen gebracht „die ihn aggressiv erscheinen lassen“ (Aigner 2012: 55), weshalb bereits die Kapitelüberschrift auf antifeministische Inhalte des Textes hindeutet. Zudem muss wegen der wertenden Überschrift bereits an dieser Stelle die Wissenschaftlichkeit des Artikels infrage gestellt werden. Interessanterweise tauchen solche ausufernden Formulierungen in den übrigen Titeln der Materialsammlung nicht auf.

Formal zeigt die erste Durchsicht des Materials, dass Kutschera über sehr verschiedene Medien in den Diskurs eintritt. Besonders heraus sticht hierbei die Plattform kath.net, die sich selbst als ein „unabhängiges, katholisches, österreichisches Internetmagazin [beschreibt], dessen Aufgabe die Verbreitung von Nachrichten aus der katholischen Welt ist“ (kath.net 2018). Dabei verweist die Seite laut eines Artikel des Spiegel an vielen Stellen positiv auf die Zeitung "Junge Freiheit", weshalb der Autor und Journalist Peter Wensierski die Seite dem rechten Spektrum zuordnet (vgl. Wensierski 2015). Zudem berichtete die Zeitung „Donaukurier“ 2012 über Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten von kath.net mit der Internetseite kreuz.net, die vom österreichischen Verfassungsschutz beobachtet wird (vgl. Ingenthron 2012). Darüber hinaus wird häufig kritisiert, dass die Beiträge auf der Plattform anonym veröffentlicht werden, während Kommentare durch die Betreiber_innen kontrolliert werden (vgl. ebd.). Dies ist auch bei dem untersuchten Interview über die Ehe für Alle der Fall, weshalb sich nicht nachvollziehen lässt, wer das Interview mit Kutschera führte.

Auffallend sind auch die Beiträge in Nature und Science, da Kutschera in seinen Texten mehrfach auf diese hinweist: „Da ich mich [...] im ‚Weismann-Jahr 2014‘ u.a. im Fachjournal Nature mit dem Darwinschen Feminismus auseinandergesetzt hatte, begann ich mit der systematischen Sichtung meiner Aufzeichnungen zum Gender-Thema“ (Kutschera 2016: 5; ähnlich siehe auch ebd.: 105). Allerdings sind diese nicht wie erwartet eigenständige Artikel zum Thema Gender aus einer biologischen Perspektive,

sondern müssen eher der Rubrik der Leser_innenbriefe zugeordnet werden und haben nur einen sehr geringen Umfang. So umfasst sein in der Nature veröffentlichter Text „Alfred Russel Wallace. An early champion of women’s rights“ gerade einmal fünf Sätze (vgl. Kutschera 2014). Dennoch wurde sein Leserbrief in der einflussreichen⁶ Printausgabe der Nature publiziert, wodurch Kutschera auch im Webauftritt der Zeitschrift namentlich auffindbar ist (vgl. Nature 2018).

Genauere Angaben zur Reichweite und zum Einfluss von Kutscheras Publikationen zum Thema Gender konnten im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht ermittelt werden. Es konnte lediglich festgestellt werden, dass Science einen ähnlich hohen Wert des Journal Impact Faktors erzielt wie Nature, womit sie 2014 den 16. Rang besetzte (vgl. InCites Journal Citation Reports 2017). Zudem erzielte das RBB Inforadio im Jahr 2015 in Berlin-Brandenburg eine Nettotagesreichweite von rund 4,9% (vgl. Mabb 2015: 25). Allerdings gibt dieser Wert nicht an, wie viele Personen tatsächlich das Interview mit Kutschera im Radio verfolgt haben, sondern nur, dass 2015 an einem durchschnittlichen Tag rund 4,9 von 100 Menschen in der Region Berlin-Brandenburg das RBB-Inforadio für einige Minuten gehört haben (vgl. Hasebrink 2006: 291). Nähere Informationen zur Rezeption des Interviews liefert jedoch das Youtube-Video des Beitrags, das derzeit 24.130 mal angesehen wurde (Stand 04.01.2018) (vgl. RBB Inforadio 2015).

Neben diesen Informationen über die Publikationsmedien zeigte die erste Durchsicht des Materials, dass Kutschera ein sehr breites Spektrum verschiedener antifeministischer Diskursstränge bedient. Besonders auffallend ist hierbei seine Kritik an Feminismus und der Gleichstellungsdebatte, was besonders durch Zwischenüberschriften wie „Gender-Ideologie als kreationistisches Gedankengut [...]“ (Kutschera 2016a: 392) und „[d]er Psychoterror vermännlichter Feministinnen und die Krebsgeschwür-Analogie“ (ebd. 397) deutlich wird. Darüber hinaus greift er im untersuchten Material mehrfach die Diskurse um John Money, Judith Butler sowie den Ideologievorwurf der Gender Studies auf und bezieht Positionen zu Geschlecht, Sexualität und der „Chiffre Kind“ (Schmincke 2015: 93).

⁶ 2014 erreichte die Nature einen Journal Impact Factor von 41.456, womit sie auf Platz 7 der weltweit am häufigsten zitierten Journale lag (vgl. InCites Journal Citation Reports 2017). Somit scheint die Zeitschrift eine vergleichsweise hohe Reichweite innerhalb des Diskurses zu haben.

Feinanalyse

Wie im Kapitel zur Analysestrategie dieser Arbeit beschrieben wird bei der Analyse zunächst die Textoberfläche mit ihren formalen Charakteristika betrachtet, bevor sich der Fokus auf die Inhaltsebene und die darin angesprochenen Themen verschiebt. Daran anschließend folgt die Betrachtung der sprachlich rhetorischen Mittel von Kutschera's Argumentation. Dabei wird die Analyse auf allen Etappen von den oben formulierten Analysefragen geleitet, die erstens nach spezifischen Argumentationsmustern fragen; zweitens nach antifeministischen Positionen und drittens nach möglichen Zielen und Strategien der Argumentation zur Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit. Dies dient der systematischen Bearbeitung der verschiedenen Dimensionen der Forschungsfrage dieser Arbeit.

Als Ausgangspunkt für die exemplarische Feinanalyse zu Ulrich Kutschera dient in dieser Arbeit vor allem das zehnte Kapitel des „Gender-Paradoxon“, da in diesem fazitartig die Kernthesen seines Buches zusammengefasst und seine Argumentationsmuster deutlich werden. Wie bereits oben erwähnt erhebt das Kapitel als Teil eines Fachbuchs zudem einen wissenschaftlichen Anspruch, weshalb es sich zur Diskussion antifeministischer Positionen im wissenschaftlichen Diskurs besonders zu eignen scheint. Darüber hinaus ist das Kapitel mit insgesamt 28 Seiten, gegliedert in sieben Abschnitten (vgl. Kutschera 2016: 13, 377) der umfangreichste und weitreichendste Beitrag des Autors in der Materialsammlung.

Formale Auffälligkeiten

Bei näherer Betrachtung der verschiedenen Abschnitte des Kapitels fällt zunächst auf, dass die einzelnen Zwischenüberschriften ähnlich wie der Titel des Kapitels mehrheitlich stark wertend ausfallen, keine wissenschaftliche Sprache verwenden und diskreditierend gegenüber Feminist_innen und Frauen ausfallen. Markante Beispiele hierfür sind Titel wie „Der Psychoterror vermännlichter Feministinnen und die Krebsgeschwür-Analogie“ (Kutschera 2016: 397), „Mann vs. Frau: Gender-Pricing und inkompetente Alpha-Frauen“ (ebd.: 384) sowie „Kinderlosigkeit als Life Style und Freudenhäuser für Gender-Damen“ (ebd.: 388). Auf diese Weise diskreditiert Kutschera Feminist_innen bereits auf der Ebene der Zwischenüberschriften des Kapitels, indem er sie unabhängig von ihren Ansätzen als inkompetent, kinderlos und vermännlicht darstellt und ihr Handeln als „Psychoterror“ beschreibt, das einem Krebsgeschwür gleiche. Dabei verwendet er mit Begriffen wie „Alpha-Frauen“ und „Gender-Damen“ verschiedene Metaphern zur

diskreditierenden Umschreibung des Feminismus bzw. feministisch aktiver Frauen, die eher dem Alltagsdiskurs als einem wissenschaftlichen Diskurs zugeordnet werden müssen. Lediglich die Titel „Die Frau als das primäre Geschlecht und die Gender Biomedizin“ (Kutschera 2016: 379) und mit Einschränkungen auch „Gender-Ideologie als kreationistisches Gedankengut: Unabhängige Belege“ (ebd.: 392) erwecken den Anschein, als seien sie Teil eines wissenschaftlichen Fachbuchs.

Als weiteres formales Merkmal des Kapitels fällt auf, dass Kutschera seine Argumentation mit insgesamt sechs Abbildungen sowie umfangreichen Bildunterschriften koloriert. Interessanterweise nennt er darin zumeist nicht explizit die Quellen der Darstellungen, sondern verwendet häufig vage Formulierungen wie „nach einer Grafik“ (ebd.: 387) und „nach einer DDR-Karikatur“ (ebd.: 380), ohne Autor_innen und Herkunft eindeutig zu benennen. Gleichzeitig lässt er häufig offen, wie und in welchem Maß er die Abbildungen bearbeitet hat, was aus einer wissenschaftlichen Perspektive ebenfalls stark kritisiert werden muss.

Anders als es in einem biologischen Fachbuch zu erwarten wäre, zeigen die Abbildungen oft zudem keine Schaubilder zur Verdeutlichung biologischer Sachverhalte, sondern in erster Linie Bearbeitungen von SED-Plakaten, Karikaturen, Comics oder vergleichbare Darstellungen (vgl. Kutschera 2016: 378, 380f, 387). Besonders hervor stechen dabei die Abb. 10.1 und 10.2 sowie ihre jeweiligen Bildunterschriften, die die Politik des GM sowie feministische Ansätze insgesamt einerseits in die Nähe der DDR rücken, indem ihre Ziele mit denen der SED-Diktatur und dem Sozialismus in Verbindung gebracht werden⁷ (vgl. ebd.: 378f, 380). Zudem wird in den Darstellungen eine Verbindung zu den Ansätzen von John Money⁸ gezogen, weshalb Kutschera die Strategie des GM auch als „Moneyistische Gender-Ideologie“ (ebd.: 378) bezeichnet. Seine besondere Fokussierung auf die vermeintliche Verbindung zwischen Gleichstellungsdebatten und John Money tritt auch

⁷ Die von Kutschera implizierte Nähe zwischen DDR, SED, Gender Mainstreaming, Feminismus und anderen Ansätzen zur Gleichstellung der Geschlechter wird im ersten Kapitel des „Gender-Paradoxon“ besonders deutlich (siehe Kutschera 2016: 15ff). Dabei geht er von einem „Unisex-Ideal“ (ebd.: 25) des SED-Regimes aus, das auf die Formung „ideologisch uniforme[er] ‚Mann-Weibe[r]‘“ (ebd.: 15) abziele.

⁸ John Money war ein amerikanischer Psychologe, der vor allem Fragen sexueller Identität, Trans- und Intersexualität erforschte. Besondere Aufmerksamkeit und Kritik bekam Money dabei für ein Experiment an einem jungen Patienten, dessen Genitalien durch eine misslungene Beschneidung beschädigt wurden und der später unter dem „Fall Reimer“ bekannt wurde. Die Eltern entschieden sich in Absprache mit Money dafür den Jungen als Mädchen zu erziehen, was zunächst auch gut zu funktionieren schien. Im Alter von 14 Jahren (1997) legte der Patient seine weibliche Geschlechtsidentität jedoch wieder ab und beging einige Jahre später (2004) Selbstmord. Dabei stellte die Familie einen direkten Zusammenhang zu Moneys Idee der Geschlechtswandlung her (vgl. Carey 2006).

durch die Kapitelüberschrift „Gender Biomedizin und der Psychoterror der Moneyistisch indoktrinierten Mann-Weiber“ (ebd.: 377) sowie die Zwischenüberschrift „Opportunistisches Gegendere als Leitprinzip: Money, Money, Money ...“ (ebd.: 400) deutlich hervor. Nach Rosenbrock folgt Kutschera damit einem typischen antifeministischen Argumentationsmuster, da der Begriff Gender innerhalb des Antifeminismus häufig allein auf Money zurückgeführt wird (vgl. Rosenbrock 2012: 72). Bei den folgenden inhaltlichen Analysen wird auf das Thema „Money“ daher ein Schwerpunkt gelegt.

Als biologische Grafik kann lediglich Abb. 10.4 gewertet werden, die schematisch die Größe der Gebärmutter in verschiedenen Stadien der Schwangerschaft und nach der Geburt zeigt. Allerdings bleibt an dieser Stelle fraglich, inwiefern diese Darstellung mit der „Vorgeburtliche[n] Festlegung der Geschlechts-Identität“ (Kutschera 2016: 383) in Verbindung steht, da der dafür verantwortliche biologische Mechanismus nicht grafisch aufbereitet wird. Lediglich durch einen Kommentar wird darauf verwiesen, dass ab der sechsten Schwangerschaftswoche durch Aktivität des SRY-Gens XY-Chromosomen entstehen und somit das biologische Geschlecht ausgebildet wird. Dieses determiniert nach Kutschera die „Gender Identity auf Lebenszeit“ (ebd.), weshalb er das „Moneyistische Fundamentaldogma der Gender-Ideologie“ durch die Grafik als „endgültig widerlegt“ (ebd.) betrachtet. Insgesamt scheint er damit einer biologisch deterministischen Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit zu folgen⁹, die die Existenz eines sozial konstruierten Geschlechts (Gender) sowie gesellschaftliche Einflüsse grundlegend ablehnt. Der Zusammenhang zwischen Abbildung und seiner Argumentation wird dabei allerdings nicht ersichtlich, wodurch die Auswahl der Grafik willkürlich erscheint. Dennoch zieht er sie als Beleg dafür heran, dass sämtliche Aspekte von Gender einer „Ideologie“, „Irrlehren“, „Ersatzreligion“, „Glaubenslehre“ oder „verwerflich kriminellen Experimenten“ gleichkämen (vgl. ebd.: 378f, 383, 401, 403).

Neben der Verwendung von zahlreichen Abbildungen zur Unterstützung seiner Argumentation verweist Kutschera auf einige Quellen, die den Text auf den ersten Blick wissenschaftlich erscheinen lassen. Diese umfassen hauptsächlich Akteur_innen aus den Bereichen Natur- und Sozialwissenschaft sowie dem Journalismus. Bei näherer

⁹ Interessanterweise scheint diese Darstellung auch aus einer biologischen Perspektive nicht dem Stand der Forschung zu entsprechen, da einige Biolog_innen wie Eric Vilain Geschlecht eher als Spektrum mit einer Vielzahl an Variationen beschreiben und nicht als dipolare Kategorie (vgl. Ainsworth 2015: 288-291).

Betrachtung fällt allerdings auf, dass Kutschera keine Seitenzahlen angibt, sondern nur Autor_innen und Jahreszahlen nennt. Damit wird die Überprüfung der Aussagen bzw. das Nachlesen weiterer Informationen deutlich erschwert, da immer die gesamten Werke nach den Aussagen durchsucht werden müssen und nicht nur einzelne Seiten.

Darüber hinaus fällt auf, dass Kutschera einzelne Quellen durch Formulierungen wie „Bestseller“ (Kutschera 2016: 379) subtil aufwertet, worunter die Objektivität der Aussagen leidet. Zudem nutzt er häufig vergleichsweise alte Texte aus der Biologie zur Unterstützung seiner Argumente¹⁰. Ein markantes Beispiel hierfür ist ein Text des Biologen Diamond von 1965, der nach Kutschera die Thesen von John Money biologisch widerlegt (vgl. ebd.: 378). Offen bleibt dabei allerdings, ob der Stand von 1965 noch immer der aktuelle Forschungsstand ist. Kutschera wurde daher für seine unvollständigen und teilweise fehlerhaften Quellenangaben in einer Rezension von Krüger-Kirn et al. stark kritisiert (vgl. Krüger-Kirn et al. 2016: 1, 16).

Insgesamt kann somit bereits auf formaler Ebene die Wissenschaftlichkeit des Kapitels bzw. des Buches bezweifelt werden, da die Kapitel- und Zwischenüberschriften mit Begriffen wie „Psychoterror“ und „Mann-Weiber“ (Kutschera 2016: 377) sowie einer diffamierenden Rhetorik von „inkompetente[n] Alpha-Frauen“ (ebd.: 385) äußerst unwissenschaftlich und (ab)wertend ausfallen. Zwar wird vereinzelt durch Formulierungen wie „Unabhängige Belege“ (ebd.: 392) versucht Wissenschaftlichkeit und Objektivität zu inszenieren, jedoch dominieren Begriffe die einer antifeministischen Rhetorik zugeordnet werden können (vgl. Aigner 2012: 55; Scheele 2016: 4). Darüber hinaus scheinen auch die Abbildungen wissenschaftlichen Standards nicht zu genügen, da diese einerseits Szenen aus dem Interdiskurs illustrieren (vgl. ebd.: 378, 380, 387) sowie andererseits willkürlich ausgewählt erscheinen (vgl. ebd.: 383). Zudem verweist Kutschera nicht immer eindeutig auf die Quellen seiner Abbildungen und Aussagen.

Inhaltliche Auffälligkeiten

Nachdem die formalen Charakteristika des Untersuchungsmaterials näher untersucht wurden, erfolgt nun die inhaltliche Analyse des Kapitels. Wie in der Analysestrategie dieser Arbeit bereits dargelegt, wird hierbei zunächst nach angesprochenen Themen und

¹⁰ In seinem Leserbrief „Men are high-metabolic Chimps“ (Kutschera 2016b) verwendet Kutschera deutlich aktuellere Literatur, die zwischen 1993 und 2016 veröffentlicht wurde. Allerdings nennt er auch hier keine Seitenzahlen (vgl. ebd.).

Diskurssträngen gefragt. Daran anschließend werden Kutscheras sprachlich rhetorischen Mittel und Argumentationsstrategien näher beleuchtet.

Inhaltlich geht Kutschera im zehnten Kapitel des „Gender-Paradoxon“ unter Berufung auf einige Abbildungen zunächst davon aus, dass das Thema Gender mit all seinen Facetten im wesentlichen auf zwei Säulen basiert. Als erste Säule betrachtet er hierbei die Arbeit von John Money, den er an verschiedenen Stellen des Diskurses als „Gott-Vater‘ der Genderideologie“ (Kutschera 2016a: 404) „Urvater Money“ (ebd.: 379) und „Gender-Vater“ (kath.net) beschreibt. Auf diese Weise inszeniert er eine Art Gründungsmythos um Money, dessen Arbeit Ursprung der Geschlechterforschung, des Feminismus, der Frauenbewegung sowie des GM sei. Wie bereits angesprochen spricht er im „Gender-Paradoxon“ daher häufig von einer „Moneyistische[n] Gender-Lehre“¹¹ (Kutschera 2016a: 378) und diskreditiert Money als „pädoophilen Kindes-Mishandler“ und intolerant dogmatischen Herrscher (vgl. Kutschera 2016a: 384; siehe auch kath.net 2017).

Dies begründet er in erster Linie mit einem Verweis auf den „Fall Reimer“, der wegen eines medizinischen Fehlers im Rahmen einer umstrittenen Studie durch den amerikanischen Psychologen und Sexologen John Money behandelt wurde. In der Folge wurde dieser als Mädchen erzogen, obwohl er als biologischer Junge geboren wurde. Im Alter von 38 Jahren beging David Selbstmord (vgl. NYT 2004), was von einigen Autor_innen direkt auf das häufig kritisierte Vorgehen von Money zurückgeführt wird (siehe z.B. Kutschera 2016a: 277ff; Zastrow 2010: 35-58). Dabei behauptet Kutschera, dass der „allmächtige Täter [Money] von Feministinnen als Held bzw. Gay-Lesbian-Befreier“ (Kutschera 2016a: 379) gefeiert würde.

Als zweite Säule des Feminismus begreift Kutschera die Ansätze von Judith Butler, der er durch einen Verweis auf ihren „Bestseller Undoing Gender“ (Kutschera 2016a: 379) eine hohe Diskursmacht in der Genderdebatte und im Feminismus einräumt. Dabei kritisiert er sie als „Ideologin“ die „die absurde These [Moneys] einer angeblich geschlechtsneutralen Geburt mit anschließender Erziehung in Richtung Mann bzw. Frau in die deutsche Gender-Szene eingeschleust [habe]“ (ebd.). Interessanterweise führt Kutschera im

¹¹ Kutschera selbst unterscheidet nicht trennscharf zwischen den verschiedenen Facetten der Geschlechterforschung, des Feminismus oder anderen Strömungen. Vielmehr spricht er allgemein von „Gender-Lehre“ (Kutschera 2016a: 377), „Glaubenslehre“ (ebd.: 380), „Gender-Ideologie“ (ebd.: 392) oder ähnlichen diskreditierenden Begriffen.

Anschluss an diese Aussage eine Vielzahl von Quellenverweisen auf (u.a. auch Hark und Villa 2015), allerdings ohne auf Butler direkt zu verweisen (vgl. ebd.).

Neben Judith Butler sieht er auch die Arbeit von Simone de Beauvoir als Teil der zweiten Säule des Feminismus. Ähnlich wie Money diskreditiert er auch sie als pädophil, lesbisch¹² und kinderlos, um ihre Aussagen infrage zu stellen (vgl. Kutschera 2016a: 380). Besonders hervor sticht hierbei der implizierte Zusammenhang zwischen Homosexualität und Pädophilie, der auch durch das Interview auf kath.net zum Thema gleichgeschlechtlicher Ehe deutlich wird: „Sollte das Adoptionsrecht für Mann-Mann- bzw. Frau-Frau-Erotikvereinigungen kommen, sehe ich staatlich geförderte Pädophilie und schwersten Kindesmissbrauch auf uns zukommen“ (kath.net 2017). Dies begründet er unter anderem damit, dass bei homosexuellen Paaren das „genetisch verankerte Inzucht-Verbot“ fehle, durch welches „biologische Väter nicht ihre 20 bis 30 Jahre jüngeren Töchter heiraten und mit ihnen Nachwuchs zeugen“ (ebd.) würden. Auch lesbische Frauen würden daher verstärkt zu Pädophilie neigen (vgl. ebd.).

Des Weiteren sticht die Argumentationskette hervor, dass Feministinnen häufig lesbisch veranlagt und kinderlos seien, weshalb sie selbst nicht wüssten, wie es ist Mutter zu sein. Deutlich wird dies beispielsweise durch das Argument, dass Simone de Beauvoir als kinderlose Frau „(wie viele ihrer Nachfolgerinnen) über Dinge [rede], die ihr zeitlebens fremd geblieben sind“ (Kutschera 2016a: 380). Zudem diffamiert er Feminist_innen wie Butler und Beauvoir häufig als „Mann-Weiber“ (vgl. ebd.: 389). Daher schlussfolgert Kutschera, dass die Mehrheit¹³ der Frauen von einer „kleinen, meist kinderlosen und lesbisch veranlagten selbsternannten ‚Befreierinnen-Minderheit‘ (Mann-Weiber) terrorisiert“¹⁴ (ebd.: 398) würde, obwohl sie die Gleichstellungsbemühungen des Feminismus und des GM ablehnten. Auf diese Weise inszeniert er die Debatte um Gender als Politikum einer „lauten Minderheit“, die gegen den Willen der „schweigenden

¹² Im Interview mit dem RBB Inforadio argumentiert Kutschera dass homosexuelle Frauen eher als homosexuelle Männer flexibel zwischen Homo- und Heterosexualität wählen könnten, was er auf die menschliche Evolution zurückführt (vgl. RBB Inforadio 2015: Min. 17:00). Ob diese These biologisch haltbar ist oder eher der Diffamierung von lesbischen Frauen dient, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

¹³ Nach Kutschera lehnen rund 75% der Frauen den „Genderismus“ ab (vgl. Kutschera 2016a: 398).

¹⁴ Diese Argumentation belegt Kutschera einerseits mit (vermeintlich) wissenschaftlichen Studien von Scharff 2012 und Madison et al. 2014), die am Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht näher untersucht werden können. Zudem verweist er in einer diskriminierenden Art und Weise auf die „Physiognomien prominenter Gender-Damen“ (Kutschera 2016a: 398), die die These ebenfalls bestätigen würden.

Mehrheit“ handle. Das Thema Gender erhält somit durch Kutschera einen Verschwörungscharakter.

Wie bereits durch die Betrachtung der Abbildungen deutlich wurde hebt Kutschera neben den „beiden Säulen der Genderdebatte“ auch eine vermeintliche Nähe der Thematik zur DDR und zur Ideologie der SED hervor (vgl. Kutschera 2016a: 379). Interessanterweise taucht dieses Element seiner Argumentation jedoch nur im „Gender-Paradoxon“ auf und nicht in den übrigen Elementen der Materialsammlung. Der genaue Zusammenhang zwischen SED-Ideologie, der Arbeit des US-Forschers John Money und den Ansätzen der amerikanischen Wissenschaftlerin Judith Butler bleibt jedoch auch hier weitgehend ungeklärt. Es entsteht jedoch der Anschein, als hätte Kutschera die Verbindung zwischen Gleichstellungsdebatte, DDR und Sozialismus gezogen, um das Thema Gender als nicht „systemkonform“, „fremdartig“ bzw. „etwas böses“ zu markieren. Gleichzeitig zieht er Parallelen zwischen Gender und dem Ideal „ideologisch uniforme[r] ,Mann-Weiber“ (ebd.: 15), wie es seiner Ansicht nach von der DDR-Führung zur Schaffung einer geschlechtsneutralen Gesellschaft angestrebt wurde (vgl. ebd.: 379). Für diese These spricht auch seine Argumentation, dass der Feminismus von einer „lauten Minderheit“ durchgesetzt wurde und dementsprechend undemokratisch und illegitim sei.

Insgesamt berührt Kutschera in den verschiedenen Elementen der Materialsammlung somit sehr verschiedene und stark miteinander verwobene Diskursstränge. Dabei lehnt er die Annahme eines sozial konstruierten Geschlechts grundlegend ab, da er Geschlecht vor allem als genetisch bzw. biologisch determiniert betrachtet. Er kritisiert daher die Annahme einer vermeintlich geschlechtsneutralen Geburt und betont die (genetischen) Unterschiede zwischen Mann und Frau, wozu er häufig Beispiele aus dem Alltag heranzieht (vgl. Kutschera 2016a: 381ff; RBB Inforadio 2015: Min. 20:22). So sei beispielsweise allgemein bekannt, dass Yoga- und Tanzkurse zu 80-90% von Frauen besucht würden, Frauen historisch eher zu Prostitution neigten als Männer und Frauen sich wohler in ihrer Rolle als Pflegepersonal fühlten als Männer (Kutschera 2016a: 385f, 389). Durch welche biologischen Faktoren diese (diskriminierenden) gesellschaftlichen Strukturen jedoch explizit entstehen, lässt Kutschera weitgehend offen. Gleichzeitig scheint er feministische und sozialwissenschaftliche Ansätze grundlegend abzulehnen.

Vielmehr folgt er einem antifeministischen Diskurs, der sämtliche Aspekte von Gender als Ideologie und Religion einer Minderheit kritisiert, sich gegen die „Ehe für Alle“ ausspricht

und Lehrplanreformen zur Sexualkunde als Maßnahmen der Frühsexualisierung kritisiert (vgl. [kath.net](#) 2017; Kutschera 2016a: 388; RBB Inforadio 2015: Min.: 20:22). Darüber hinaus lehnt er Leihmutterschaft und Homosexualität als „Falschpolung“ ([kath.net](#) 2017) ab, behauptet die „'Gender Studies' [seien] ohnehin keine echte Wissenschaft, sondern [seien eher] als getarnte Frauen-Politik zu kennzeichnen“ (Kutschera 2016a: 399) und kritisiert GM als „Normalfrauen“ und „Männerfeindlich“ (ebd.). Insgesamt deckt seine Argumentation somit eine sehr hohe Bandbreite antifeministischer Diskursstränge ab, die das Thema Gender als Verschwörung inszenieren, die Geschlechterforschung als Ideologie kritisieren und Gleichstellungsbemühungen als männerfeindlich markieren. Damit scheint seine Argumentation auf die Aufrechterhaltung bestehender Geschlechterverhältnisse und die Konservierung hegemonialer Männlichkeit abzielen.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Nach Betrachtung der inhaltlichen Ebene von Kutscheras Argumentation folgt nun die nähere Untersuchung seiner sprachlich-rhetorischen Mittel. Beleuchtet werden hierbei sowohl Logik und Komposition seiner Argumentation, als auch implikante Anspielungen, Redewendungen und Sprichwörter (vgl. Jäger/Jäger 2007: 299). Dabei wird auch nach Kollektivsymboliken gefragt, die in seiner Argumentation hervorstechen.

Besonders auffallend sind dabei bereits die ersten Absätze des Kapitels, die Kutschera mit einer Anekdote über einen männlichen amerikanischen Schauspieler beginnt, „der in seinen Filmen üblicherweise die Rolle des muskulös-dominanten Playboy-Typs übernommen hatte“ (Kutschera 2016a: 377) und folgendes gesagt haben soll: „Früher sahen Frauen aus wie Frauen und Männer wie Männer; heute sehen Frauen aus wie Männer, die wie Frauen aussehen wollen“ (ebd.). Typischerweise verzichtet er dabei auf die Angabe des Urhebers des Zitats, einer Quelle und die Beschreibung der diskursiven Relevanz des Statements (vgl. ebd.). Dennoch betrachtet er das Zitat als „humorvoller Umschreibung“ einer „Mann-gleich-Frau-Ideologie“ (ebd.), wie sie von Feminist_innen und dem GM angestrebt würde.

Dabei bewegt sich die Argumentation weitgehend im Dispositiv von hegemonialer Zweigeschlechtlichkeit, indem Männlichkeit und Weiblichkeit an verschiedene stereotype Eigenschaften wie muskulös, dominant, „Playboy-Typ“ (Kutschera 2016a: 377) geknüpft werden. Diese als richtig und gut wahrgenommenen Eigenschaften sieht der zitierte Autor und somit auch Kutschera durch Debatten um Gleichstellung, Feminismus und GM

gefährdet, weshalb Frauen heute aussähen wie „Männer, die wie Frauen aussehen wollen“ (ebd.). Daher nutzt Kutschera das Zitat als Unterstützung seiner These der „Mann-gleich-Frau-Ideologie“ (ebd.), die in seiner Argumentation mehrfach und an prominenten Stellen auftaucht (vgl. [kath.net](#) 2017; RBB Inforadio 2015). Die Redewendung kann bei Kutschera daher ähnlich wie die Kurzform „Gender-Ideologie“ (Kutschera 2016a: 390) als Kollektivsymbol für Gleichstellungspolitik, Geschlechterforschung und die Strategie des GM betrachtet werden.

Ohne weiter auf diese Anekdote einzugehen beschreibt Kutschera anschließend die historische Nähe der Kategorie Gender zu kommunistischen Theorien, DDR, Karl Marx und Friedrich Engels. Als Beleg hierfür zieht er die bereits diskutierte Abb. 10.1 sowie einen Artikel von Heather Brown aus dem Jahr 2004 heran, in dem die Ansätze von Marx zu den Themen Gender und Familie (wissenschaftlich) diskutiert werden (vgl. Brown 2004). Ein „Beleg“ (Kutschera 2016: 377) für ein politisches „Gleichmacher-Ideal“ (ebd.) in der DDR konnte darin jedoch nicht identifiziert werden (vgl. Brown 2004).

Dennoch sticht auch hier der Verweis auf Ähnlichkeiten der Gleichstellungsdebatte zum Regime der DDR hervor, mit denen Kutschera die Theorien der Gender Studies und des Feminismus widerlegen, als ungerechtfertigt markieren und vor seinen Folgen warnen möchte. Auffallend ist hierbei, dass er vor allem mit sozialwissenschaftlichen Akteur_innen und gesellschaftlichen Strukturen argumentiert und nicht mit biologischen Ansätzen, wie es von einem Biologen zu erwarten wäre. Dies fällt auch im Abschnitt „Mann vs. Frau: Gender-Pricing und inkompetente Alpha-Frauen“ auf, in dem Kutschera anhand verschiedener Stereotype von Geschlecht, Kriminalitätsstatistiken sowie einiger Zeitungsartikel verdeutlicht, dass es deutliche Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern gäbe (vgl. Kutschera 2016a: 384ff).

Insgesamt beinhaltet Kutscheras Argumentationsstrategie somit viele Elemente aus dem Alltagsdiskurs, was durch Redewendungen wie „[o]hne eine Quelle angeben zu müssen, ist allgemein bekannt“ (Kutschera 2016a: 385) besonders deutlich wird. Dabei beschreibt er häufig den gesellschaftlichen „Ist-Zustand“ indem er z.B. auf Unterschiede in der Berufswahl von Frauen und Männern verweist und diese als gerechtfertigt und biologisch begründet beschreibt. Auf diese Weise kommt er zu dem Fehlschluss von einem gesellschaftlichen „Sein“ auf ein (biologisches) „Sollen“ zu schließen. Gleichzeitig wirkt seine Argumentationsstruktur sehr sprunghaft und wenig stringent, da das

Zusammenspiel seiner Argumente häufig nicht klar wird. Deutlich wird dies beispielsweise durch den unklaren Zusammenhang von Feminismus, SED und John Money.

Alles in allem zeigt die Diskursanalyse zu Ulrich Kutschera somit, dass er einerseits nicht zwischen Feminismus, GM und Gender Studies unterscheidet sondern vielmehr den gesamten emanzipatorischen Diskurs unter dem Term der „Gender-Ideologie“ zusammenfasst. Dabei lehnt er in allen untersuchten Beiträgen das Konzept eines sozial konstruierten Geschlechts grundlegend ab, impliziert einen Zusammenhang zu John Money und äußert sich diskreditierend über Feminist_innen und Homosexuelle. Gleichzeitig betrachtet er GM und Ansätze zur Gleichstellung der Geschlechter an verschiedenen Stellen als männerfeindlich, wobei seine Argumentation entlang von Geschlechterstereotypen auf die Konservierung hegemonialer Männlichkeit zu zielen scheint.

Literatur

Aigner, Isolde 2012: "Schrumpfmänner" im "Illa Imperium". Antifeministische Denkmuster im medialen Diskurs. In: Kemper, Andreas (Hg.): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster: 46-57.

Ainsworth, Claire 2015: Sex Redefined. The idea of two sexes is simplistic. Biologists now think there is a wider spectrum than that. In: Nature. Vol. 518: 288-291. Online verfügbar unter: <http://www.nature.com/news/sex-redefined-1.16943> (Eingesehen am 09.01.2018).

Bartel, Daniel; **Ehrlich**, Kornelia; **Ullrich**, Peter 2008: Kritische Diskursanalyse – Darstellung anhand der Analyse der Nahostberichterstattung linker Medien. In: Freikamp, Ulrike (Hg.) et al.: Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik. Berlin: 53–72.

Brown, Heather 2004: Marx on Gender and the Family: A Summary. In: Monthly Review. An Independent Socialist Magazine. Vol 66/2. Online verfügbar unter: <https://monthlyreview.org/2014/06/01/marx-on-gender-and-the-family-a-summary/> (Eingesehen am 13.12.2017).

Carey, Benedict 2006: John William Money, 84, Sexual Identity Researcher, Dies. In: New York Times. Online verfügbar unter: <http://www.nytimes.com/2006/07/11/us/11money.html> (Eingesehen am 23.03.2018).

Carnegie Science 2018a: About Department of Global Ecology. Online verfügbar unter: <https://dgc.carnegiescience.edu/about/> (Eingesehen am 02.01.2018).

Carnegie Science 2018b: About. Online verfügbar unter: <https://carnegiescience.edu/about> (Eingesehen am 02.01.2018).

Hasebrink, Uwe 2006: Reichweite. In: Hans Bredow Institut (Hg.): Medien von A bis Z. Wiesbaden: 291-292.

InCites Journal Citation Reports 2017: Journal Titles Ranked by Impact Factor. Online verfügbar unter: <https://jcr.incites.thomsonreuters.com/JCRJournalHomeAction.action?year=&edition=&journal=> (Eingesehen am 04.01.2018).

Ingenthron, Gabriele 2012: Anonyme Hetze im Netz. Unter dem Deckmantel der katholischen Kirche. In: Donaukurier. Online verfügbar unter: <http://www.donaukurier.de/nachrichten/panorama/thema/Muenchen-Anonyme-Hetze-im-Netz;art201586,2614197> (Eingesehen am 03.01.2018).

Jäger, Margarete; **Jäger**, Siegfried 2007: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden.

kath.net 2017: Ehe für alle? 'Diese widersinnige Entscheidung überrascht mich nicht'. Online verfügbar unter: <http://www.kath.net/news/60177> (Eingesehen am 02.01.2018).

kath.net 2018: Impressum. Online verfügbar unter: <http://www.kath.net/about> (Eingesehen am 03.01.2018).

Kutschera, Ulrich 2014: Alfred Russel Wallace: An early champion of women's rights. In: Nature. Vol 510. Online verfügbar unter: <https://www.nature.com/articles/510218a> (Eingesehen am 02.01.2018).

Kutschera, Ulrich 2016a: Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen. Münster.

Kutschera, Ulrich 2016b: Men are high-metabolic chimps. In: Science. Vol 352/639. Online verfügbar unter: https://www.uni-kassel.de/fb10/fileadmin/datas/fb10/biologie/institut_biologie/Men_are_high_metabolic_chimps.pdf (Eingesehen am 02.01.2018).

Kutschera, Ulrich 2018: Curriculum Vitae - Kutschera. Online verfügbar unter: <https://www.uni-kassel.de/fb10/institute/biologie/fachgebiete/pflanzenphysiologie/prof-dr-ulrich-kutschera/curriculum-vitae.html> (Eingesehen am 02.01.2018).

Mabb 2015: Ma 2015 Radio II Programm -Sonderbericht für die Medien Anstalt Berlin/Brandenburg. Online verfügbar unter: http://www.mabb.de/files/content/document/INFORMATION/Radio/MA%20Berichte/ma_2015_Radio_II_mabb-Bericht_Charts.pdf (Eingesehen am 04.01.2018).

Nature 2018: Suchergebnisse zu Ulrich Kutschera. Online verfügbar unter: <https://www.nature.com/search?q=Kutschera> (Eingesehen am 04.01.2018).

New York Times 2004: David Reimer, 38, Subject of the John/Joan Case. Online verfügbar unter: <http://www.nytimes.com/2004/05/12/us/david-reimer-38-subject-of-the-john-joan-case.html> (Eingesehen am 13.12.2017).

RBB Inforadio 2015: Zwölfzweiundzwanzig - zu Gast bei Ingo Kahle. Interview mit Ulrich Kutschera zum Thema Gender Mainstreaming. Online verfügbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=rbWhlsb_Tzs (Eingesehen am 02.01.2018)¹⁵.

¹⁵ Das Interview ist in der Mediathek des RBB-Inforadios leider nicht verfügbar, weshalb auf diese Sekundärquelle für die Analyse zurückgegriffen werden musste. Eine Transkription des Interviews befindet sich zudem in Kutscheras Gender-Paradoxon (2016) auf den Seiten 332-346. Allerdings konnte nicht abgeschätzt werden ob und inwiefern Kutschera das Interview unbearbeitet wiedergibt, weshalb auf Basis des Youtube-Videos eine eigene Transkription erstellt wurde.

Rosenbrock, Hinrich 2012: Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Schriften des Gunda-Werner-Instituts. Band 8. Online verfügbar unter: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/antifeministische_maennerrechtsbewegung.pdf (Eingesehen am 03.02.2018).

Schmincke, Imke 2015: Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland, in: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): *(Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld.

Wensierski, Peter 2015: Fromme Radikale. Die Bischöfe haben ein Problem mit Wutchristen: Konservative Gläubige und Rechtspopulisten verfolgen gemeinsame Ziele. In: Spiegel Online. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-131927826.html> (Eingesehen am 03.01.2018).

Zastrow, Volker 2010: Gender. Politische Geschlechtsumwandlung. Waltrop/Leipzig.

3.2 Diskursanalyse Axel Meyer

Axel Meyer, geboren 1950, ist Professor für Zoologie und Evolutionsbiologie an der Uni Konstanz. Von 1979 bis 1982 studierte er Biologie in Marburg. Das Hauptstudium setzte er anschließend in Kiel, Miami und Berkley fort. In Berkley erlangte er 1984 einen Master und 1988 einen Dokortitel am Institut für Zoologie. Seit 1997 ist er Professor am Institut für Biologie an der Uni Konstanz (vgl. Meyer 2018a). Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Untersuchung von Adaptions- und Artbildungsprozessen, die er auf molekularer und genomischer Ebene betrachtet. Maßgeblicher Gegenstand seiner Forschung sind Fische, wie zum Beispiel Buntbarsche aus Nicaragua, bei denen er „bislang unbekannte Mechanismen der Artentstehung nachweisen“ konnte (Meyer 2018b).

Er ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, darunter die Academia Europaea (seit 2016) und Leopoldina Nationale Akademie der Wissenschaften (2009). Des Weiteren ist er Mitglied des Beirats der Giordano-Bruno-Stiftung in der sich auch Ulrich Kutschera engagiert (vgl. Meyer 2018a, b; Kutschera 2018b). Es handelt sich dabei um eine „Denkfabrik für Aufklärung und Humanismus“ (vgl. Giordano-Bruno-Stiftung 2018), die sich laut ihrer Website mit Fragen der Aufklärung im 21. Jahrhundert auseinandersetzt¹⁶. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit betätigt sich Meyer auch journalistisch. Zwischen 2005 und 2010 veröffentlichte er 216 Artikel der wöchentlichen Kolumne „Quantensprung“ des Handelsblatt. Zudem publizierte er Artikel in einer Vielzahl von Tages- und Fachzeitungen, darunter die FAZ, NZZ, Spiegel und Welt sowie Molecular Ecology, Molecular Phylogenetics and Evolution und Nature (vgl. Meyer 2018a).

Strukturanalyse

Die Materialsammlung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, umfasst einen Auszug aus Meyers Sachbuch „Adams Apfel und Evas Erbe - Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer“, ein Interview in der Stuttgarter Zeitung mit dem Titel „Es wird versucht, alles gleichzumachen“, ein Interview auf der Website

¹⁶ Die religionskritische Haltung der Stiftung ist jedoch stark umstritten. Der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik bezeichnet diese als „militanten und intoleranten Atheismus“ (vgl. Brumlik 2012).

„katholisch.de“ unter dem Titel „Antiwissenschaftlichkeit, die ich anprangere“¹⁷ sowie den Gastkommentar „Die Geschlechterillusion“ in der Neuen Zürcher Zeitung. Das Sachbuch sowie die beiden Interviews wurden im Jahr 2015 veröffentlicht, es liegt daher nahe, dass diese Publikationen zusammenhängen. Der Gastkommentar stammt aus dem Jahr 2017. Für die Analyse ist es daher von Bedeutung, inwiefern der Artikel an den Diskurs 2015 anknüpft, oder ob er über diesen hinausgeht und andere Diskursstränge aufgreift.

Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass der Titel „Gender, Gene und Gesellschaft“ des ausgewählten Kapitels aus „Adams Apfel und Evas Erbe“ eher neutral und beschreibend gehalten ist, während die drei journalistischen Vergleichstexte stark wertende Formulierungen verwenden. Die Stuttgarter Zeitung greift in der Überschrift den Vorwurf der Gleichmacherei¹⁸ auf und zitiert dabei eine Aussage Meyers aus dem Interview. Auch katholisch.de zitiert Meyer in der Überschrift, in diesem Fall mit dem Vorwurf der Antiwissenschaftlichkeit. Die NZZ betitelt den Gastkommentar mit dem Begriff „Geschlechterillusion“, was das Motiv einer Täuschung oder eines (Zauber)Tricks hervorruft. Bezüglich der Überschriften lässt sich somit feststellen, dass die Artikel zwar wertend aber nicht dezidiert antifeministisch auftreten.

Über die Reichweite der untersuchten Texte lassen sich keine klaren Aussagen treffen. „Adams Apfel und Evas Erbe“ erscheint bereits in der dritten Auflage, über die Größe der Auflage gibt es jedoch keine Informationen. Die NZZ gibt eine Gesamtauflage von 89 840 Exemplaren und eine Leser_innenschaft von 252.000 Personen an (vgl. NZZ Mediasolutions). Es ist jedoch nicht nachvollziehbar ob der Gastkommentar in der international verkauften Tageszeitung abgedruckt wurde oder ob er nur online erschienen ist. Für die Stuttgarter Zeitung gibt es keine eigens erhobenen Daten zur Reichweite, da diese nur gemeinsam mit den Daten der Stuttgarter Nachrichten erhoben werden. Gemeinsam erreichten beide Zeitungen 2015 450.000 Leser_innen (vgl. Stuttgarter Zeitung 2016). Die Reichweite der Website katholisch.de wird auf 43.000 Besuche täglich geschätzt (vgl. Wolframalpha). Keine dieser Quellen kann jedoch konkretere Aufschlüsse über die tatsächliche Reichweite der untersuchten Artikel bieten.

¹⁷ Der Artikel stammt von der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA) und wurde auch auf kath.net unter dem Titel „Der fundamentalste aller Unterschiede“ veröffentlicht. Das Interview führte Christoph Scholz, über den im Internet kaum Informationen zu finden sind. Laut Website der KNA war er 2014 Leiter des Berliner KNA-Büros (vgl. Müller/Dekempe).

¹⁸ Mit dem Begriff der Gleichmacherei meint Meyer, dass die Maßnahmen des GM die von ihm angenommenen biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen unberücksichtigt ließen bzw. leugneten (vgl. Friebe 2015).

Folgende zentrale Diskursstränge konnten bei der Untersuchung des Materials identifiziert werden: Meyer befasst sich ausgiebig mit dem Aspekt der Wissenschaftlichkeit und bedient somit maßgeblich den Diskursstrang um die Gender-Ideologie. Des Weiteren folgt er einer Argumentation, die nicht zwischen Gender Studies und Gender Mainstreaming differenziert sowie falsche bzw. ungenaue Informationen verbreitet. Weitere Diskursstränge finden sich in der Herausstellung Judith Butlers und John Moneys als zentrale Persönlichkeiten, der Ablehnung Geschlechtergerechter Sprache und der Abwertung sexueller Vielfalt. Eine Besonderheit bei Meyer bildet zudem die Selbstdarstellung als Opfer, die als männerrechtlicher Diskurs identifiziert werden kann.

Feinanalyse

Für die exemplarische Feinanalyse soll zunächst die Textoberfläche des Analysematerials betrachtet werden, bevor die Inhaltsebene sowie die sprachlich-rhetorischen Mittel untersucht werden. In Hinblick auf die Forschungsfrage werden diese Analysen systematisch durch die oben aufgeführten Analysefragen geleitet. Diese fragen danach, welche antifeministischen Positionen im Diskurs auftauchen, welche Argumentationsmuster dabei prominent sind und inwiefern sie auf die Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit abzielen.

Als Untersuchungsgegenstand für die exemplarische Feinanalyse um Axel Meyer dient Kapitel 15 „Gene, Gender und Gesellschaft“ des Sachbuchs „Adams Apfel und Evas Erbe - Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer“. Es handelt sich dabei um das letzte inhaltliche Kapitel des Buches. Für die Analyse scheint es besonders geeignet zu sein, da Meyer darin die zuvor beschriebenen wissenschaftlichen Erkenntnisse in den Diskurs um die Geschlechterforschung und deren Bedeutung für die Gesellschaft einordnet.

Textoberfläche

Formal lässt sich zunächst feststellen, dass das Kapitel „Gene, Gender und Gesellschaft“ 26 Seiten umfasst und durch Zwischenüberschriften in neun Abschnitte gegliedert ist. Bei den Zwischenüberschriften handelt es sich hauptsächlich um Schlüsselbegriffe, die als eine Art deskriptive Beschreibungen des darauffolgenden Abschnitts fungieren. Beispielhaft lassen sich hier die Abschnitte „Gender und Gesellschaft“ (Meyer 2015: 345)

und „Traditionelle Geschlechterrollen und Genderstudies“ (ebd.: 350) nennen. Zwei Überschriften stechen jedoch aus diesem Schema heraus. In den Abschnitten „Der mit dem Bullen rannte“ (ebd.: 337) und „Die Kaiserin ohne Kleider“ (ebd.: 356), in denen Meyer sich mit Ernest Hemingway bzw. Judith Butler befasst, wählt er an literarische Werke angelehnte Überschriften¹⁹. Insgesamt lassen sich die Überschriften nicht klar in den Alltags- oder Wissenschaftsdiskurs einordnen. Ein möglicher Grund dafür könnte sein, dass es sich bei dem Buch um ein Sachbuch handelt, das wissenschaftliche Erkenntnisse in den Alltagsdiskurs transportieren möchte. So beschreibt Meyer in der Einleitung, dass er mit dem Buch „einige grundlegende Dinge über Biologie, Genetik und Evolution vermitteln“ will, die „mit wissenschaftlichen Argumenten [belegt], aber auch für den Laien verständlich und hoffentlich unterhaltsam“ sein sollen (ebd.: 15).

Bebildert wird die Argumentation durch zwei Fotos, eine Grafik und einen Screenshot. Abb. 15.1 zeigt ein junges Kind, das ein weißes Kleid und einen mit Blumen geschmückten Hut trägt und auf einer Wiese vor einem Haus steht. Die Bildunterschrift erläutert, dass es sich dabei um „Ernest Hemingway als Kind um 1901, angezogen wie ein Mädchen“ handelt (Meyer 2015: 338). Auf Abb.15.2 ist einen Mann zu sehen, der ein Gewehr in der Hand haltend über einem am Boden liegenden Löwen kniet. Die Bildunterschrift betitelt das Bild als „Ernest Hemingway 1934 auf Großwildjagd in Afrika“ (ebd.:339). Beide Fotos entstammen der *John F. Kennedy Presidential Library and Museum*. Abb. 15.3 ist eine Grafik, die die Umwandlung einer Normalverteilung von Messwerten in Standardabweichungen zeigt (ebd.: 343). Bei Abb. 15.4 handelt es sich um einen Screenshot der Website Facebook. In die Benutzermaske der Sub-Seite „Basic Information“ wurden die Buchstaben „Tra“ in das Feld „Gender“ eingegeben. Ein Drop-Down Menü vervollständigt diese Information und bietet verschiedene Schreibweisen der Trans-Geschlechtlichkeit zur Auswahl an. Meyer untertitelt dieses Bild mit „Unter 56 zusätzlichen ‚Gendern‘ - neben ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ - kann man sich seit 2014 bei Facebook anmelden“ (ebd.: 347).

Meyers Bildunterschriften sind meist deskriptiv gehalten. Zu kritisieren ist jedoch, dass dem Buch kein vollständiges Abbildungsverzeichnis angehängt ist. Die Quellenangaben bleiben somit auf einen Bildnachweis über die Urheberrechte im Anhang beschränkt und

¹⁹ „Der mit dem Bullen rannte“ evoziert eine Verbindung zu dem Roman und Oscar-prämierten Western „Der mit dem Wolf tanzt“. „Die Kaiserin ohne Kleider“ ist eine Anspielung auf das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ von Hans Christian Andersen.

es ist nicht genau nachvollziehbar, woher die Bilder stammen. Beispielsweise lassen sich die Fotos von Ernest Hemingway auf einer Vielzahl von Internetseiten finden, auf der Website der *JFK Library* jedoch konnten sie auch nach einer ausgiebigen Recherche nicht eindeutig bestimmt werden. Auch zu Peter Palm, dem Illustrator der wissenschaftlichen Grafik, ergab die Recherche keine näheren Informationen.

Für die Argumentation haben die Abbildungen verschiedene Funktionen. Abb. 15.1 und 15.2 sollen den in der Anekdote beschriebenen starken Kontrast zwischen der Genderperformanz Hemingways als Kind und im Erwachsenenalter verdeutlichen. Hier dient das Bild somit zur Stützung bzw. Untermalung der Argumentation. Auch Abb. 15.4 dient der Visualisierung eines Arguments. Abb. 15.3 zeigt eine exemplarische Normalverteilung, wie sie auch in Lehrbüchern zum empirischen wissenschaftlichen Arbeiten zu finden ist. Da es sich um ein Sachbuch handelt scheint es eher um eine erklärende Abbildung für Lesende ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu handeln, die nicht primär die Argumentation stützen soll.

Meyer nutzt hauptsächlich wissenschaftliche Quellen um seine Argumentation zu stützen. Im untersuchten Kapitel tauchen daher Referenzen zu mehreren Studien aus den Bereichen der Psychologie, Neurowissenschaft und Genetik auf, wie ein Blick in das Literaturverzeichnis zeigt (vgl. Meyer 2015: 394f.). Auffällig ist jedoch, dass Meyer diese Belege nur vereinzelt einsetzt, weshalb weite Teile seiner Argumentation unbelegt bleiben. Dies lässt sich insbesondere bei der Argumentation über stereotype Geschlechterunterschiede (vgl. ebd.: 341f.), der Kritik am Einfluss der Gender Studies an Universitäten (vgl. ebd.: 351f.) sowie dem Diskurs um John Money (vgl. ebd.: 352-355) beobachten. In diesen Abschnitten belegt Meyer weder die grundlegenden Informationen noch seine Bewertungen mit Quellen. Zudem beruft er sich im Diskurs um John Money auf die Berichte des Biologen Milton Diamond obwohl diese in seinem Literaturverzeichnis überhaupt nicht auftauchen. Dort werden nur die Publikationen des Journalisten John Calopinto genannt (vgl. ebd.: 395).

Zwar handelt es sich bei „Adams Apfel und Evas Erbe“ um ein Sachbuch, das keinen wissenschaftlichen Standards verpflichtet ist, doch Meyer selbst formuliert in der Einleitung den Anspruch, den Diskurs um die Geschlechterunterschiede „mit wissenschaftlichen Argumenten“ (vgl. Meyer 2015: 15) zu führen. Dass er dabei einzelne Themen nicht umfassend bearbeiten kann entkräftet er durch das Argument „Über jedes

Thema, das ich hier in lediglich einem Kapitel anreißer, könnte man ganze Bücher schreiben. Die gibt es natürlich auch, und darauf werde ich verweisen“ (ebd.). Diesem Anspruch wird er in Kapitel 15 durch das Auslassen von Quellenangaben und das Heranziehen vereinzelter Studien als Beleg ohne Verweis auf ähnliche Studien jedoch nicht gerecht.

Inhaltliche Auffälligkeiten

Wie oben bereits beschrieben beginnt Kapitel 15 des Sachbuchs „Adams Apfel und Evas Erbe“ mit einer Anekdote über die Kindheit Hemingways. Meyer zieht diese Anekdote heran um einerseits die Frage aufzuwerfen, ob Hemingways späterer Alkoholismus und Selbstmord durch seine Erziehung oder durch seine Gene hervorgerufen wurden. Andererseits relativiert Meyer diese Frage auch gleich wieder, indem er schreibt:

„Generell kann man kaum Schlüsse aus Anekdoten ziehen. Manche mögen da ein Narrativ ausmachen. Mich macht so ein Wort eher misstrauisch, denn es sind Geschichtchen, deren wissenschaftlicher Wert gegen Null geht“ (Meyer 2015: 339).

Meyer postuliert so sein Wissenschaftsverständnis, nach dem nur „empirisch gesicherte und experimentell überprüfte Aussagen [...] brauchbare Informationen, aus denen sich Zusammenhänge erkennen und Vorhersagen ableiten lassen“, enthalten (ebd.: 340). Dieses empirische Wissenschaftsverständnis wird von Meyer vielfach betont und taucht in allen untersuchten Texten auf. Er scheint es vor allem heranzuziehen um sich von sozialwissenschaftlichen Ansätzen der Gender Studies abzugrenzen, denen er Wissenschaftsfeindlichkeit und Empiriefierne vorwirft. So sagt er im Interview mit der Stuttgarter Zeitung, dass es in der Biologie „um wissenschaftliche Evidenz, um Studien, um statistisch abgesicherte Daten [geht]. Und eben nicht um geisteswissenschaftliche Interpretation, nicht um Philosophie, nicht um Ideologie“ (Friebe 2015). Meyer scheint so seine eigene Position als die Wissenschaftliche etablieren zu wollen²⁰. Dies wird durch sprachlich-rhetorische Mittel unterstützt, wie später noch dargelegt werden soll.

Die Geschlechterforschung bezeichnet er in Abgrenzung zur Biologie als „absurd, irrational und antiwissenschaftlich“ (Meyer 2015: 351). Konkrete Gründe für diese Einschätzung führt er interessanterweise nicht an. So scheint sich der Vorwurf der

²⁰ Interessanterweise scheint Meyer diesem Wissenschaftsverständnis in dem Sachbuch selbst nicht zu folgen. Wie bereits unter dem Analysepunkt „Textoberfläche“ erwähnt verwendet er über längere Textpassagen hinweg keine einzige Quelle oder zieht höchstens einzelne Studien heran um seine Thesen zu stützen. Auch seine Kritik am Heranziehen von Einzelfällen und Anekdoten erscheint paradox, da er im weiteren Verlauf des Kapitels das extreme Beispiel John Moneys heranzieht.

Unwissenschaftlichkeit hauptsächlich darauf zu konzentrieren, dass die Gender Studies zu stark geisteswissenschaftlich geprägt seien und Erkenntnisse der Biologie ignorieren oder ablehnen würden, indem sie das soziale Geschlecht essenzialisieren. So schreibt Meyer, dass ihm „bei der Recherche für dieses Buch [...] immer häufiger aufgefallen [ist], dass dogmatische Feministinnen aus dem Bereich der Genderstudies sich offensichtlich schwer damit tun, sich mit den Erkenntnissen der Biologie zu arrangieren“ (ebd.). Daraus schließt er, dass es sich um eine Ideologie handelt, die Gender Mainstreaming als politische Doktrin durchsetzen will (vgl. ebd.: 290).

Der Diskursstrang „Gender Studies ignorieren biologische Erkenntnisse“ taucht auch in den anderen untersuchten Texten auf. Stärker als in dem Sachbuch wird dort auch deutlich, dass Meyer den Gender Studies vorwirft Geschlecht als rein sozial konstruiert zu betrachten. So sagt er im Interview mit der Stuttgarter Zeitung, dass die Geschlechterforschung biologische Erkenntnisse ignoriere und behaupte, „wir würden jenseits des Organischen vollkommen gleich geboren“ (Friebe 2015). Im Interview auf katholisch.de vermischt er die Begriffe Gender Studies und Gender Mainstreaming:

„Viele Aspekte der Gender-Studies erscheinen mir irrational, ja antiwissenschaftlich, besonders wenn sie sich über biologische Erkenntnisse hinwegsetzen. Beim Mainstreaming wird wider besseres Wissen einer politischen Ideologie Macht verliehen. Und das ist genau die Antiwissenschaftlichkeit, die ich anprangere“ (Scholz 2015).

In dem NZZ-Artikel wird Meyer sogar noch deutlicher. Dort schreibt er, Gender Studies „vertreten die These, dass Menschen ihr Geschlecht frei wählen können“ (Meyer 2017). Etwas später in dem Artikel führt er aus: „Die Gender-Studies spielen die Bedeutung von Biologie und Genen stark herunter und behaupten, dass uns erst Kultur und Sozialisation zu Mann und Frau machten. Sie tun so, als ob wir geschlechtslos, also Gender-neutral, geboren würden“ (ebd.). Er greift hier implizit die Aussage von Simone de Beauvoir, „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ auf (Beauvoir 1992: 331). Zu Beauvoir schreibt er bereits in „Adams Apfel und Evas Erbe“: „Der extreme Ansatz von Simone de Beauvoir, man werde nicht als Frau geboren, sondern zu einer gemacht, ist ganz sicherlich genauso falsch wie die Behauptung, dass alles genetisch determiniert sei“ (Meyer 2015: 342). Aus dem Buch geht allerdings nicht hervor, dass sich Meyer näher mit Beauvoirs Theorie auseinandergesetzt hat. Er erwähnt sie nur an dieser einen Stelle und verweist auch nicht auf ihr Buch „Das Andere Geschlecht“, aus dem das erwähnte Zitat stammt. Dies lässt darauf schließen, dass Meyer sich hier auf ein allgemein bekanntes Wissen aus dem Interdiskurs stützt. Dies scheint sich mit dem Argument von

Hark und Vila zu decken, die beschreiben, dass Beauvoirs „zentrales Theorem [...] nach wie vor nicht nur geeignet [ist], Irritation und Verstörung auszulösen, es taugt auch immer noch zu affektiv hoch aufgeladenen Politisierungen unterschiedlicher Provenienz“ (Hark/Vila 2015: 17).

Zentrale Figur der „Gender-Ideologie“ ist für Meyer auch nicht Beauvoir, sondern Judith Butler. Meyer beschreibt sie als „Pionierin der Genderstudies und berühmte und einflussreichste Vertreterin ihres Fachs“ (Meyer 2015: 356), deren Teilnahme an einem Wissenschaftskolloquiums in Berlin „eine wahre Wallfahrt zum größten Vorlesungssaal der Freien Universität“ auslöste (ebd.). Auf Butlers Forschung geht Meyer nur flüchtig und unwissenschaftlich ein. Er nennt ihren Essayband „Undoing Gender“ und beschreibt, dass sie „gegen jegliche Normierung von Menschen [...] [und daher] auch gegen die binäre Klassifizierung von Menschen als entweder Mann oder Frau“ sei (ebd.: 357). Dem stimmt er zunächst zu, fügt aber an, „dass es diese beiden Kategorien - männlich und weiblich - nun einmal gibt. So ist es, lebt damit! [...] Es ist schlicht lächerlich, die biologische Realität - trotz aller Kultur - zu ignorieren“ (ebd.: 357f.). Zudem kritisiert er Butlers Schreibstil, den er gemeinsam mit der Arbeit einiger poststrukturalistischer Philosoph_innen stellvertretend für die gesamten Geisteswissenschaften als „offensichtliche[n] Humbug“ diskreditiert (ebd.: 359). Weiterhin vermischt er erneut die wissenschaftliche Geschlechterforschung mit Gleichstellungspolitik, indem er Feminist_innen im Allgemeinen als „Jüngerinnen von Judith Butler & Co“ (ebd.: 360) bezeichnet. Interessanterweise scheint er in den weiteren untersuchten Artikeln nicht auf Butler einzugehen. So spricht Interviewer Scholz in einer Frage zwar an, dass Butler für eine Trennung von sozialem und biologischem Geschlecht plädiert, Meyer lehnt dies mit Verweis auf eine Metastudie zu biologischen Unterschieden zwischen Männern und Frauen jedoch ab und geht nicht weiter darauf ein (vgl. Scholz 2015).

Die Kritik an dem Schreibstil der Poststrukturalist_innen verknüpft Meyer mit dem Diskurs um die Veränderung von Sprache. Er ist der Meinung, dass „[d]ie Jüngerinnen von Judith Butler & Co [...] versuchen per Dekret auch die Sprache zu verändern“ (Meyer 2015: 360). Er parodiert die Verwendung weiblicher Begriffe, indem er von „Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen aus allen Herren - oder sollte ich sagen: Damen? - Länder[n]“ (Meyer 2015: 356) spricht. In Bezug auf Lehrstühle der Geschlechterforschung betont er stets, dass es sich um „Forscherinnen, denn 95 Prozent sind hier weiblich“ (Friebe 2015) handelt. In dem 2017 erschienenen Gastkommentar spricht er von

„Gender-Wissenschaftlerinnen [sic!] [...] (rund 90 Prozent aller mehr als 200 Professoren Deutschlands, die das Wort Gender im Titel haben, sind weiblichen Geschlechts)“ (Meyer 2017). Die Verwendung neuer Begriffe kritisiert er insbesondere in Bezug auf Geschlechteridentität. So führt er an, dass die Social Media Plattform Facebook „zwischen sage und schreibe 56 zusätzlichen Gendern - neben Mann und Frau“ (Meyer 2015: 346) unterscheide. Durch einen Screenshot unterstützt wird dieses Argument in dem untersuchten Kapitel des Sachbuchs besonders hervorgehoben. Während er bei diesem Beispiel 2015 noch hauptsächlich darüber empört ist, dass man scheinbar mit den in Deutschland rechtlich anerkannten Kategorien männlich, weiblich und einem dritten, nicht definierten Geschlecht im Personalausweis²¹ noch nicht zufrieden sei (vgl. ebd.), sieht er 2017 dahinter den Versuch einer Indoktrinierung. So wirft er der Geschlechterforschung vor:

„Die Gebildeten sollen den Genderdiskurs verinnerlichen und so andere durch ihren Sprachgebrauch bekehren. Spätestens wenn alle Menschen genderlike reden, hat sich die Triftigkeit der Gender-Studies erweisen: M2F, Polygender, T*man, T*woman, Two*person, Two-Split Person“ (Meyer 2017).

Dabei impliziert er, dass nicht Facebook in Zusammenarbeit mit LGBT-Gruppen, sondern die Gender Studies diese „über fünfzig verschiedene[n] Kategorien“ (Meyer 2017) definiert hätten, und dass es sich dabei um distinkte Geschlechter statt um unterschiedliche Ausprägungen geschlechtlicher Wahrnehmung handelt²². Meyer pathologisiert in diesem Kontext auch Trans- und Intersexualität, in dem er argumentiert, dass es sich „bei den morphologischen oder genetischen intersexuellen und transsexuellen Individuen um seltene Ausnahmen handelt - nur etwa jeder 10000. oder 20000. Mensch ist davon betroffen [...] es soll nur verdeutlicht werden, dass es sich um ganz kleine Minderheiten handelt“ (Meyer 2015: 347). In anderen Texten beruft er sich auf weitere Studien, die andere Zahlen nennen, unter anderem 0,03% oder eine von 4000 Personen (vgl. Meyer 2017). Für Meyer sind diese Menschen wahlweise „Ausnahmen, die die Regel bestätigen“ (Scholz 2015) oder gar „genetische oder hormonelle ‚Unfälle‘“ (ebd.). Zudem simplifiziert er Geschlechtlichkeit abseits der binären Norm, indem er beispielsweise die Kunstfigur

²¹ Seit 2013 ist es Eltern erlaubt auf die Nennung eines Geschlechts ihres Kindes im Personalausweis zu verzichten, wenn eine eindeutige Zuordnung zu einem männlichen oder weiblichen Geschlecht nicht möglich ist. 2017 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass eine positive Formulierung eines „dritten Geschlechts“ im Personalausweis gesetzlich erlaubt sein muss (vgl. BVerfG 2017)

²² So beschreiben die von Meyer angeführten Begriffe „Trans, Trans Woman, Trans Female, Trans Male, Trans Man, Trans Person, Trans* Female, Trans* Male, Transsexual“ (Meyer 2015: 286) unterschiedliche Ausprägungen und Schreibweisen von Trans-Geschlechtlichkeit, die Facebook den Nutzer_innen zur Auswahl anbietet und nicht zwingend neun Geschlechter.

Conchita Wurst als Musterbeispiel heranzieht (vgl. Meyer 2015: 360, Meyer 2017, Scholz 2015) und den Begriff Transgender durch das Beispiel eines „(genetischen) Mann[es], der sich wie eine Frau anzieht“ (Meyer 2015: 350) erläutert. Meyer pathologisiert zudem die Erfahrungen von Trans* und Intersexpersonen, indem er diese auf die Erfahrung von „oft große[m] psychologische[m] Leid“ (Meyer 2015: 347) reduziert und suggeriert, dass dieses rein biologische und keine gesellschaftlichen Zusammenhänge habe (vgl. ebd.).

Hinter den Gender Studies verbirgt sich laut Meyer eine Ideologie, welche die Absicht hat, die gesamte Gesellschaft zu indoktrinieren und sich bereits in Ministerien und Unternehmen angesiedelt hat (vgl. Meyer 2015: 289). Statt wissenschaftlicher Forschung verfolge man eine „Ideologie und [...] eine politische Agenda“ (ebd.: 290). Dabei beklagt er:

„Es wäre ja auch nicht weiter schlimm, wenn sich diese Art von Diskurs auf ein paar Fachbereiche der Literaturwissenschaft in der reichen westlichen Welt beschränken würde. Aber ‚Gender dies‘ und ‚Gender das‘ ist dabei, Deutschland wie ein Geschwür zu durchdringen. [...] In Deutschland haben in den Jahren ganze Kader von Gendermainstreaming-Anhängerinnen unsere Universitäten, Parteien und Ministerien unterwandert. Sie beherrschen auch zunehmend das öffentliche Meinungsbild [...]. Mir ist rätselhaft, was die Faszination der Genderideologie ausmacht und warum einige junge Menschen sie zum Mittelpunkt ihres Lebens machen und damit der Mehrheit der Bevölkerung ihre Ideologie aufoktroieren“ (Meyer 2015: 359f.).

Meyer suggeriert so das Bild eines militärischen Putsches durch die Geschlechterforschung. Unterstützt wird dies in anderen Texten durch Vergleiche mit den Diktaturen der SED und des Nationalsozialismus (vgl. Scholz 2015). Er bedient sich damit zudem eines verschwörungstheoretischen Diskurses.

Als Opfer dieser gesellschaftlichen „Gleichmacherei von Ungleichen oder ideologische[n] Umerziehung“ (ebd.) inszeniert er so die vermeintlich unterdrückte Gesellschaft, aber insbesondere sich selbst als Mann und Biologen. Aufgrund der mutmaßlichen Wissenschaftsfeindlichkeit der Gender Studies werde empirische Forschung diskriminiert. So behauptet er: „Biologen wie ich, die in Experimenten zeigen, dass Geschlechtsunterschiede auch in Verhaltens- und Denkaspekten angeboren, genetisch mitbestimmt sind, sind für die Gender-Forschung ein Feindbild“ (Friebe 2015). Als Beispiel dafür führt er an, dass in Freiburg an einem Straßenschild der Carl-von-Linné-Strasse ein Informationsschild hinzugefügt wurde, welches darauf hinweist, dass Linnés biologische Systematik für die Legitimierung einer „biologistisch begründeten Geschlechterhierarchie und Rassenlehre“ (Meyer 2017) genutzt wurde. Meyer sieht darin

nicht nur eine Diffamierung Linnés, sondern auch den Versuch, „durch Neusprech über einen wissenschaftlichen Genius das evolutionäre Erbe des Menschen umprogrammieren“ (ebd.) zu wollen.

Zudem bezeichnet Meyer Gender Mainstreaming als „neue Geschlechterdiskriminierung“ (Meyer 2015: 362), da „Frauen in vielen Lebenslagen, mittlerweile per Gesetz, privilegiert behandelt“ (ebd.) werden. Er führt das Argument an, dass Männer und Frauen, zumindest in der „westlichen“ Gesellschaft, mittlerweile nicht nur gleichberechtigt sind (Meyer 2015: 363), sondern dass Frauen beispielsweise durch Quotenregelungen sogar überprivilegiert sind, was zu einer Diskriminierung von Männern führt (vgl. Friebe 2015). Laut dieser aus dem Milieu der Männerrechtsbewegung stammenden Argumentation „ist Genderismus der Versuch, den Sexismus mithilfe des Sexismus zu bekämpfen, das Übel der Geschlechterdiskriminierung ausgerechnet durch eine neue Geschlechterdiskriminierung zu überwinden“ (vgl. Meyer 2015: 362). Zudem behauptet Meyer, dass Frauen sich selbst in eine Opferrolle drängen würden (vgl. ebd.: 352), während die „kurzlebigen Männer“ (ebd.) tatsächlich aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt würden: „Ich jedenfalls finde es sehr ungerecht, dass nur Männer zum Kampfeinsatz in den Krieg geschickt werden und sie immer noch vier bis acht Jahre kürzer leben und länger arbeiten“ (ebd.).

Mit dieser Argumentationsweise scheint Meyer den Status Quo hegemonialer Männlichkeit aufrechterhalten zu wollen. Dabei relativiert er die Härte seiner Aussagen, indem er sich selbst als Feminist und Unterstützer von Frauenrechten darstellt (vgl. Meyer 2015: 345). Er betont mehrfach, dass er niemanden diskriminieren möchte, aber dass „der Feminismus in seiner extremsten politischen Form, dem Gendermainstreaming, über das Ziel hinausgeschossen“ (ebd.: 345f.) sei. Insbesondere, da Gleichstellung für die meisten Studierenden „eher ein historisches denn ein aktuelle vordringliches Thema“ (ebd.: 345) sei, und die meisten Frauen „Quotenregelungen ohnehin entschieden ab[lehnen]“ (ebd.: 362) würden. Wenn er Zahlen zu Trans- und Intersexpersonen relativiert indem er sagt, dass es sich „um seltene Ausnahmen handelt“ (ebd.: 347) rechtfertigt er dies damit, „das oft große psychische Leid dieser Menschen nicht trivialisieren“ (ebd.) zu wollen. Meyer stellt sich somit selbst als Befürworter von Gleichberechtigung dar, um seine Argumente zu legitimieren. Er konstruiert dabei den Mythos eines radikalen Feminismus, dessen Bestrebungen eine bereits erreichte Gleichstellung der Geschlechter durch eine politische Gleichschaltung umkehren will.

Zudem zieht Meyer das Beispiel John Moneys heran um diese abstrakte Gefahr zu konkretisieren. So behauptet er: „Leider richtet die Ideologie des Gendermainstreaming auch außerhalb der Seminarräume von Universitäten, im realen Leben sozusagen, großes Unheil an. Das ist nicht nur männerdiskriminierend und schädlich für die Volkswirtschaft, sondern kann einzelnen Menschen auch großes Leid zufügen“ (Meyer 2015: 352). Entgegen seiner anfangs genannten Ablehnung von Anekdoten als „Geschichtchen, deren wissenschaftlicher Wert gegen Null geht. Warum sollten aus einem singulären Ereignis Regeln abgeleitet werden?“ (ebd.: 339) pathologisiert er die Lebensgeschichte Reimers. Er kommt dabei zu der Schlussfolgerung: „Offenkundig zeigt dieses tragische Experiment, dass Genetik eine weitaus größere Rolle als Kultur spielt, nicht nur bei der Bestimmung des Geschlechts, sondern auch hinsichtlich dessen, was Gender und Genderidentität genannt wird“ (ebd.: 355). Meyer inszeniert Moneys Forschung als eine Art Präzedenzfall mit einem hohen „kulturelle[n] und medizinische[n] Einfluss“ (ebd.: 355). Ohne jegliche Quellen anzuführen behauptet er, dass durch diesen Einfluss „[t]ausende von geschlechtsverändernden Operationen [...] in den letzten Jahrzehnten vorgenommen [wurden]. Und der Kultur wurde bei der Geschlechtsbestimmung eine Rolle zugemessen, die sie schlicht nicht erfüllen kann“ (ebd.). Dass dies von Feminist_innen unterstützt werde, impliziert Meyer indem er beschreibt, dass Alice Schwarzer und Judith Butler Moneys Arbeit verteidigt haben, wenn auch teilweise bevor die ethische Fragwürdigkeit seiner Arbeit mit Reimer publik gemacht wurde (vgl. Meyer 2015: 355ff.). Interessanterweise taucht dieses Argument in keinem der weiteren untersuchten Texte von Meyer auf.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Nachdem nun die inhaltliche Ebene der Argumentation beleuchtet wurde, sollen im Folgenden die sprachlich-rhetorischen Mittel untersucht werden. Zentral für die Analyse sind dabei einerseits Logik und Komposition der Argumente, andererseits rhetorische Elemente wie Anspielungen, Redewendungen, Sprichwörter und Kollektivsymbolik.

Meyers Schreibstil zeichnet sich durch eine Vermischung von Sprache aus dem wissenschaftlichen Diskurs und dem Interdiskurs aus. Meyer verwendet dabei sowohl wissenschaftliche Begriffe als auch persönliche, wertende Formulierungen. Beispielhaft hierfür kann folgender Satz betrachtet werden:

„Wir Menschen haben den Drang zur Kategorisierung, zur Systematisierung und wollen aus singulären Ereignissen, Erfahrungen und Fallbeispielen allgemeine Regeln ableiten. Dieser Hang scheint im Übrigen stärker bei Männern als bei Frauen ausgebildet zu sein - Simon Baron-Cohen hält männliche Gehirne für viel systematisierender als weibliche“ (Meyer 2015: 241).

Darin stellt er durch das Pronomen „wir“ zunächst einen persönlichen Bezug zu seinen Leser_innen her, beschreibt mit wissenschaftlichen Begriffen wie „singulären Ereignissen“ und „stärker [...] ausgebildet“ das Resultat einer Studie und erklärt dieses anschließend noch einmal mit Begriffen aus dem Interdiskurs. Auffällig ist auch, dass Meyer oft rhetorische Fragen und Interjektionen verwendet um seine Argumentation zu unterstreichen. Beispiele hierfür sind: „Für mich ist dies - mit Verlaub! - schlicht intellektueller Unsinn“ (ebd.: 358) oder „Und das ist auch gut so!“ (ebd.: 362).

Neben der Verwendung von Begriffen aus dem Spezialdiskurs Wissenschaft wird die wissenschaftliche Fundiertheit der Argumentation auch durch die Bezeichnung als „renommierte[n] Konstanzer Evolutionsbiologe[n]“ (Scholz 2015) durch den Interviewpartner deutlich. Zudem wird impliziert, dass es eine wissenschaftliche Community gibt, die Meyers Thesen stützt. Demnach argumentiert er: „Gender Studies ist so ein Gebiet, wo sich Naturwissenschaftler am Kopf kratzen und fragen, ob dies wirklich eine Wissenschaft ist“ (Meyer 2015: 356) und „Darüber hinaus verfügt sie - so die Meinung vieler Biologen - kaum über eine wissenschaftliche Evidenz“ (Meyer 2017). Diese Argumentation erweckt den Anschein, dass Meyer hier nicht seine persönliche Meinung vertritt, sondern für die gesamte empirische Naturwissenschaft spricht.

Interessant ist auch, dass Meyer in Hinblick auf die Gender Studies eine durch Gewalt und militärische Rhetorik konnotierte Sprache verwendet. Darin bezeichnet er die Gender-Theorie als ein „Geschwür“ (Meyer 2015: 360), das Deutschland „durchdringt“ (ebd.) und bereits „das Festland - also die Mitte der Gesellschaft - erobert“ (ebd.) hat. Er spricht von Sprachveränderungen „per Dekret“ (ebd.) und der Unterwanderung (vgl. ebd.) von Institutionen durch „ganze Kader von Gendermainstreaming-Anhängerinnen“ (ebd.). Unterstützt wird das ganze durch eine Personalisierung dieser anscheinenden Gefahr, indem Meyer von „unsere[n] Universitäten“ (ebd.) spricht.

Dem setzt Meyer die Natürlichkeit der Biologie gegenüber, die zwar „nicht political correct“ (Scholz 2015) sei, dafür aber alle Menschen auf gleiche Weise ungleich behandle.

So schreibt er: „Die Menschheit ist jedenfalls wunderbar divers, wie die ganze Natur“ (Friebe 2015) und: „wir sind eben alle Mutanten, jeder ein bisschen anders“ (Scholz 2015). Den Gender Studies wirft er vor, sich durch die Natur gekränkt (vgl. Meyer 2015: 351) oder „in ihrem Selbstwertgefühl herabgesetzt“ (Meyer 2017) zu fühlen. Er betont, dass „der Mensch [...] ein Naturwesen, ja [...] zumindest seiner Herkunft nach ein Tier“ (ebd.) sei und sich daher mit den vermeintlich natürlichen Unterschieden zwischen Männern und Frauen arrangieren müsse - „So ist es, lebt damit!“ (Meyer 2015: 296). Diese Natürlichkeit der Geschlechterrollen versucht Meyer zudem durch das Heranziehen von Beispielen einer prähistorischen Geschlechterordnung bei Neandertalern (vgl. Meyer 2015: 350) oder der intuitiven Wahl von Spielzeugen bei Kindern und Affenbabys (vgl. Meyer 2017) zu zementieren.

Insgesamt lässt sich bei Meyer somit eine Argumentation nachzeichnen, die Gender Studies als Ideologie diskreditiert. Durch Betonung der eigenen Wissenschaftlichkeit wertet Meyer die Gender Studies und die Theorie eines konstruierten Geschlechts ab. Zwar vertritt er die These, dass Geschlecht weder rein biologisch determiniert noch rein gesellschaftlich konstruiert sei, jedoch lassen sich in seinen Texten deutlich Aspekte der Essenzialisierung von Geschlecht beobachten. Er vermischt Begriffe und Konzepte der Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitik, wodurch der Anschein einer Verschwörung und Indoktrinierung erweckt wird. Konkretisiert wird diese Gefahr durch den Diskurs um John Money. Des weiteren folgt Meyer einem Diskurs der Männerrechtsbewegung, indem er Gleichberechtigung als bereits erreicht ansieht und weitere feministische Bestrebungen als eine Benachteiligung von Männern beschreibt. Meyer vermischt dabei maßgeblich wissenschaftliche und alltägliche Sprache, was durch die Publikationsform als Sachbuch eine Vermittlung wissenschaftlicher Expertise in den Alltagsdiskurs suggeriert. Er betont dabei stets seine eigene Wissenschaftlichkeit, missachtet jedoch an vielen Stellen diese zuvor selbst postulierten Prinzipien.

Literatur

Beauvoir, Simone de (1992): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Ausg. 21. Reinbek: Rowohlt.

Brumlik, Micha (2012): „Antibeschnidungskampagne: Wofür steht Giordano Brunos Name?“ in: taz. Online verfügbar unter: <http://www.taz.de/!5078987/>.

BVerfG (2017): „Personenstandsrecht muss weiteren positiven Geschlechtseintrag zulassen“ in: Pressemitteilung Nr. 95/2017 vom 8. November 2017. Online verfügbar unter: <https://>

www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2017/bvg17-095.html (eingesehen am 28.02.2018)

Friebe, Richard (2015): „Es wird versucht alles Gleichzumachen“ in: Stuttgarter Zeitung. 15.09.2015. Online verfügbar unter: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.geschlecht-und-evolution-es-wird-versucht-alles-gleichzumachen.c88dc346-09b1-431d-a2dd-5f341e695f3c.html> (eingesehen am 12.02.2018)

Giordano-Bruno-Stiftung (2018): Denkfabrik für Humanismus und Aufklärung, in: giordano-bruno-stiftung.de. Online verfügbar unter: <https://www.giordano-bruno-stiftung.de/denkfabrik-fuer-humanismus-aufklaerung> (eingesehen am 28.02.2018).

Kutschera, Ulrich 2018b: Mitgliedschaften. Online verfügbar unter: <https://www.uni-kassel.de/fb10/institute/biologie/fachgebiete/pflanzenphysiologie/prof-dr-ulrich-kutschera/mitgliedschaften.html> (eingesehen am 16.01.2018).

Meyer, Axel (2015): Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer. München: Bertelsman.

Meyer, Axel (2017): Die Geschlechterillusion. In: Neue Zürcher Zeitung. Online verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gender-studies-die-geschlechterillusion-ld.155119> (Eingesehen 01.02.2018).

Meyer, Axel (2018a): „Meyer Lab - Evolutionary Biology University of Konstanz“ Online verfügbar unter: <https://www.evolutionbiologie-uni-konstanz.com> (eingesehen am 16.01.2018)

Meyer, Axel (2018b): „Curriculum Vitae Prof. Dr. Axel Meyer“ in: *Mitgliederverzeichnis Leopoldina Nationale Akademie der Wissenschaften*. Online verfügbar unter: http://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Mitglieder/CV_Meyer_Axel_D.pdf (eingesehen am 16.01.2018).

Müller, Maike; **Dekempe**, Samuel (o.J.): „Rückschau Berlin 2014: Zwischen Bahnstreik und Bundestag“ in: KNA-Promedia Stiftung. Online verfügbar unter: <https://www.kna-promedia.de/projekte/aktuelles.html> (eingesehen am 11.02.2018)

NZZ Mediasolutions (o.J.): Preise und Mediadaten. Online verfügbar unter: <https://www.nzzmediasolutions.ch/preise-mediadaten/zuerich/> (eingesehen am 11.02.2018).

Scholz, Christoph (2015): „Antiwissenschaftlichkeit, die ich anprangere“ in: katholisch.de. Online verfügbar unter: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/antiwissenschaftlichkeit-die-ich-anprangere> (eingesehen am 16.02.2018).

Stuttgarter Zeitung (2016): „Mehr als 41 Millionen Menschen lesen Zeitung“ in: Stuttgarter Zeitung. 27.06.2016. Online verfügbar unter: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.medien-analyse-mehr-als-41-millionen-menschen-lesen-zeitung.3df65a20-df7c-477a-bb27-198636956f1b.html> (eingesehen am 12.02.2018).

Wolframalpha (o.J.): „web statistics for all of katholisch.de“ in: wolframalpha.com. Online verfügbar unter: <http://www.wolframalpha.com/input/?i=katholisch.de> (eingesehen am 12.02.2018).

3.3 Diskursanalyse Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz wurde 1945 geboren und hat Philosophie, Politische Wissenschaft und Neuere Germanistik studiert. Von 1993 bis 2011 hatte sie den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden inne und ist anschließend emeritiert. Im Jahre 1996 erfolgte eine Ehrenpromotion an der Hochschule Vallendar mit einem theologischen Ehrendokortitel. Seit 2011 ist sie Vorstand des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion an der Hochschule Heiligenkreuz in Österreich. Unter anderem ist sie Mitbegründerin und Vizepräsidentin der Edith Stein Gesellschaft Deutschland und ein Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in der Klasse Religionswissenschaft. Auf ihrer Website gibt sie Religionsphilosophie des 19. und 20. Jahrhunderts, Religionsphilosophische Anthropologie der Geschlechter und Phänomenologie als ihre Themenschwerpunkte an (vgl. Gerl-Falkovitz). Somit tritt sie in den Diskurs um Gender hauptsächlich als Theologin ein, ist aber aufgrund ihrer Forschungsschwerpunkte mit den Thematiken der Geschlechterforschung vertraut und hat sich bereits damit befasst.

Strukturanalyse

Das vorliegende Untersuchungsmaterial fällt in einen großen Zeitraum von 2005 bis 2017, indem zwei Materialien in den 2000er Jahren veröffentlicht wurden und zwei in den 2010er Jahren. Der umfangreichste Beitrag der Materialsammlung ist die Monographie „Frau – Männin – Menschin. Zwischen Feminismus und Gender“ aus dem Jahr 2009. Im Jahr 2016 erschien eine Neuausgabe in der Topos plus Verlagsgemeinschaft. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass im Zuge der antifeministischen Welle ab der Mitte der 2000er Jahren, die Lang definiert (vgl. Lang 2015: 167), Gerl-Falkovitz neue Aufmerksamkeit erlangte, da ihr Werk auf der Website der 'Demo für alle' als 'Aufklärungsbuch' zu Gender Mainstreaming²³ gelistet ist (vgl. Demo für Alle).

Insgesamt setzt sich Materialsammlung dieser Arbeit sich aus der bereits erwähnten Monographie „Frau – Männin – Menschin“, einem Beitrag in dem Sammelband „Die pädagogische Mitte. Plädoyers für Vernunft und Augenmaß in der Bildung“ mit dem Titel „Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“ aus dem Jahr 2016 und zwei Vorträgen in der

²³ Gender Mainstreaming wird im folgenden mit GM abgekürzt.

Deutschen Bischofskonferenz in der Kath. Akademie München 2005 und einem Beitrag bei der Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands 2017 zusammen.

Bei der ersten Durchsicht des Materials fällt auf, dass Gerl-Falkovitz vor allem über wissenschaftliche Medien in den Diskurs eintritt. Auch ihre Vorträge hält sie auf theologischen Fachkonferenzen ab. Dabei ist auffällig, dass die behandelten Themen auf der Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands antifeministisch geprägt sind, indem sie z.B. eine Leugnung der „gefährlichen Inhalte“ des Genderbegriffs vermutet (vgl. Schäfgen 2017). Dieser Beitrag sticht auch durch die Verwendung überspitzt formulierter Thesen hervor.

Wie weit die Reichweite und der Einfluss von Gerl-Falkovitz' Publikationen zum Thema Gender reichen, konnte in dieser Forschungsarbeit nicht festgestellt werden. Von 'Frau – Männin – Menschin' scheint es je nur eine Auflage zu geben, jedoch wurde das Buch 2016 neu veröffentlicht. Wie groß die Leser_innenschaft war, konnte also nicht genauer definiert werden.

Allerdings konnten bei Gerl-Falkovitz mehrere Diskursstränge identifiziert werden, die zu den in dieser Arbeit untersuchten Diskursen passen, da sie sich sowohl in 'Kritik an geschlechtergerechter Sprache' übt als auch in 'Kritik an Gender, GM und Gender Studies' im Allgemeinen. Ein weiterer Strang ist die Versteifung auf 'Judith Butler als Wortführerin der Gender-Theorie'. Die Fixierung auf 'flowing identity' als dominante Theorie innerhalb der Gender Studies – jedenfalls nach Gerl-Falkovitz' Auffassung – ist ebenfalls ein dominanter Diskursstrang. Zusätzlich wurden für die Analyse noch die Diskursstränge 'Kindeswohl' und 'Unterschiede zwischen Frauen und Männern' als wichtig erachtet. Der Diskursstrang 'Christentum' mit den Unterpunkten 'unauflösliche Ehe' und der 'Bedeutsamkeit, Kinder zu bekommen' und die daraus resultierenden Diskursstränge 'Ablehnung von sexueller Vielfalt' und 'Ablehnung von Homosexualität' im Besonderen spielen in der Argumentation der Autorin eine erhebliche Rolle

Feinanalyse

Der Ausgangspunkt der Feinanalyse wird der Vortrag „Fließende Identität? Ein kritischer Blick auf Gender“ von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz in dem Sammelband „Die pädagogische Mitte“ sein, da dieser Artikel die Argumentationskernpunkte der Autorin in

ihrer Monographie „Frau - Männin - Menschin“ zusammenfasst, während nur ein Kapitel nicht alle Argumentationsstränge aufzeigen würde. Gleichzeitig gibt es kein Kapitel, welches kurz genug wäre, um es im Zuge des Projektstudiums veröffentlichen zu können. Im Verlauf von „Frau – Männin - Menschin“ befasst sich Gerl-Falkovitz mit vielen theologischen Fragen, wie beispielsweise der Ordination der Frau im christlichen Glauben, den weiblichen Aspekten innerhalb des christlichen Gottes oder der Thematik bezüglich des theologischen Begriffs des Leibes. Diese theologischen Aspekte sind zentral für das Buch, da es sich aber nicht um antifeministische Diskursstränge handelt, sind sie für die Beantwortung der Forschungsfrage nicht relevant. Sowohl der Artikel „Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“ als auch die anderen Materialien von Gerl-Falkovitz, die im Zuge der Forschungsarbeit bearbeitet wurden, sind wissenschaftliche Werke und können deshalb zur Bearbeitung der Forschungsfrage herangezogen werden.

Der Artikel umfasst neun Seiten und ist in vier Abschnitte gegliedert, die aus jeweils mehreren Unterpunkten bestehen (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 239-248). Der erste Abschnitt befasst sich grob mit mehreren Thematiken, die die Autorin mit dem Thema 'Gender' in Verbindung bringt. Danach folgt eine wissenschaftliche Kritik „der radikal-dekonstruktivistischen Gender-Theorie“ (ebd.: 242). Im Anschluss folgt eine theologisch-philosophische Abhandlung mit verschiedenen Schwerpunkten zum Thema 'Leib'. Der letzte Abschnitt trägt den Titel „Welche Lösung wahr ist das Christentum?“ (ebd.: 245), in dem die Autorin die aus ihrer Sicht wünschenswerten christlichen Thematiken darstellt sowie ihr (aus ihrer Sichtweise) nicht entsprechende Themen bespricht.

Grafisch ist der verfasste Text wenig auffällig. Es sind keine Bilder oder sonstige Grafiken eingefügt. Der Artikel im Sammelband ist nicht mit Fußnoten o.Ä. versehen, verfügt jedoch über ein ausführliches Literaturverzeichnis. Ergänzend muss hinzugefügt werden, dass die Autorin in „Frau – Männin – Menschin“ viele Fußnoten und damit verbundene Quellen als Belege hinzuzieht. Bei einigen ihrer Thesen ist die von der Autorin angegebene Quellenlage recht dünn, so beispielsweise bei den von ihr angeführten Beispielen zu Sprachreformen. Davon abgesehen sind einige ihrer Aussagen auch nicht oder nur ungenau mit Quellen belegt. Darauf wird im Verlauf der Arbeit aber noch eingegangen. In Relation zu der Menge der untersuchten Materialien sind dies aber nur wenige Beispiele. Damit erfüllt Gerl-Falkovitz also in den formalen Aspekten zum Großteil wissenschaftliche Standards und fällt durch keine besonderen formalen Auffälligkeiten ins Auge.

Inhaltliche Auffälligkeiten

Eine ihrer Argumentationsketten ist die Kritik an Sprachänderungen, die sich durch politisch korrekte und geschlechtergerechte Sprache etablieren können. Sie kritisiert unter anderem, dass sich geschlechtergerechte Sprache über grammatikalische Regeln hinwegsetzt. Dabei bezieht sie sich vor allem auf die englische Sprache und den Gebrauch des Wortes 'they' anstelle von 'he' oder 'she'. Ebenso kritisiert sie ähnliche Vorgänge im Spanischen. Hier kann angemerkt werden, dass ihre Quellenlage im Vergleich zu ihren anderen Argumenten recht dünn ist²⁴. In ihrem Vortrag „Von der Inkarnation zur Dekarnation. Wohin führt die Gender-Debatte?“ reklamiert sie die Umsetzung geschlechtergerechter Sprache in Deutschland als Plan der Linken, wobei sie explizit als die „damalige PDS“ (Gerl-Falkovitz 2017: 2) bezeichnet. Mit ihrer Kritik versucht sie geschlechtergerechte Sprache als 'widersinnige', linke Forderung ohne Daseinsberechtigung darstellen. Dies suggeriert sie auch durch ihre Aussage, dass die „Umformung von Sprache ein politisches Ziel“ (Gerl-Falkovitz 2016: 240) sei. Somit will sie ein politisches Projekt darstellen, das keinen Mehrwert für die Gesellschaft habe, sondern sie durch ihre „Sprachzerstörung“ (Gerl-Falkovitz 2017: 2) nur zusätzlich belastet (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 240; Gerl-Falkovitz 2017: 2; Gerl-Falkovitz 2009: 175 f).

Damit verbunden tritt bei ihr auch der Vorwurf auf, dass durch die 'Gender-Theorie' eine Art Verschwörung im Gange sei, die darauf abziele, sexuelle Vielfalt politisch aufzuzwingen. Dies wird bereits dadurch deutlich, dass eine ihrer Überschriften „Ausschöpfen der sexuellen Vielfalt als politisches Druckmittel“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241) lautet. Die Autorin suggeriert, dass durch Gender-Mainstreaming oder die „Gender-Theorie“ (Gerl-Falkovitz 2017:2) eine aktive Normierung von Homosexualität und „inzestuösen Verbindungen“ (ebd.: 2) stattfinden solle. Sie entwirft ein Szenario, in dem sexuelle Vielfalt benutzt werde, um politische Forderungen durchzusetzen. Dieses Szenario spinnt die Autorin so weit, dass dadurch im Endeffekt der Staat überflüssig würde und dass dies auch gewollt sei. Somit befindet sie sich in einem verschwörungstheoretischen Diskurs. Gleichermäßen belegt sie diese Behauptung nicht ausreichend mit Quellen, wodurch der Charakter einer Verschwörungstheorie noch verstärkt wird:

²⁴ Als einzige Quelle dient ein Vortrag über geschlechterneutrale englische Sprache von Anne Pauwels (2004).

„Konkret bedeutet dies eine neue Praxis und Gegennormierung: Homosexualität, sogar inzestuöse Verbindungen (so Butler unter Bezug auf Antigone), werden als politisches Mittel vorgeschlagen, um die staatliche Gesetzgebung zur Aufhebung bisheriger Normen zu zwingen und die individuelle Wahl variabler Geschlechtsbetätigung zu ermöglichen. Staat und Recht werden im Blick auf Geschlecht unnötig; Staat wird in Individuen atomisiert, deren Geschlecht als (vorläufige) Geschlechtsorientierung nicht mehr abgefragt werden soll.“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241-242)

Zu diesem Argumentationsstrang gehört auch die Warnung, dass die „Sexualerziehung von Schulen“ (Gerl-Falkovitz 2017: 3) durch Gender-Mainstreaming betroffen ist. Gerl-Falkovitz spricht hier von einer Gegennormierung ab dem Kindergarten, in dem Kindern „Akzeptanz = Billigung (nicht mehr nur Toleranz = Duldung) verschiedener geschlechtlicher Praktiken als 'Normalität'“ (ebd.: 3) nahegebracht werden soll. Indem sie Normalität in Anführungszeichen setzt, macht die Autorin deutlich, dass sexuelle Vielfalt für sie nicht als normal anzusehen ist.

Somit ist sie also in dem Diskursstrang „Kindeswohl“ verhaftet. Auf diese Weise kreiert sie eine Art Bedrohung für Kinder – also Schutzbefohlenen – gegen welche vorgegangen werden muss, um das Wohl der Kinder sicherstellen zu können. Dies ist ein typisches Argumentationsmuster, welches der Legitimierung diskriminierender Ansichten dient, indem sie ihre Argumente unter die 'Chiffre Kind' stellt und somit als moralische Waffe verwendet (vgl. Schmincke 2015: 93 f.). Auffällig ist, dass die Autorin die Homosexualität von Judith Butler betont. Da sie dies im Zusammenhang mit einer Warnung vor der 'Gegennormierung' in Verbindung bringt, scheint dem eine diskreditierende Absicht zugrunde zu liegen.

Gerl-Falkovitz nennt einige Beispiele für Autor_innen der 'Gender-Theorie', so unter anderem Simone de Beauvoir oder Donna Haraway. Hauptsächlich beschäftigt sie sich jedoch mit Judith Butler. Für die Autorin ist Butler die „Wortführerin dieser Theorie“ (Gerl-Falkovitz 2016: 239). Gerl-Falkovitz bezieht sich immer wieder auf Butler und zitiert sie. So findet eine Ikonisierung Butlers als Stellvertreterin der Geschlechterforschung statt. Mit deren Forschung setzt sie sich wissenschaftlich, aber stark verkürzt auseinander. Infolgedessen werden Butlers Thesen nicht mehr sinngemäß richtig wiedergegeben. So beispielsweise, wenn sie sagt: „[...] der Unterschied zwischen sex und gender sei pure Interpretation.“ (Gerl-Falkovitz 2016: 239). Auch in den anderen untersuchten Materialien geht Gerl-Falkovitz auf Judith Butler ein. So bezeichnet sie Butler überall als 'Wortführerin' der Geschlechterforschung und geht unterschiedlich ausführlich auf sie und

ihre Thesen ein. Dies geschieht jedoch immer auf wissenschaftlicher Basis (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 3; Gerl-Falkovitz 2016: 239 f; Gerl-Falkovitz 2009: 165 f; Gerl-Falkovitz 2005: 2).

Ein elementarer Aspekt in ihrer Argumentationsweise ist der Diskurs 'Christentum'²⁵. Dieser ist zwar immer noch durch sachliche Sprache geprägt, ist aber nicht mehr Teil des Diskurses 'Wissenschaft'. Der christlich geprägte Diskurs von Gerl-Falkovitz folgt dem Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit aus Mann und Frau. Für sie ist sowohl die Zweigeschlechtlichkeit als auch die damit verbundene Fähigkeit Kinder zu zeugen eine göttliche Vorgabe:

„Beides, Natur und „Überschreibung“, lässt sich an den zwei Zielen der Geschlechtlichkeit zeigen: der erotischen Erfüllung im anderen und der generativen Erfüllung im Kind, wozu allemal zwei Geschlechter vorauszusetzen sind“ (Gerl-Falkovitz 2016: 244).

An dieser Stelle wird suggeriert, dass die wünschenswerte Lebensweise die Zweigeschlechtlichkeit beinhalte, was mit der Fähigkeit der Fortpflanzung legitimiert wird. Ein ebenso wichtiger Punkt im christlichen Diskurs ist die unauflösliche Ehe, die auch dem zweigeschlechtlichen Dispositiv folgt. Dies wird auch bei Gerl-Falkovitz deutlich (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 6). Elementar ist hierbei die göttliche Legitimierung, ein nicht-eheliches Zusammenleben, welches sie als „Unzucht“ (Gerl-Falkovitz 2009: 185) bezeichnet, wird abgelehnt. Dies begründet sie damit, dass „[s]olche 'Abspaltungen' [...] den Sex hervor[bringen], der die Beziehung zur Ware erniedrigt und sich Geschlechtsorgane kauft.“ (Gerl-Falkovitz 2016: 246) Eine solchermaßen radikale Sichtweise steht dem Gedanken von sexueller Freiheit konträr gegenüber und verdeutlicht die konservativ-christliche Haltung der Autorin. Sie dramatisiert nicht-eheliche Beziehungen als „egozentrischen Ich-Genuss, der das Gegenüber nur werkzeuglich (sklavisch) nimmt“ (Gerl-Falkovitz 2009: 185).

Ein weiteres zentrales Element ist die Zeugung von Kindern, da „Fruchtbarkeit [...] das Ende der Werke Gottes [ist]“ (Gerl-Falkovitz 2016: 247). Sie geht sogar soweit, „Zeugung und Geburt [...] im selben Bereich des Heiligen“ (Gerl-Falkovitz 2009: 187) zu betrachten. In dieses Muster passt auch die Ablehnung von Verhütung und Schwangerschaftsabbrüchen (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 5). Im Umkehrschluss bedeutet dies eine Ablehnung von Homosexualität im Besonderen. Dies wird auch immer wieder daran verdeutlicht, dass Gerl-Falkovitz die Wichtigkeit von Kindern und 'Fruchtbarkeit'

²⁵ Christentum bezeichnet hier die persönlichen religiösen Ansichten der Autorin und keinen wissenschaftlich-theologischen Diskurs.

betont, die nur durch „zwei verschiedene Geschlechter vorauszusetzen sind“ (Gerl-Falkovitz 2009: 183). So entsteht ein Automatismus, der aufgrund von Religion eine Ablehnung von sexueller Vielfalt und allen Lebensentwürfen, die keine christliche Ehe enthalten, rechtfertigt. Für Gerl-Falkovitz ist ein elementarer Aspekt des Zusammenseins die Zeugung von Kindern in einer göttlich legitimierten Ehe. Durch das 'Totschlagargument' eines göttlichen Willens beraubt die Autorin alle Lebensentwürfe, die nicht in das römisch-katholisch geprägte Weltbild passen, ihrer Daseinsberechtigung (vgl. ebd.: 187, 189, 198).

Aus ihrem christlichen Diskurs folgt auch ihre Ablehnung von Homosexualität. Wie bereits bei dem Diskurs 'Christentum', fällt sie auch hier aus dem Spezialdiskurs Wissenschaft heraus. Viele ihrer Aussagen zu Homosexualität sind nicht mit Quellen belegt und scheinen so eher ihre persönliche Meinung widerzuspiegeln anstatt wissenschaftliche Ausführungen zu sein.

„Zu modischer Breite angewachsen ist heute ein ideologisch unterfüttertes Ausweichen vor dem anderen Geschlecht, seiner Zumutung durch Anderssein. Männer flüchten sich zu Männern, Frauen zu Frauen. Homoerotik vermeidet jeweils die Zwei-Einheit aus Gegensatz, sie wünscht Zwei-Einheit aus Gleichem (allerdings nur quasi, weil ein Partner doch die „andere“ Rolle übernimmt)“ (Gerl-Falkovitz 2016: 248).

Sie bezeichnet Homosexualität als Modeerscheinung, anstatt sie als sexuelle Orientierung anzuerkennen. Indem sie von 'ideologischer Unterfütterung' spricht, gibt sie dem Ganzen zusätzlich einen verschwörerischen Anstrich einer Indoktrination durch GM. So wird suggeriert, dass Homosexualität intendiert sei. Gleichzeitig wird hier auch ein Ideologie-Vorwurf getätigt. Dieses Argument führt sie auch an anderer Stelle an, indem sie von Homosexualität als politisch gewollter Gegennormierung spricht (vgl. ebd.: 241 f). Ferner führt sie aus, Homosexualität sei moderner Narzissmus gepaart mit Angst vor dem „Einlassen auf das andere Geschlecht“ (Gerl-Falkovitz 2009: 207). Damit diskreditiert sie Homosexualität als Laune eines Teils der heutigen Gesellschaft. Auch die Behauptung, ein Partner übernehme die 'andere' Rolle – womit offenbar eine männliche oder weibliche Rolle gemeint ist – zeigt, wie sehr die Autorin in homophoben Klischees verhaftet bleibt. Die Verwendung der Wörter 'Homoerotik' und 'Lesbentum' ist ebenso problematisch, darauf wird jedoch im Punkt 'Sprachlich-rhetorische Mittel' noch genauer eingegangen.

Neben ihren homophoben Aussagen trifft die Autorin auch Aussagen gegen sexuelle Vielfalt. So beispielsweise, wenn sie Statistiken über die Zahlen von sexuellen Minderheiten aufführt in dem Versuch, sie zu marginalisieren. Ihr Argument ist hier, dass

nur ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung Teil von sexuellen Minderheiten ist. Inwiefern die aufgeführten Zahlen valide sind, ist nicht nachprüfbar, da die Autorin sich nur auf „Umfragen 2014“ (Gerl-Falkovitz 2017: 5) bezieht. Ebenso wenig beachtet sie, dass aufgrund der noch immer bestehenden Marginalisierung von sexuellen Minderheiten die Zahlen nicht repräsentativ sein müssen. Auch stellt sie Gender Mainstreaming als eine Politik der Minderheit dar, da „[v]on 60 Geschlechtern zu sprechen (...) jeder wissenschaftlichen Grundlage [entbehrt].²⁶“ (ebd.) Durch diese Relativierung von Zahlen vertritt sie eine antifeministische Position. Hinzu kommt auch hier wieder der Vorwurf der Indoktrination auf, da „Transvestismus und Geschlechtsumwandlung, psychisch wie physisch [...] denkbar, ja wünschbar [werden].“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241).

Damit gekoppelt ist auch die Betonung der Gegensätze zwischen Mann und Frau. Gerl-Falkovitz vertritt die These, dass es „unleugbare Unterschiede[n] zwischen Mann und Frau“ (Gerl-Falkovitz 2009: 232) gäbe und spricht von „Geschlecht als Gabe“ (Gerl-Falkovitz 2016: 243). Ein entscheidender Unterschied ist für sie der „Unterschied von Zeugen und Gebären“ (ebd.: 242 f). Ebenso leitet sie aus jenen 'Unterschieden' verschiedenen Tätigkeitsfelder für Männer und Frauen ab. Durch die Berufung auf natürliche Unterschiede und die gleichzeitige Diffamierung von Gender Studies werden anti-feministische Strukturen in Gerl-Falkovitz' Argumenten deutlich.

Darüber hinaus setzt Gerl-Falkovitz sich mit dem Konzept der 'flowing identity' auseinander. Für sie ist fließende Geschlechtsidentität eine Modeerscheinung, die sie als „modische Bearbeitung des eigenen Fleisches“ (ebd.: 241) umschreibt. Auffallend ist hierbei, dass sie sich zur Unterstützung ihrer Argumentation extreme Beispiele sucht. So zum einen Michael Jackson, der „sich operativ ein transsexuell-synthetisches Gesicht schneiden“ (ebd.) ließ. Hier blendet sie die Tatsache aus, dass Jackson für seine Gesichtsoptionen möglicherweise andere Gründe hatte (vgl. Bohnensteffen 2017). Somit verdreht sie die Fakten, um sie ihrer Argumentation anpassen zu können. Als weiteres Beispiel führt sie die französische Carnal Art Künstlerin Orlan an, oder den

²⁶ Es kann vermutet werden, dass sich die Autorin auf das Argument bezieht, dass auf der Social Media Plattform Facebook ca. 60 verschiedene Geschlechter zur Auswahl stehen. Hierzu gibt es jedoch keine genaueren Angaben.

Künstler Xiao Yu²⁷, der zwei Mäuse aneinander nähte und die aus dieser „Einleibigkeit“ resultierenden Probleme mit Videoaufnahmen dokumentierte (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 241, Gerl-Falkovitz 2009: 170 f; Herzog 2005). Es muss angemerkt werden, dass die Autorin verschiedenste Beispiele aneinander reiht und sie ohne nähere Argumentationsgrundlage unter dem Sammelbegriff 'Flowing identity' vereint. Damit möchte sie ihre These bestätigen, dass fließende Geschlechtsidentität eine modische Erscheinung der Moderne sei und keinen tieferen Sinn habe. Damit verfolgt sie das Ziel, 'flowing identity' als Teil der 'Gender-Theorie' zu diskreditieren. Ebenso inszeniert sie eine Indoktrination der Gesellschaft, wenn sie anführt, dass „Schaufensterpuppen im „gender nauting“ = Navigieren im Geschlecht gestaltet [werden]: hohe männliche Wangenknochen und ein sinnlicher weiblicher Mund mischen sich zum Ideal des Androgyn“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241) oder dass „[a]uch Transvestismus und Geschlechtsumwandlung, psychisch wie physisch, [...] denkbar, ja wünschbar.“ (ebd.) werden. Interessant ist, dass Gerl-Falkovitz meist nur von dem Diskursstrang 'flowing identity' spricht, wenn sie sich auf Gender-Themen bezieht. Durch die Art, wie sich die Autorin mit der Thematik auseinandersetzt wird ersichtlich, dass sie Angst vor Destabilisierung hat und versucht, jene Destabilisierungsangst auch in den Leser_innen zu wecken.

Gerl-Falkovitz setzt sich auch direkt mit dem Thema Gender auseinander, indem sie wissenschaftliche Kritik übt. So ist einer ihrer Hauptkritikpunkte, dass Gender nicht wirklich feministisch sei, „dass postmoderne Thesen durchaus in einer männlich (!) geprägten Philosophie wurzeln [...]. Bei Beauvoir, Butler und Haraway kommt es (ungewollt? jedenfalls unausgesprochen) zu einer Abwertung des weiblichen Leibes“ (Gerl-Falkovitz 2016: 242). Dieses Argument lässt sich als wissenschaftliche Kritik betrachten und zeigt auch, dass Gerl-Falkovitz selbst einen feministischen Anspruch und sich thematisch mit den Thematiken rund um Gender auseinander gesetzt hat. Es ist jedoch unzureichend mit Quellen belegt.

Ferner stellt sie durchaus berechtigte kritische Fragen an GM wie: „Wird mit Gender-Mainstreaming nur die weiße akademische Frau bedient?“ (Gerl-Falkovitz 2009: 191). Besonders an solchen Stellen wird erkennbar, dass die Autorin in das Thema

²⁷ Der chinesische Künstler Xiao Yu ist in der Vergangenheit mehrfach für seine Werke im Grenzbereich des ethisch vertretbaren aufgefallen. So sorgte beispielsweise die Vogelfigur „Ruan“ für Aufregung, da diese einen menschenähnlichen Kopf hat, der von einem menschlichen Fötus stammt. Auch sein Werk bei dem er zwei lebende Mäuse zusammennähte und ihr Verhalten beobachtete ist stark umstritten (vgl. Herzog 2005; Spiegel 2005).

eingearbeitet ist und sich auch wissenschaftlich mit ihm auseinander setzt. Auch erkennt sie an, dass es in der Lebenswirklichkeit noch gravierende Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, die „ein politisch weltweites und empörendes Faktum sind“ (ebd.) und Geschlechterforschung (...) zweifellos (...) notwendig [...]“ ist (ebd.) Ein weiterer Kritikpunkt ihrerseits ist, dass in feministischen Strömungen oft neues erdacht werde aber gleichzeitig dann Denkverbote erteilt würden. So seien „nur noch strukturelle Fragen zugelassen [gewesen], aber keine Wesensfragen mehr“ (Gerl-Falkovitz 2016: 239). Mit Gender wäre wieder eine neue Theorie dazu gekommen, die dann neue Denkverbote erteile. In diesem Punkt scheint die Autorin außer Acht zu lassen, dass innerhalb der Gender Studies zu vielen Themen kontrovers diskutiert wird und keine einschlägige Meinung dazu vorherrscht.

Während sie sich hinsichtlich dieses Diskursstrangs noch sehr wissenschaftlich mit dem Thema auseinander setzt, argumentiert sie an anderen Stellen fragwürdig. Einerseits spricht sie von festgeschriebenen Geschlechtsunterschieden, die durch Naturwissenschaften belegt seien (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 3). Damit argumentiert sie mit einer Art Überlegenheit von Naturwissenschaften, deren Fakten nicht hinterfragt werden könnten. Dieses Beharren auf die natürlichen Unterschiede zwischen Geschlechtern und die damit einhergehende Ablehnung der Konstruiertheit von Geschlecht sind antifeministisch geprägte Argumentationsmuster (vgl. Lang 2015: 172f).

In dem Vortrag auf der Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands verwendet sie als Definition für GM einen Text aus einem katholischen Religionsbuch und nicht die Definition des Europarates. Dabei kritisiert sie, dass der „harte Kern von Gender“ (Gerl-Falkovitz 2017: 1) nicht genannt würde. Dieser bestehe aus der totalen Konstruiertheit des Geschlechts und würde außerdem propagieren, dass Sexualpraxis (...) subjektiv und nicht normativ einzuschränken [sei]" (ebd.). des Weiteren bezeichnet sie GM als „U-Boot-Strategie“ (ebd.). Somit tritt sie erneut in einen verschwörungstheoretischen Diskurs ein, da sie eine Indoktrination der Gesellschaft vermutet, die durch das Auslassen dieses 'Harten Kerns' erreicht werden soll.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Die Autorin verwendet meist eine wissenschaftliche und sachliche Sprache. Wertende Adjektive oder Ausdrücke kommen bei ihr kaum vor. Auch ihre Überschriften sind in einem wertfreien Stil verfasst. Dabei ist auffällig, dass eine ihrer Überschriften „Ausschöpfen der

sexuellen Vielfalt als politisches Druckmittel“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241) lautet. Auch hier bleibt die Autorin sachlich, jedoch kann die Überschrift als wertend gelesen werden, da ihr ein gewisser verschwörungstheoretischer Charakter anhängt. Sie erfüllt also bis auf wenige Ausnahmen die Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens weitestgehend. An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass sie in drei von vier untersuchten Materialien von „Lesbentum“ (Gerl-Falkovitz 2016: 248) (vgl. Gerl-Falkovitz 2005: 3; Gerl-Falkovitz 2009: 164) spricht. Auch verwendet sie sowohl in dem als Hauptbezugspunkt dienenden Beitrag als auch in 'Frau – Männin - Menschin' den Ausdruck „Transvestismus“ (ebd.; Gerl-Falkovitz 2016: 248). Ebenso spricht sie in den zwei genannten Materialien von „Homoerotik“ anstelle von Homosexualität ebd.; Gerl-Falkovitz 2009: 207). Mit jenen Begriffen wird sie diffamierend und fällt aus ihrem sonst eher wertfreien Sprachstil. Mit der Verwendung solcher Begriffe wird die Autorin eindeutig diskreditierend und abwertend. Hinzu kommt, dass sie alternative Lebensentwürfe, sexuelle Vielfalt und fließende Identität als „Modeerscheinung“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241) abtut. Anhand dieser Beispiele scheint ihre ablehnende Haltung gegenüber sexueller Vielfalt und Homosexualität im Besonderen bereits durch.

Auffällig ist auch, dass die Rhetorik der Autorin sehr durch christliche Wörter geprägt ist. So spricht sie von „Unzucht“ (Gerl-Falkovitz 2009: 185), wenn sie sich auf vor-ehelichen Geschlechtsverkehr bezieht, von dem „Heiligen“ (ebd.: 187) und „paradiesisch“ (ebd.) in Bezug auf Geburt und Fruchtbarkeit (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 6). Auch bezieht sie sich regelmäßig auf „Gott“ (Gerl-Falkovitz 2009: 187, 188; Gerl-Falkovitz 2016: 246, 247, 248) und das „Christentum“ (ebd.: 245) (vgl. Gerl-Falkovitz 2009: 189; Gerl-Falkovitz 2017: 6, 7). So wird ihre theologische Verortung innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses noch einmal deutlich. Des Weiteren beruft sich die Autorin auf Stellen aus der Bibel, um ihre Argumentation zu stützen. Beispielsweise nennt sie das Buch Genesis als Referenzpunkt, wenn sie von der Fähigkeit, Kinder zu zeugen spricht (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 244 ; Gerl-Falkovitz 2009: 187).

Durch die theologischen Argumentationsstränge legitimiert die Professorin ihre ablehnende Haltung gegenüber Homosexualität. Des Weiteren wird durch ihr katholisch-christlich geprägtes Argumentationsmuster ihre Befürwortung der kirchlichen Ehe bei gleichzeitiger Ablehnung anderer Lebensentwürfe ersichtlich. Die Ehe ist für Gerl-Falkovitz die einzige Art des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau, die sakral ist. Somit wertet sie nicht-christlich geprägte Arten des Zusammenlebens ab. Neben der christlichen Ehe

billigt sie das Zöllibat, da Menschen hier eine Verbindung mit Gott eingehen (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 245f.).

Ihre Argumente sind logisch aufgebaut, obwohl sie manchmal dazu neigt, Extrembeispiele zur Belegung ihrer Thesen zu verwenden. Als Beispiel kann hier der Bezug auf den Künstler Xiao Yu angeführt werden (vgl. Gerl-Falkovitz 2009: 170 f). Zudem entsteht der Eindruck, dass Gerl-Falkovitz in den kürzeren Artikeln öfter diffamierende Begriffe verwendet als in ihrem Buch 'Frau – Männin – Menschin'. Dies trifft ebenso auf die Formulierung ihrer Thesen zu. Obgleich sich vieles ähnelt, wirkt in dem untersuchten Hauptmaterial vieles plakativer²⁸. Ein Grund hierfür könnte in der Kürze der Materialien liegen, in denen die Autorin ihre Aussagen knapper und prägnanter formulieren möchte. Vielleicht liegt es aber auch den Medien, in denen die Artikel veröffentlicht wurden und an deren Rezipient_innen.

Darüber hinaus zeigen die Analysen an, dass einige antifeministische Diskurse in den untersuchten Werken auftauchen, vor allem wenn die Autorin über Homosexualität spricht. Ebenso ihre eindeutige Positionierung gegen GM und ihre These einer politischen Verschwörung können als antifeministischer Diskurs identifiziert werden. Andererseits muss hinzugefügt werden, dass sich die Autorin den Strukturen hegemonialer Männlichkeit (beispielsweise in der katholischen Kirche) bewusst zu sein scheint und die Ungleichbehandlung von Frauen auch als Problem anerkennt (vgl. ebd.: 191, 205). Besonders in diesem Bereich setzt sie sich auch mit wissenschaftlich validen Argumenten mit dem GM auseinander, beispielsweise wenn sie hinterfragt, ob GM nicht hauptsächlich auf weiße Frauen der Akademikerklasse ausgerichtet sei und inwiefern andere Kategorien von Ungleichheit überhaupt durch GM erfasst werden können (vgl. ebd.: 191-193).

Insgesamt lässt sich somit festhalten, dass Gerl-Falkovitz zwar einerseits eine Ungleichbehandlung von Frauen und Männern anerkennt, andererseits aber an Strukturen der hegemonialen Männlichkeit festhält. So ist sie von einem gottgegebenen Unterschied zwischen den Geschlechtern überzeugt. Da das Christentum sowohl für die Autorin als auch für ihre Argumentationsweise eine tragende Rolle spielt, tradiert sie viele katholisch-christliche Werte in den untersuchten Texten. Aus der teilweise extremen Auslegung des Christentums leiten sich homophobe Tendenzen ab. Diese werden nie direkt geäußert,

²⁸ Als Beispiel kann hier die Überschrift „Ausschöpfen der sexuellen Vielfalt als politisches Druckmittel“ (Gerl-Falkovitz 2016: 241) genannt werden.

sind jedoch latent sichtbar. Damit einher geht auch die Destabilisierungsangst der Autorin, die sich durch ihre Ablehnung sexueller Vielfalt oder der Versteifung auf *flowing identity* feststellen lässt. Zuweilen verfällt sie in diffamierende Sprache gegenüber sexuellen Minderheiten. Während ihre Kritik an GM und Gender Studies teilweise durchaus wissenschaftlich ist, bricht sie aus diesem Muster jedoch oft aus. So beispielsweise, wenn sie ein Verschwörungsszenario entwirft oder sich auf Judith Butler fixiert. Alles in allem können die Argumente des untersuchten Materials somit als antifeministische Argumente mit dem Ziel der Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit eingeordnet werden.

Literatur

Bohnensteffen, Marcel (2017): Das ist der wahre Grund für Michael Jacksons Gesichts-OPs. In: HuffingtonPost. Online verfügbar unter: http://www.huffingtonpost.de/2015/02/08/michael-jackson-gesicht-op_n_6639674.html (Eingesehen am 15.02.2018).

Demo für alle (o.J.): Gender Mainstreaming. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/informationen/aufklarungsbucher/> (eingesehen am 21.02.2018).

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2005): Gender-Theorien in kritischer Sicht. Vortrag bei der Fachtagung "Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche" auf Einladung der Unterkommission Frauen in Kirche und Gesellschaft der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz in der Kath. Akademie München am 17.03.2005. Online verfügbar unter: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/presse_import/gerl_falkowitz___vortrag.pdf (Eingesehen am 09.02.2018).

Gerl-Falkovitz (2009): Frau – Männin – Menschin. Zwischen Feminismus und Gender. Butzon & Bercker GmbH. Kevelaer.

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2016): „Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“, in: Zierer, Kaus; Kahlert, Joachim; Burchardt, Matthias (Hg.), Die pädagogische Mitte. Plädoyers für Vernunft und Augenmaß in der Bildung, Bad Heilbrunn, 239-248.

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2017): Vortrag - Von der Inkarnation zur Dekarnation. Wohin führt die Gender-Debatte?. In: Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands im Januar 2017. Online verfügbar unter: http://katholischeaerztaerztarbeit.de/uploads/pdf/referat_prof._gerl-falkovitz_.pdf (Eingesehen am 10.01.2018).

Gerl-Falkovitz (o.J.): Curriculum vitae. Online verfügbar unter: <http://www.gerl-falkovitz.de/>. (Eingesehen am 23.02.2018).

Herzog, Samuel (2005): Im Grenzbereich des ethisch Vertretbare. In: Neue Zürcher Zeitung. Online verfügbar unter: (Eingesehen am 01.04.2018).

Lang, Juliane (2015): Familie und Vaterland in der Krise. Der extrem rechte Diskurs um Gender. In: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): (Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld.

Schäfgen, Wolfgang (2017): Konferenz der der katholischen Ärztesarbeit Deutschlands im Januar 2017. Online verfügbar unter: http://katholischeaerztesarbeit.de/uploads/pdf/bericht_tagung_2017_w._schaefgen_.pdf (Eingesehen am 15.02.2018)

Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland, in: Hark, Sabine; Villa, Paul-Irene (Hg.): *(Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld.

Spiegel (2005): Museum entfernt Embryonenkopf. In: spiegel Online. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/kunst-eklat-museum-entfernt-embryonenkopf-a-369017.html> (Eingesehen am 02.04. 2018).

3.4 Diskursanalyse Manfred Spieker

Manfred Spieker, geboren 1943, arbeitete von 1983 bis 2008 als Professor für Christliche Sozialwissenschaften am Institut für katholische Theologie an der Universität Osnabrück. Er studierte Politikwissenschaft, Philosophie und Geschichte an den Universitäten in Freiburg, Berlin und München. Im Jahr 1968 erlangte er am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin sein Diplom in Politikwissenschaft. 1973 promovierte er an der Universität München und habilitierte 1982 an der Universität in Köln (vgl. Universität Osnabrück 2018).

Er ist seit 1985 Herausgeber der Politik- und Kommunikationswissenschaftlichen Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft. Des Weiteren ist er Mitglied der „Wissenschaftlichen Beiräte“ des Lindenthal-Instituts (Köln), des Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft (Reichelsheim) und der Zeitschriften Die Neue Ordnung, Zeitschrift für Lebensrecht, Journal of Markets and Morality (Grand Rapids/MI), Ethos (Lublin) und Intus- Legere Filosofia (Santiago). Zudem war er Präsident der Association Internationale pour l'Enseignement Social Chrétien (1992 – 1995 und 2002 – 2007). Viele dieser Zeitschriften haben eine wissenschaftliche Aufmachung und publizieren unter anderem theologische Inhalte.

2009 wurde ihm unter anderem das österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst erster Klasse verliehen. Daneben erfolgte eine Berufung durch den Papst Benedikt XVI. zum Consultor des Päpstlichen Rates Justitia et Pax im September 2012 (Universität Osnabrück 2018). Auf der Universitätswebsite werden zu seiner Person folgende Themenschwerpunkte aufgelistet: Die Kirchen in den postkommunistischen Transformationsprozessen, Sozialethische Probleme des Lebensschutzes, Probleme der Wirtschaftsethik und des Sozialstaats sowie die Friedensethik. Abseits seiner wissenschaftlichen Betätigung war er zudem 43 Jahre Mitglied bei der CDU, trat jedoch im Jahr 2017 aufgrund des Beschlusses des Bundestages zur „Ehe für alle“ aus, da er diesen als unerträglich empfand (Osnabrücker Zeitung 2017). Spieker ist außerdem ein Referent bzw. Bündnispartner der Demo für Alle (Demo für Alle 2018).

Strukturanalyse

Die Materialsammlung umfasst Auszüge aus Spiekers Buch „Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen“, ein Interview auf der

Website Catholic News Agency²⁹ mit dem Titel „Von Verklebungen befreien – gegen Gender immunisieren“, einen Gastbeitrag in der Jungen Freiheit unter dem Titel „Familie gut– alles gut. Die Ehe: Gefährdete Ressource des Gemeinwohls“ sowie einen Gastkommentar „Das Gift der Gendertheorie“ auf der Website der Demo für Alle. Die zweite Auflage des Buches, der Beitrag in der Jungen Freiheit sowie der Gastkommentar wurden im Jahr 2016 veröffentlicht. Das Interview auf der Website Catholic News Agency sowie die erste Auflage seines Buches stammen aus dem Jahr 2015.

Es wird bei näherer Betrachtung deutlich, dass in dem Buch „Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen“ der Großteil der Kapitelüberschriften neutral und deskriptiv gehalten ist. Demgegenüber fallen die Kapitelüberschriften „Ehe und Familie als Ressource der Gesellschaft“ sowie „Menschenwürdige Sexualität ein neuer Blick auf die Humanae Vitae“ wertend aus. Auch die drei journalistischen Beiträge gebrauchen wertende Formulierungen. Der Beitrag in der Jungen Freiheit trägt den Titel „Familie gut– alles gut. Die Ehe: Gefährdete Ressource des Gemeinwohls“, dieser stellte eine Wertung dar, da er impliziert, dass die Ehe – als Instanz des Gemeinwohls – aufgrund der aktuellen Sachlage in Gefahr ist. Der Gastkommentar auf der Website der Demo für Alle verwendet die Aussage „Das Gift der Gendertheorie“, wodurch eine negative Konnotation erzeugt und die Gendertheorie als ein „Phänomen des sozialen Zusammenlebens“ bezeichnet wird. Damit wird eine „schädliche Wirkung für das Gottesvolk mit der Wirkung von Giftstoffen“ beschrieben (Lang 2010: 1). Die CNA betitelt im Interview mit Spieker mit „Von Verklebungen befreien- gegen Gender immunisieren“ ebenfalls einen wertenden Inhalt, welcher Gender als gefährlich einstuft wogegen Schutz zur Immunisierung benötigt wird.

Zu der Reichweite des Buches, welches in der zweiten Auflage erschienen ist, waren keine Informationen erhältlich. Die Website Catholic News Agency erreicht eine tägliche Reichweite von geschätzt 61.000 Leser_innen. Die Junge Freiheit hat online täglich 230.000 Besucher_innen (vgl. Wolframalpha) und über die Reichweite der Website der Demo für Alle konnten keine Informationen gewonnen werden. Diese Angaben zu den Reichweiten sind jedoch nur Schätzungen und lassen nur bedingt Rückschlüsse über die

29 Der Artikel stammt von der Catholic News Agency (CNA) und wurde auch von der Website Freiewelt.net mit dem Titel „Ehe und Familie sind für Politik ein blinder Fleck“ veröffentlicht. Diese Seite möchte laut eigener Aussage „den Erneuerungsprozess in dieser Aufbruchzeit, in der Überholtes durch Neues ersetzt wird, den Erneuerungskräften und Bewegungen aus der Zivilgesellschaft den Weg [zu] öffnen und eine Bühne [zu] bieten, so dass sie an der Gestaltung von Antworten und Lösungen aktiv mitwirken können.“

tatsächlichen Zugriffzahlen zu. In der weiteren Analyse werden folgende Diskursstränge näher betrachtet: Genderdiskurs und die Kritik sowie die Herausstellung einzelner Personen als zentrale Figuren, Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität und Körper worunter sexuelle Vielfalt, körperliche Selbstbestimmung sowie „Frühsexualisierung“ fallen.

Feinanalyse

An erster Stelle wird bei der exemplarischen Feinanalyse die Textoberfläche des Analysematerials betrachtet. Danach erfolgen die Inhaltsebene sowie die sprachlich-rhetorischen Mittel Spiekers. Hierbei werden die Analysen durch die Forschungsfragen geleitet und es wird nach den antifeministischen Positionen, der Aufrechterhaltung hegemonialer Männlichkeit und nach spezifischen Argumentationsmustern gefragt.

Als Untersuchungsgegenstand für die exemplarische Feinanalyse zu Manfred Spieker wird das Interview in der Catholic New Agency von 2015 verwendet. Bei dem Interview geht es um ein Gespräch über sein Buch „Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen“, welches die Themen des Buches auszugsweise anspricht. Das Interview erscheint geeignet, da der Verfasser dort seine wesentlichen Argumentationsstränge wiedergibt, zudem beinhaltet das zugrundeliegende Buch keine kumulierte Thesendarstellung.

Textoberfläche/Formale Auffälligkeiten

Das Interview mit Manfred Spieker, welches am 30.12.2015 auf der Website Catholic News Agency erschienen ist, beinhaltet acht Fragen zu seinem erschienenen Buch. Dabei rücken folgende Themen in dem Interview in den Fokus: Ehe und Familie, Gender, Kirche, Homosexualität, Pädagogik sowie Alternativen zu Gender. Auffällig ist auch, dass der Interviewer Wimmer den Begriff „Gender-Ideologie“ nutzt und Spieker Gender Theorie oder Gender Mainstreaming aufführt. Außerdem findet keine Differenzierung zwischen den Begriffen Gender und Gender Mainstreaming statt. Die Webseite veröffentlichte drei Bilder zu dem Interview mit Spieker. Dabei zeigt das erste Bild zwei haltende hellhäutige Hände, wobei es sich augenscheinlich um ein heterosexuelles Paar handelt. Eine Person auf dem Bild trägt einen Ring am Mittelfinger mit der Aufschrift „hope“. Die Bildunterschrift dazu lautet „Gemeinsam Hoffnung und Liebe erleben, statt politischer Gleichmacherei: Es gibt Alternativen zu Gender, sagt der renommierte

Sozialwissenschaftler Manfred Spieker“. Damit impliziert das Bild die Hoffnung auf einen Erhalt der heterosexuellen Ehe als angestrebte Norm. Das zweite Bild zeigt ein Privatfoto von Spieker lächelnd in Salzburg. Die Bildunterschrift verweist auf sein erreichtes Renommee, womit seine Aussagen als wissenschaftlich und glaubwürdig dargestellt werden sollen. Das letzte Bild zeigt sein Buch „Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen“ auf einem holzigen Untergrund. Es wird auf die Erscheinungen der ersten und zweiten Auflage hingewiesen. Es zeigt sich, dass alle Bildunterschriften mit den Argumentationen des Interviews im Einklang stehen.

Inhaltliche Auffälligkeiten

Einer seiner Argumentationsstränge befasst sich mit dem Thema Gleichberechtigung, „Gender-Theorie“ und Gender Mainstreaming. Dabei geht Spieker davon aus, dass die „Gender-Theorie“ das naturgegebene Mann- und Frau-Sein anzweifelt. Gender ist seines Erachtens eine Dekonstruktion der Sexualität bzw. der Heterosexualität. Er unterstellt der „Gender-Theorie“, dass diese die „naturgegebene Heterosexualität“ als eine gesellschaftlich aufgezwungene Norm sieht und diese verleugnet (vgl. Spieker 2016a: 15ff.). Seiner Aussage gemäß strebt Gender Mainstreaming eine Kulturrevolution an, wobei die geschlechtliche Identität des Menschen aufgehoben werden soll (vgl. ebd.). Die Gleichberechtigung hingegen stelle das Frau- und Mann-Sein nicht infrage (vgl. Spieker, zit. nach Wimmer 2015). Er zieht einen Vergleich der „Gender-Theorie“ zur Sexualethik der Kirche, dabei bezeichnet er letztere als „leibfreundlich“ wohingegen die „Gender-Theorie“ als eine „leibfeindliche Häresie“ einzustufen wäre (vgl. Wimmer 2015). Auffällig ist auch, dass Manfred Spieker in dem Interview von Gender-Theorie spricht, während sein Interviewpartner der CNA immer nach Gender-Ideologie fragt (vgl. Wimmer 2015).

Daneben bezeichnet er die „Gender-Theorie“ als Gift, wovor die Schüler_innen geschützt werden sollten. Auf diese Weise wird Gender als etwas Schädliches inszeniert vor dem die Gesellschaft die Kinder bewahren sollte (vgl. Spieker 2016c). Seines Erachtens wird die Familie und Ehe als „Ressource des Gemeinwohls“ durch die „Gender-Ideologie“ gefährdet (vgl. Spieker 2016b). Er erzeugt somit den Eindruck eines dringenden Handlungsbedarfs, um eine bestehende Gefahr rechtzeitig abwehren zu können. In diesem Kontext verweist er auf die Kritik der Kirche an der „Gender-Theorie“, wobei die Kritik essentiell sei um die Ehe und Familie als „Ressource des Gemeinwohls“ zu schützen. Außerdem sagt er, dass die Familie und Ehe Basis für ein erfolgreiches Leben sowie nachhaltige Strukturen sind, welche durch Gender Mainstreaming nicht aufgehoben

werden können. Er trifft die Annahme, dass das Gender Mainstreaming diesem Ehe- und Familienbild Leid zufüge, es beschmutze sowie beschädige (vgl. Spieker zit. nach Wimmer 2015). Auffällig ist, dass er die Begriffe Gender und Gender Mainstreaming vermischt, was auf eine unzureichende Beschäftigung mit dem Themengebiet oder auf eine generelle Abneigung hinweist.

Ebenso verurteilt er Schwangerschaftsabbrüche. Er ist der Auffassung, dass das „ungeborene menschliche Leben“ zu schützen sei, diese Formulierung schließt auf eine negative Haltung gegenüber dem Recht des Schwangerschaftsabbruches (vgl. Spieker 2016c).

„Die Schutzwürdigkeit ungeborenen Lebens (...) wird gendergerecht relativiert durch das sexuelle und reproduktive Selbstbestimmungsrecht (...). Sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung aber sind Code-Wörter der Abtreibungslobby, die mit diesen Begriffen den Anspruch erhebt, es gäbe ein Recht auf Abtreibung.“ (ebd.)

An diesem Zitat wird deutlich, dass „Die Schutzwürdigkeit ungeborenen Lebens“ (Spieker 2016c) der Rhetorik von Abtreibungsgegner_innen ähnelt. Und durch den Konjunktiv „gäbe“ wird der Diskurs um die Rechtslage der körperlichen Selbstbestimmung abgelehnt, womit er sagt, dass kein Diskurs entstehen solle³⁰. Außerdem wird durch die Verwendung des Begriffes „Code-Wörter“ (ebd.) ein Verschwörungs-Szenario konstruiert. Überdies missachten seiner Meinung nach Schwangerschaftsabbrüche „dieses Lebensrecht und diese Würde [des Menschen] seit 40 Jahren millionenfach“ und spiegeln damit „das verdrängte Drama der Gegenwart“ wider (Spieker 2016b). In seinem Buch thematisiert er, dass die Behinderung der Fortpflanzung des „ehelichen Aktes“ sowie jeder Eingriff diesbezüglich als unsittlich sowie verwerflich anzusehen sei (Spieker 2016a: 91). Damit verbunden spricht er sich auch gegen die Verhütung aus und empfindet diese als widernatürlich. Die „Vereinigung und Offenheit für die Weitergabe des Lebens“ (ebd.) sollte demnach wertgeschätzt werden.

Nach Spiekers Auffassung ist die (heterosexuelle) Familie eine „unersetzbare Ressource für das Gemeinwohl“ (Spieker 2016b), da sie für Kinder ein positives soziales Umfeld biete, deswegen sei die Kritik an der Gender-Theorie unumgänglich (vgl. Spieker 2016b). Dabei bezieht er sich auf die Lehre des zweiten vatikanischen Konzils, der „Humanae Vitae“, diese sei „leibfreundlicher als alle Gendertheorien“ (Spieker 2016b). Denn sie

³⁰ Das Grundgesetz Artikel 2 Abs. 2 besagt, dass jeder das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit hat (vgl. Grundgesetz Art. 2 Abs. 2).

basiere auf dem „Evangelium des fleischgewordenen und in einer Familie aufgewachsenen Gottessohnes“ (ebd.). Dadurch impliziert er, dass ein positives soziales Umfeld in Lebenspartnerschaften nicht möglich sei und diffamiert das Gender Mainstreaming, wobei er sein eigenes Verständnis und nicht die offizielle Definition von GM als Grundlage nutzt. Erst die Eheschließung, welche nach Spieker eine „Lebens- und Geschlechtsgemeinschaft“ (ebd.) sei, vereinige einen Mann und eine Frau und führe zu einer Familiengründung. Durch den Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau würden sie „ein Fleisch“ werden und somit ganzheitlich. Die Ehe ist nach seiner Auffassung die „gegenseitige Bejahung, die lebenslange Treue und die Offenheit für die Weitergabe des Lebens“ (ebd.). Da dies das „Natürliche, Normale und Vernünftige“ (Spieker 2016b) sei. An diesem Punkt stellt er erneut die Heterosexualität in den Mittelpunkt. Laut ihm kann dieser natürliche Bund weder durch den Gesetzgeber noch durch einen Geistlichen herbeigeführt werden (vgl. ebd.). Er sieht die Familie und Ehe als einen von Gott gesegneten und geschaffenen Lebensbereich, der über alle Kulturen und Zeiten hinweg auftritt (vgl. Wimmer 2015).

Weiterhin übt er Kritik an Gender Mainstreaming, das bereits in Schulen und Kindergärten Einzug gefunden hätte und den Kindern ein widernatürliches Bild von der Ehe und Partnerschaft vermittele sowie Themen wie Homosexualität behandle. Er trifft die Annahme, dass gesellschaftliche Probleme wie Drogenmissbrauch, Schulabbrecherquoten etc. die Folge der von Gender Mainstreaming beeinflussten Familien sind (vgl. Spieker zit. nach Wimmer 2015). Diese „zerbrochenen Familien“ befänden sich in einem „Teufelskreis des Scheiterns“ (vgl. Spieker 2016b), sodass jede Familie, welche von der „Gender-Theorie“ beeinflusst wurde, automatisch zum Scheitern verurteilt wäre. Der zunehmende Verlust der Ehekultur führe zu einem geringeren Wohlstand, Wohlbefinden und Gesundheit, wonach die Familiengründung für die nächste Generation erschwert werde (vgl. Spieker 2016a: 105). Er verweist in seinem Buch auf eine Studie von Douglas Allen, diese wurde als „seriöse Grundlage“ betitelt und kam zu dem Ergebnis, dass der Schulerfolg bei Kindern in gleichgeschlechtlichen Familien „gravierende“ Nachteile mit sich trage (vgl. Spieker 2016a: 23). Hierbei werden nur Prozentzahlen dargestellt und es erfolgt kein Bezug auf die Gründe für die Nachteile des Schulerfolgs der Familien. Mit dieser Studie möchte er Wissenschaftlichkeit betonen. Er beklagt eine „Entnaturalisierung“ in den Schulprogrammen (vgl. Wimmer 2015). Wodurch seine Haltung zu Gender Mainstreaming als widernatürliche Ideologie zu verurteilen ersichtlich wird.

Der nächste Argumentationsstrang betrifft die Homosexualität bzw. die sexuelle Vielfalt im Allgemeinen. Spieker postuliert, dass Homosexualität den Fortbestand der Menschheit gefährde, da durch diese Sexualpraktiken die Regeneration der Gesellschaft gehemmt werde. Er lässt dabei alle gängigen Zahlen zum Bevölkerungswachstum außer Acht und kreiert ein absurdes Szenario, indem der Großteil der Weltbevölkerung homosexuell sei. Weiterhin beachtet er alternative Reproduktionsinstrumente nicht, wie beispielsweise Leihmütter oder künstliche Befruchtungen. Dieses Szenario nimmt er als Vorwand um Homosexuellen geringere Rechte zusprechen zu wollen (vgl. Spieker 2016c).

Er führt das Beispiel eines Religionslehrers an, welcher – wenn er sich an dem Katechismus orientiert – im Schulunterricht als homophob und krankhaft bezeichnet werden würde. Dabei sieht Spieker diese Ansicht als eine reine Bewertung der Homosexualität von dem Vorwurf der Homophobie. Spieker versucht seine Aussagen und Ansichten moralisch zu legitimieren, indem er sich auf den Katechismus beruft. Er bezeichnet die Homosexualität als generationenblind und lebensfeindlich (vgl. Spieker 2015 zit. nach Wimmer 2015). Hier werden stark wertende Ausdrücke gegen homosexuelle Personen verwendet. Weiterhin stellt er die „Ehe für alle“ als Werk der „Homo-Lobby“ dar, was bisweilen verschwörungstheoretische Züge aufweist (vgl. Spieker 2016b).

Als nächstes folgt der Diskursstrang der „Frühsexualisierung“. Hierzu finden sich bei Spieker ebenfalls kontroverse Äußerungen. So postuliert er, dass durch die gendergerechte Unterrichtssystematik die Kinder zu früh an die Sexualität herangeführt werden, was zu Verwirrungen führen könne. Er zieht Parallelen zu den Aussagen von Uwe Sielert³¹, welche seiner Meinung nach die natürliche Geschlechtlichkeit „entnaturalisieren“ und somit „Leibesfeindlichkeit“ propagieren würde (vgl. Spieker 2016c). Uwe Sielert wird von Spieker als „Chef-Ideologe“ für eine „entnaturalisierte“ Sexualität genannt. Sexualität ist für Spieker etwas, was individuell erst im reiferen Alter vermittelt werden sollte (vgl. Spieker 2015 zit. nach Wimmer 2015).

³¹ Sielert ist Professor für Pädagogik, taucht im antifeministischen Diskurs auf und versucht durch ein Bedrohungsszenario Angst zu verbreiten, dass die „Sexualerziehung (...) sexualisierte Gewalt [fördere] und (...) zum Ende der klassischen Familie [führe], wenn sie Kindern ihre angeblich noch nicht vorhandene Sexualität zugestehe und nicht am fundamentalchristlichen Familienbild ausgerichtet sei“ (Valtl 2016).

Judith Butlers Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ wird bei Spieker als „literarisches Flaggschiff“ des Gender Mainstreaming bezeichnet. Er unterstellt ihr die Absicht der Zerstörung einer vorgegebenen geschlechtlichen Identität, indem er auf ihren Untertitel „The Subversion of Identity“ Bezug nimmt. Mit den Worten „Flaggschiff“ und „Zerstörung“ bedient er sich dem militärischen Jargon. Es wird der Eindruck erweckt, dass Gender Mainstreaming einen Krieg gegen die geschlechtliche Identität und damit verbunden die heterosexuelle Norm führen möchte und dass dieser Krieg bis zur vollständigen Zerstörung vorangetrieben werden solle (vgl. Spieker 2016a S. 17).

Weiterhin wird John Money als Beispiel aufgeführt, welcher im Rahmen einer umstrittenen Studie eine Geschlechtsumwandlung bei dem Fall Reimer die Theorie der „gender identity“ beweisen wollte. Die Aussagen, welche Spieker hierzu trifft, basieren auf einer dürftigen Quellenlage, so führt er nur den Journalisten Volker Zastrow als Beleg an (vgl. ebd.:19).

Sprachlich-rhetorische Mittel

Spiekers Schreibstil entspricht einem leicht verständlichen Stil, dieser wirkt wissenschaftlich, da er Quellen nutzt, zitiert und sich auf die Rechtslage stützt, jedoch fließen an vielen Stellen persönlich-wertende Formulierungen ein, wie beispielsweise „Teufelskreis des Scheiterns“ (Spieker 2016b). Im Rahmen seiner Aussagen finden sich wiederholt wertende Urteile, Diffamierungen sowie Diskriminierungen. Zudem diskreditiert er einzelne Personen wie Judith Butler und zieht dadurch induktive Rückschlüsse auf die Gesamtheit des Gender Diskurs. Überdies argumentiert er mit Scheinkorrelationen auf dürftiger Quellenbasis und zieht beispielsweise Verbindungen von schlechten Leistungen in der Schule zu gleichgeschlechtlichen Eltern (vgl. Spieker 2016a: 23f).

Daneben argumentiert er mit überspitzten Zahlen zu den Schwangerschaftsabbrüchen: „(...) die Abtreibungsstatistik des Statistischen Bundesamtes registriert von 1976 bis zum 31.März 2016 über 5,8 Millionen Abtreibungen, zu denen in etwa die gleiche Anzahl nicht registrierter Abtreibungen hinzugezählt werden muß [sic!] (...)“ (Spieker 2016b).

Diese Schwangerschaftsabbrüche stellen absolute Zahlen dar, welche für eine valide Aussage mit der Geburtenrate in Relation gesetzt werden müssten. An dieser Stelle ist anzumerken, dass er sich zu Schwangerschaftsabbrüchen mit dem Begriff „Abtreibung“ äußert. Weiterhin bezeichnet er reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung als „Code-

Wörter der Abtreibungslobby“ (Spieker 2016c), damit bedient er sich weiterer verschwörungstheoretischer Diskurse.

Ebenso nutzt er in seiner Rhetorik christliche Begriffe wie „leiblich“, „geistig“ und „seelisch“, „biblisch“ ausgedrückt und „Geschmack des Göttlichen“ (Spieker 2016b). Dabei benutzt er diese Begriffe bei den Themen Familie und Ehe und suggeriert damit, dass diese eine höhere himmlische Stellung einnehme.

Überdies zieht er zu seiner Argumentation das Grundgesetz bzw. Bundesverfassungsgericht hinzu, womit er mit der rechtlichen Grundlage auch moralisch argumentiert. Gleichzeitig übt er auch Kritik an der politischen Korrektheit sowie Rechtsprechung. Dies wird am folgenden Zitat deutlich:

„Nach der Bedeutung der Familienverhältnisse für den Schulerfolg zu fragen, ist in Deutschland politisch inkorrekt. Aber es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei, daß [sic!] Kinder intakter Familien der Welt mit mehr Hingabebereitschaft, größerer Hoffnung, höherem Selbstvertrauen, besserer Selbstkontrolle und deshalb mit reicheren Berufsperspektiven gegenüberreten“ (Spieker 2016b).

Ein weiterer auffälliger Punkt befasst sich mit der wertenden Formulierung zur Gender Debatte. Es tauchen Begriffe wie „Gender-Beauftragte“ (Spieker 2015 zit. nach Wimmer 2015) auf, welche er in Anführungszeichen setzt. Daneben verwendet er Äußerungen wie „Gender-Theorie“, „gendergerecht relativiert“ (Spieker 2016c) sowie „Die Karriere des Begriffs Gender-Mainstreaming“ (Spieker 2016a: 11). Außerdem bezeichnet er Gender als Gift, da dieses die Orientierung des Sexualkundeunterrichtes infiziere (vgl. Spieker 2016c). Mit allen dieser Rhetorik versucht er Gender sowie Gender Mainstreaming zu diffamieren und zu diskreditieren. Schließlich verwendet er im Hinblick auf Homosexualität wertende Adjektive wie „generationsblind und lebensfeindlich“. Weiterhin unterstellt er, dass ein Religionslehrer, der Homosexualität im Sinne des Katechismus negativ bewertet, mit Worten wie „krankhaft“ und „therapiebedürftig“ (Spieker 2016c) beschrieben wird. Dies weist bisweilen verschwörungstheoretische Züge auf, seine Haltung bezüglich Gender und Gender Mainstreaming wird ebenso deutlich. Es wird ersichtlich, dass einige antifeministische Diskurse wie die „Frühsexualisierung“, die Positionierung gegen Gender und die Politik des Gender Mainstreaming sowie dem Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit auftauchen. Zu den Strukturen der hegemonialen Männlichkeit lassen sich keine Tendenzen herauslesen.

Zusammengefasst zeigt sich, dass Spieker überwiegend auf der theologischen Ebene argumentiert, woneben teilweise auch biologische Aspekte eingebaut werden. Ersteres zeigt sich an dem Postulat der gottgegebenen Ehe zwischen Mann und Frau sowie den immer wieder verwendeten Begriff der „Leibesfeindlichkeit“, mit welchem er sich gegen Gender positioniert. Auf der biologischen Ebene dominiert der Argumentationsstrang zur Reproduktion, wobei er darauf verweist, dass die Homosexualität die Geburtenraten senke und damit den Fortbestand der Menschen gefährde. Seine Aussagen sind überwiegend stringent aufgebaut, die Argumentationsstränge durchziehen sowohl sachliche als auch wertende Formulierungen, wodurch einerseits eine augenscheinlich sachliche Darstellung suggeriert werden soll, die dann aber durch drastische Aussagen durchbrochen wird. Zusätzlich beschreibt er häufig den gesellschaftlichen Ist-Zustand aus seiner Sicht, woraus er einen (theologischen) Soll-Zustand ableitet. Als moralischen Leitfaden beruft er sich bei seinen Aussagen häufig auf die Enzyklika „Humanae Vitae“ als Referenzpunkt für die christliche Lehre.

Literatur

Biographie Manfred Spieker: Online verfügbar unter: https://www.kath-theologie.uni-osnabrueck.de/personen/professoren_im_ruhestand/prof_ir_manfred_spieker/ankuendigung/biographisches.html (Eingesehen am 13.02.2018).

Demo für Alle (2018): Wer wir sind. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/eine-seite/wer-wir-sind/> (Eingesehen am 13.02.2018).

Die Freie Welt (2018): Online verfügbar unter: <http://www.freiewelt.net/impressum/> (Eingesehen am 13.02.2018).

Lang, Martin (2010): Gift. Online verfügbar unter: <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/19568/> (Eingesehen am 21.02.2018).

Osnabrücker Zeitung (2017): Manfred Spieker kritisiert Angela Merkel. Wegen „Ehe für alle“: Osnabrücker Professor tritt aus CDU aus. Online verfügbar unter: <https://www.noz.de/lokales/osnabrueck/artikel/919019/wegen-ehe-fuer-alle-osnabruecker-professor-tritt-aus-cdu-aus#gallery&0&0&919019> (Eingesehen am 09.02.2018).

Spieker, Manfred (2016a): Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen. Paderborn. 2.Auflage.

Spieker, Manfred (2016b): Familie gut – alles gut. Die Ehe: Gefährdete Ressource des Gemeinwohls. In: Junge Freiheit. Online verfügbar unter: <https://jungefreiheit.de/service/archiv?artikel=archiv16/2016270701jf.htm> (Eingesehen am 30.01.2018).

Spieker, Manfred (2016c): Das Gift der Gendertheorie. In: Demo für Alle. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/2016/08/24/das-gift-der-gendertheorie/#more-8328> (Eingesehen am 31.01.2018).

Valtl, Karlheinz (2016) in Frankfurter Rundschau: Sexualität. Attacke gegen aufklärerische Sexualmoral. Online verfügbar unter: <http://www.fr.de/politik/meinung/gastbeitraege/sexualitaet-attacke-gegen-aufklaererische-sexualmoral-a-295487> (Eingesehen am 05.03.2018).

Wimmer, AC (2015): Von Verklemmungen befreien – gegen Gender immunisieren: Ein Gespräch mit Manfred Spieker. In: Catholic News Agency (CNA). Online verfügbar unter: <https://de.catholicnewsagency.com/story/das-schweigen-der-hirten-uber-gender-0340> (Eingesehen am 29.01.2018).

Wolframalpha (2018): „web statistics for all of jungefreiheit.de" in: wolframalpha.com. Online verfügbar unter: <https://www.wolframalpha.com/input/?i=https:%2F%2Fjungefreiheit.de%2F> (Eingesehen am 13.02.2018)

Wolframalpha (2018): „web statistics for all of catholicnewsagency.com" in: wolframalpha.com. Online verfügbar unter: <https://www.wolframalpha.com/input/?i=https:%2F%2Fde.catholicnewsagency.com%2F> (Eingesehen am 13.02.2018)

4. Vergleich der Analysen

Was sind die zentralen Argumente des untersuchten Materials? Welche Gemeinsamkeiten weisen die verschiedenen Autor_innen auf? Worin bestehen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in ihrer Argumentation und inwiefern tauchen wiederkehrende Argumentationsmuster auf? Diese Fragen sollen im folgenden Kapitel diskutiert werden, indem die Ergebnisse der einzelnen Analysen vergleichend und zusammenfassend gegenübergestellt werden. Der Fokus wird hierbei nacheinander auf die Themen Wissenschaftlichkeit, die vertretenen Ansichten zu Geschlecht, Sexualität und Körper, die Beschreibung des Genderdiskurses und die Kritik an diesem sowie die Selbstdarstellung der untersuchten Personen innerhalb des Diskurses gelegt. Zunächst werden jedoch die Ergebnisse der Strukturanalysen gegenübergestellt.

Dabei zeigt sich einerseits, dass die untersuchten Akteur_innen jeweils sehr umfangreiche Beiträge in verschiedenen Medien veröffentlicht haben und die Internetplattform kath.net neben der Monografie als gemeinsames Medium der Akteur_innen zur Publikation antifeministischer Inhalte auftritt. Auffallend ist hierbei allerdings, dass kath.net nicht als wissenschaftliches Medium in den Diskurs eintritt, sondern als Webseite für katholische Nachrichten (vgl. kath.net 2018), was insbesondere im Widerspruch zu Kutscheras Ablehnung von Religion steht. Auch zu Meyers Wissenschaftsverständnis scheint dies nicht zu passen. Hinzu kommt außerdem, dass die Seite wegen ihrer Nähe zu rechten Milieus häufig kritisiert wird (vgl. Wensierski 2015; Ingenthron 2012).

Als weitere Gemeinsamkeit zeigen die Strukturanalysen, dass die untersuchten Monografien jeweils auf der Seite der Demo für Alle als Informationsmaterialien über Gender Mainstreaming gelistet sind. Bei Spieker und Gerl-Falkovitz konnte sogar eine aktive Partizipation bei dieser festgestellt werden, da sie dort bereits als Referent_innen aufgetreten sind (vgl. Demo für Alle 2016). Des Weiteren sind Axel Meyer und Ulrich Kutschera beide Mitglieder der Giordano-Bruno-Stiftung, die sich selbst als „Denkfabrik für Aufklärung und Humanismus“ (vgl. Giordano-Bruno-Stiftung 2018) beschreibt. Wegen dieser gemeinsamen Netzwerke kann somit vermutet werden, dass die untersuchten Akteur_innen die Positionen der anderen Personen kennen und sich möglicherweise darüber im Austausch befinden.

Wissenschaftlichkeit der untersuchten Beiträge

Im Hinblick auf die Wissenschaftlichkeit des untersuchten Materials fällt als Gemeinsamkeit auf, dass alle untersuchten Akteur_innen Wissenschaftlichkeit durch die Verwendung von Literaturverweisen inszenieren, wobei jedoch qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Personen bestehen. Am konsequentesten scheint dabei Gerl-Falkovitz den wissenschaftlichen Konventionen zu folgen, indem sie meist viele Quellen und Fußnoten zum Beleg ihrer Aussagen angibt. Dennoch scheinen einige ihrer Thesen eher ihre persönliche Meinung widerzuspiegeln, da diese nur unzureichend mit Quellen belegt sind. Besonders deutlich wird dies z.B. an ihren Ausführungen zur Sprachreform oder zu Homosexualität. Auch Spieker folgt auf den ersten Blick wissenschaftlichen Konventionen. Allerdings bricht auch er an verschiedenen Stellen seiner Argumentation mit diesen, indem er in persönlich-wertende Formulierungen wie z.B. „Teufelskreis des Scheiterns“ (Spieker 2016b) übergeht. Zudem finden sich in seinen Aussagen auch Diffamierungen und Diskriminierungen.

Axel Meyer demgegenüber betont als Biologe häufig sein empirisches und auf Statistiken fokussiertes Wissenschaftsverständnis, mit dem er sich von sozialwissenschaftlicher Forschung abgrenzen möchte (vgl. Meyer 2015: 340). Durch seine Sprache verdeutlicht er zudem, dass es sich bei seinen Argumenten nicht nur um seine eigene Meinung handelt, sondern dass diese mehr oder weniger die Auffassung aller Biolog_innen widerspiegeln. Allerdings missachtet auch er stellenweise sein eigenes Wissenschaftsverständnis, indem er Extrembeispiele wie John Money und den Fall Reimer heranzieht und Verbindungen zu den Gender Studies unterstellt (vgl. Meyer 2015: 352). Gleichzeitig streut Meyer nur

vereinzelt Quellenverweise ein, wodurch weite Teile seiner Argumentation unbelegt bleiben. Dies lässt sich insbesondere bei der Argumentation über stereotype Geschlechterunterschiede (vgl. ebd.: 341f.), der Kritik am Einfluss der Gender Studies an Universitäten (vgl. ebd.: 351f.) sowie dem Diskurs um John Money (vgl. ebd.: 352-355) beobachten³².

Von allen untersuchten Akteur_innen scheint Ulrich Kutschera jedoch am wenigsten wissenschaftlich zu arbeiten, obwohl auch er formal Wissenschaftlichkeit inszeniert, indem er Quellen zitiert und betont, dass es sich bei seinem Buch um ein wissenschaftliches „Fachbuch“ handelt. Bei näherer Betrachtung fällt allerdings auf, dass Kutschera bei seinen Quellenverweisen keine Seitenzahlen angibt, sondern nur Autor_innen und Jahreszahlen nennt. Dies erschwert die Überprüfung seiner Quellen erheblich. Zudem zitiert er häufig vergleichsweise alte Literatur. Des Weiteren konnten bereits auf der Ebene der Zwischenüberschriften stark wertende, diskreditierende und somit unwissenschaftliche Formulierungen wie „Mann-Weiber“ oder „Psychoterror“ (vgl. Kutschera 2016a: 377) identifiziert werden. Gleichzeitig verwendet er viele Elemente aus dem Alltagswissen, was durch Redewendungen wie „[o]hne eine Quelle angeben zu müssen, ist allgemein bekannt“ (Kutschera 2016a: 385) besonders deutlich wird.

Insgesamt verdeutlicht dieser Vergleich der Wissenschaftlichkeit somit, dass formal zwar alle untersuchten Akteur_innen versuchen den wissenschaftlichen Standards zu folgen und Quellenverweise nutzen. Allerdings driften sie jeweils mehr oder weniger stark an verschiedenen Stellen ihrer Argumentation in Unwissenschaftlichkeit ab, indem sie Thesen unzureichend belegen, mit Alltagswissen argumentieren oder in wertende oder sogar diffamierende Rhetorik übergehen. Teilweise stellen sie den Diskurs um Gender dabei als „aggressiv“ dar, weshalb solche Ausführungen in Anlehnung an Isolde Aigner dem Antifeminismus zugeordnet werden können (vgl. Aigner 2012: 55).

Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität und Körper

Als weitere Gemeinsamkeit der Akteur_innen zeigen die Analysen, dass sie die Idee eines sozial konstruierten Geschlechts konsequent ablehnen, obwohl sie in ihrer Argumentation

³² Bei dieser Kritik muss jedoch berücksichtigt werden, dass es sich bei dem untersuchten Buch um ein Sachbuch mit dem Interesse wissenschaftliche Erkenntnisse in den Alltagsdiskurs zu transportieren handelt und nicht um ein wissenschaftliches Fachbuch.

zwei sehr unterschiedlichen Ansätzen folgen. Die Biologen Meyer und Kutschera betrachten Geschlecht dabei in erster Linie als evolutionäres Erbe und somit biologisch determiniert. Für Kutschera bedeutet dies eine biologisch begründete „[v]orgeburtliche Festlegung der Geschlechts-Identität“ (Kutschera 2016a: 383), weshalb er gesellschaftliche Einflüsse auf die Ausbildung des Geschlechts grundlegend abzulehnen scheint³³. Axel Meyer hingegen macht eine Mischung aus gesellschaftlichen und biologischen Faktoren für die Ausprägung des Geschlechts verantwortlich. Allerdings betont auch er die „Natürlichkeit“ von Geschlecht an verschiedenen Stellen durch Beispiele prähistorischer Geschlechterunterschiede und die scheinbar intuitive Spielzeugwahl entlang von Geschlechterstereotypen bei Affenbabys (vgl. Meyer 2015: 350; Meyer 2017).

Manfred Spieker und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz hingegen gehen als Wissenschaftler_innen mit theologischem Hintergrund davon aus, dass Geschlecht und Geschlechterrollen gottgegeben sind. Interessanterweise folgen sie dennoch einer sehr ähnlichen Argumentationslogik wie Kutschera und Meyer, indem sie Geschlecht als historische und soziale Konstante diskutieren, die durch einen unbeeinflussbaren Faktor (Gott bzw. die Evolution) determiniert ist. Spieker geht dabei von einer Geschlechterordnung aus, die sich maßgeblich am liberalen Trennungsdispositiv der Arbeitsteilung in der Familie orientiert. Gerl-Falkovitz hingegen betrachtet die Unterschiede zwischen den Geschlechtern als „unleugbare“ göttliche Gabe (vgl. Gerl-Falkovitz 2009: 232). Aus diesen gottgewollten Geschlechterunterschieden leitet sie verschiedene Tätigkeitsfelder qua Geschlecht ab, womit auch sie sich am liberalen Trennungsdispositiv zu orientieren scheint. Allerdings nennt sie hierbei nicht eindeutig, welche Geschlechterunterschiede sie explizit meint.

Im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht zeigt sich somit, dass die untersuchten Akteur_innen versuchen die hegemonialen Muster von Geschlecht aufrechtzuerhalten, indem sie entweder auf „natürliche“ oder auf von Gott geschaffene Strukturen verweisen. Hier werden je nach wissenschaftlicher Disziplin unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, weshalb sich Kutschera und Meyer eher auf Verhaltensweisen konzentrieren während

³³ Während der Analysen ist aufgefallen, dass Kutschera in den untersuchten Texten maßgeblich gesellschaftliche Aspekte als Beleg für sein Argument biologisch determinierter Geschlechterunterschiede heranzieht. Dazu beschreibt er beispielsweise mittels Alltagswissen, dass Yoga- und Tanzkurse zu 80-90% von Frauen besucht würden und Frauen historisch eher zu Prostitution neigten als Männer (Kutschera 2016a: 385f, 389). Fundierte biologische Argumente zu dieser Ansicht blieb Kutschera dabei weitgehend schuldig.

Spieker und Gerl-Falkovitz den Fokus auf Ehe und Familie legen, die in der katholischen Theologie und der christlichen Sozialwissenschaft nicht nur als Strukturen des Zusammenlebens, sondern auch als zentrale Werte betrachtet werden (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 245f; Gerl-Falkovitz 2009: 185f). Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden so als zeitlose, historisch feststehende Tatsachen dargestellt, wodurch sie sich einer Kritik entziehen. Durch dieses „Festhalten“ an vermeintlich „natürlichen“ Geschlechterrollen, folgen die Akteur_innen einer typischen antifeministischen Argumentationsfigur³⁴ (vgl. Rafael 2015: 78).

Sexuelle Vielfalt

Auch die Akzeptanz sexueller Vielfalt lehnen die Akteur_innen ab, weshalb sie stellenweise in diskriminierende Äußerungen gegenüber Lebensentwürfen abseits der hegemonialen Zweigeschlechtlichkeit übergehen. So äußert sich Kutschera beispielsweise an vielen Stellen stark homophob, indem er Homosexualität in einen direkten Zusammenhang zu Pädophilie bringt. Besonders pointiert formuliert er dies im Interview mit [kaht.net](#), wo er das Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare mit "staatlich geförderte[r] Pädophilie" (kath.net 2017) gleichsetzt und vor „schwerste[m] Kindesmissbrauch“ (ebd.) warnt. Darüber hinaus sieht er in der geforderten Akzeptanz aller sexuellen Neigungen die Gefahr „einer gesellschaftlichen Degeneration [...], verbunden mit dem Aussterben der betreffenden Menschenpopulation“ (Kutschera 2016a: 389). Im Interview mit dem RBB Inforadio vertritt er zudem die Meinung, dass homosexuelle Frauen flexibler als homosexuelle Männer zwischen Homo- und Heterosexualität wählen könnten, was er auf die menschliche Evolution zurückführt (vgl. RBB Inforadio 2015: Min. 17:00). Die Frage ob diese These biologisch haltbar ist oder eher der Diffamierung lesbischer Frauen dient, konnte im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht geklärt werden³⁵.

Sehr ähnlich argumentiert auch Spieker, indem er z.B. den Fortbestand der Menschheit durch Homosexualität gefährdet sieht, da diese die Regeneration der Gesellschaft

³⁴ Nach Simone Rafael geht es bei der antifeministischen Kritik an der Kategorie Geschlecht vor allem „um ein verzweifertes Festhalten an antimodernen, traditionellen, als angeblich natürlich beschriebenen Lebenshaltungen, die Männern und Frauen klare Geschlechterrollen und Schranken zuweisen“ (Rafael 2015: 78).

³⁵ Neben den diffamierenden Äußerungen über Homosexualität argumentiert Kutschera auch, dass homosexuelle und transsexuelle Menschen die „Ränder“ der naturgegebenen Variabilität“ bzw. Abweichungen von der Norm seien, die jedoch „in keiner Weise diskriminiert werden [dürfen]“ (ebd.). Seine Argumentation wird dadurch sehr widersprüchlich.

hemme. Homosexualität beschreibt er daher als „generationenblind“ und „lebensfeindlich“ (vgl. Spieker 2015 zit. nach Wimmer 2015). Auf diese Weise kreiert er ein Zukunftsszenario, in dem der Großteil der Weltbevölkerung homosexuell sei. Dies scheint er als Vorwand zu nutzen, um Homosexuellen geringere Rechte zuzusprechen (vgl. Spieker 2016c).

Meyer demgegenüber geht stärker auf Trans- und Intersexualität ein und beschreibt diese durch die Relativierung von Zahlen als „ganz kleine Minderheiten“ (Meyer 2015: 347) und sogar als „genetische oder hormonelle ‚Unfälle‘“ (Scholz 2015). Damit marginalisiert er die Bedeutung der Interessen von Trans- und Interpersonen als Minderheiteninteressen, die zwar respektiert werden müssten, aber die letztendlich für eine Mehrheit unbedeutend wären. Zudem spielt er die bestehende gesellschaftliche Diskriminierung dieser Geschlechter herunter (vgl. Meyer 2015: 347).

Die Taktik der Relativierung von Zahlen taucht auch bei Gerl-Falkovitz auf. Zudem marginalisiert auch sie die Interessen von sexuellen Minderheiten. Dabei zeigt ihre Argumentation homophobe Tendenzen, da für sie nur die Einheit aus Mann und Frau (göttlich) legitimiert ist, was sie mit deren gemeinsamer Zeugungsfähigkeit begründet. Somit diskreditiert sie im Umkehrschluss jeden anderen Lebensentwurf und jede sexuelle Orientierung. Sie stellt sie Homosexualität auch als Modeerscheinung dar (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 5; Gerl-Falkovitz 2016: 241f.; Gerl-Falkovitz 2009: 207). Interessanterweise verweisen sowohl Meyer als auch Gerl-Falkovitz auch auf den Diskursstrang von ca. 60 Geschlechtern, die Facebook zur Auswahl bietet. Mit diesem Argument versuchen sie zu verdeutlichen, dass die Anerkennung sexueller Vielfalt zu weit gehe.

Als gemeinsamer Nenner der Ablehnung sexueller Vielfalt zeigt sich somit in erster Linie die Zeugungsunfähigkeit gleichgeschlechtlicher Lebensentwürfe, die bei Kutschera und Spieker sogar in einer abstrakten Angst vor dem Aussterben der Menschheit mündet. Hinzu kommen außerdem stark homophobe Argumentationsmuster, die Homosexualität mit Pädophilie gleichsetzen, sie als Modeerscheinung und „lebensfeindlich“ kritisieren oder Trans- und Intersexualität als genetische Unfälle diskreditieren. Insgesamt scheinen die untersuchten Akteur_innen somit einer Rhetorik zu folgen, die nach Rosenbrock typisch für einige antifeministische und rechte Kreise ist (vgl. Rosenbrock 2012: 116, 124).

Körperliche Selbstbestimmung

Ähnliches spiegelt sich auch in der gemeinsamen Ablehnung körperlicher Selbstbestimmung wider, die sich im untersuchten Material vor allem in der Ablehnung von Schwangerschaftsabbrüchen zeigt. Hierzu beziehen sich Gerl-Falkovitz und Spieker einerseits auf den Schutz ungeborenen menschlichen Lebens (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 5; Spieker 2016c) sowie andererseits auf die Missachtung des „Lebensrecht[s]“ (Spieker 2016b) und die Würde des Menschen (vgl. ebd.). Kutschera demgegenüber spricht sich deutlich gegen die Praxis von Leihmutterschaft aus, die er als „Prostitution“ und „frauenfeindliche Menschenzucht“ (RBB Inforadio 2015: Min 35:36) kritisiert³⁶. Insgesamt scheint dieser Diskursstrang somit maßgeblich durch „die Sorge um die Sexualmoral“ geprägt zu sein, in dem immer auch der „Kampf gegen die reproduktiven Rechte von Frauen“ (Frey et al. 2014: 18) mitschwingt. Nach Frey kann er daher einer typischen antifeministischen Argumentation sowie dem christlichen Fundamentalismus zugeordnet werden (vgl. ebd.).

Chiffre Kind

Eng verknüpft mit der Argumentation gegen körperliche Selbstbestimmung ist auch das häufig aufgetretene Motiv der Sorge um das Kindeswohl, das drei der untersuchten Akteur_innen durch Maßnahmen des GM und die Arbeit der Gender Studies bedroht sehen. Durch die Bezugnahme auf die „Chiffre Kind“ bedienen sie sich dabei einer Argumentation, welche „die eigene Position stärkt und alternative Positionen zum verstummen bringt“ (Schmincke 2015: 93). Eine besonders extreme Position vertritt hierbei Kutschera, der, wie bereits erwähnt, wegen der Gleichstellung homosexueller Paare vor einer Zunahme von Pädophilie und Kindesmissbräuchen warnt (vgl. [kath.net](#) 2017). Zudem kritisiert er die Lehrplanreformen zur Sexualkunde als Maßnahmen der „Frühsexualisierung“ und interpretiert diese als „geistige Vergewaltigung Schutzbefohlener“ (ebd.). Parallel dazu wird seine Argumentation von der Sorge um das Fortbestehen der „Menschheit“ getragen, da die „Akzeptanz aller andersartigen erotischen Neigungen [...] zu einer gesellschaftlichen Degeneration [führe], verbunden mit dem Aussterben der betreffenden Menschenpopulation“ (Kutschera 2016a: 389).

Auch Gerl-Falkovitz stützt Teile ihrer Argumentation auf das Kindeswohl und suggeriert, dass dieses bedroht sei. So spricht sie beispielsweise von einer Gegennormierung durch

³⁶ Bei Axel Meyer konnten keine Aussagen zu diesem Diskursstrang identifiziert werden.

GM, die bereits ab dem Kindergarten beginne (vgl. Gerl-Falkovitz 2017: 3). Ähnlich argumentiert auch Spieker, indem er das typische Argument der „Frühsexualisierung“ aufgreift und kritisiert, dass Kinder zu früh an das Thema Sexualität herangeführt würden (vgl. Spieker 2015 zit. nach Wimmer 2015)³⁷.

Als gemeinsame Argumente von Kutschera, Spieker und Gerl-Falkovitz taucht somit vor allem die Forderung des Schutzes von Kindern vor den Maßnahmen es GM auf. Hierbei nehmen sie besonders Bezug auf den Begriff der „Frühsexualisierung“, womit sie ein häufig diskutiertes Thema des antifeministischen Diskurses aufgreifen (vgl. Fedders 2016; Siri 2015: 240). Gleichzeitig scheint auch hier wieder die abstrakte Angst vor einer „gesellschaftlichen Degeneration“ (Kutschera 2016a: 389) mitzuschwingen.

Beschreibung des Gender Diskurses

Als weiteres gemeinsames Muster zeigten die Analysen, dass die untersuchten Akteur_innen in ihren Argumentationen oftmals die Begriffe Gender, Gender Mainstreaming und Gender Studies als Synonyme verwenden. Auf diese Weise kommt es an vielen Stellen zu einer Vermischung der einzelnen Diskursstränge, was ein Nachvollziehen der jeweiligen Argumentation erschwert. Hinzu kommt außerdem, dass die Kritik der Akteur_innen durch die synonyme und somit falsche Verwendung der Begriffe oftmals sehr ungenau und häufig sogar schlichtweg falsch ausfällt.

Bei Kutschera fiel in diesem Zusammenhang auf, dass er Floskeln wie „Mann-gleich-Frau-Ideologie“, "Gender-Lehre", "Glaubenslehre" oder "Gender-Ideologie" verwendet, die in seiner Argumentation als Kollektivsymbole für Geschlechterforschung, Gleichstellungspolitik und die Strategie des GM fungieren. Verbunden mit einer verschwörungstheoretischen Argumentation suggeriert er damit, dass es sich dabei um eine einzige und in sich geschlossene Strategie handelt. Auch Meyer vermischt die Begriffe und behauptet unter Berufung auf Beauvoir, dass die Gender Studies Geschlecht einzig als soziales Konstrukt betrachten würden (vgl. Meyer 2015: 342; Friebe 2015; Scholz 2015). Debatten innerhalb der emanzipatorischen Bewegungen und wissenschaftlichen Disziplinen sowie die Kritik an einzelnen Strategien blenden die

³⁷ Bei Axel Meyer fehlen Beiträge zu diesem Diskursstrang.

Akteur_innen dabei aus, indem sie durch die Vermischung der Begriffe einseitige Definitionen verwenden.

Manfred Spieker nennt zwar Definitionen der Begriffe Gender und GM, beruft sich in seiner Arbeit jedoch auf seine eigene Interpretation der Begriffe und nicht auf gängige Definitionen. Gender versteht er dabei als Dekonstruktion und Verleumdung der Heterosexualität und GM als Aufhebung der geschlechtlichen Identität (vgl. Spieker 2016a: 15ff.). Auch er vermischt beide Konzepte, indem er sie unter dem Überbegriff „Gender-Theorie“ zusammenfasst.

Sehr ähnlich fasst auch Gerl-Falkovitz GM und Gender Studies als „Gender-Theorie“ zusammen und zieht in einem der untersuchten Texte eine Definition von GM heran. Diese ist jedoch nicht die offizielle Definition, wie sie z.B. auf der Seite der europäischen Kommission zu finden ist, sondern stammt aus einem Schulbuch für katholische Religion. Gleichzeitig ignoriert auch sie die bestehenden Kontroversen innerhalb der Geschlechterforschung.

Insgesamt zeigt die Analyse zu diesem Diskursstrang somit, dass die untersuchten Akteur_innen analytische Begriffe, politische Maßnahmen und das Forschungsfeld der Geschlechterforschung in einen Topf werfen, obwohl es sich dabei jeweils um konkrete und eigenständige Konzepte handelt. Dies ähnelt dem Diskurs, den Rosenbrock für die antifeministische „Männerrechtsbewegung“ beschreibt, in dem Feminismus oftmals als homogene und dadurch allmächtig erscheinende Einheit dargestellt wird (vgl. Rosenbrock 2012: 14). Im untersuchten Diskurs werden dazu oftmals falsche oder unzureichende Definitionen von Gender bzw. GM verwendet und Kontroversen ignoriert. Die unklare Verwendung von Begriffen scheint somit ein zentraler Strang des untersuchten Diskurses zu sein.

„Ikonen“ des Genderdiskurses

Des Weiteren fiel während der Analysen auf, dass alle der untersuchten Akteur_innen einzelne Personen zu „Ikonen des Gender Diskurses“ stilisieren. Der Fokus liegt hierbei einerseits auf feministischen Akteurinnen wie Simone de Beauvoir und Judith Butler, wobei in dem untersuchten Material besonders Butler und ihr Buch „Undoing Gender“ herausgestellt wird. Kutschera und Gerl-Falkovitz kritisieren Butler dabei als „Ideologin“ (Kutschera 2016a: 379) bzw. als „Wortführerin dieser Theorie“ (Gerl-Falkovitz

2016: 239), während Meyer ihren Schreibstil als „offensichtliche[n] Humbug“ (Meyer 2015: 359) diffamiert. Spieker demgegenüber bezeichnet ihr Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ als „literarisches Flaggsschiff“ des GM (Spieker 2016a: 17). Hierbei muss jedoch betont werden, dass sich Gerl-Falkovitz von den untersuchten Akteur_innen am ausführlichsten mit Butlers Thesen beschäftigt hat und stellenweise sachliche Kritik und wissenschaftliche Argumente gegen ihre Ansätze formuliert. Allerdings werden Butlers Thesen nur stark verkürzt dargestellt und die Quellenlage fällt nur sehr unzureichend aus (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 239; Gerl-Falkovitz 2009: 165 f; Gerl-Falkovitz 2005: 2; Gerl-Falkovitz 2017: 3).

Neben Butler und Beauvoir wird auch John Money als zentrale Person des Gleichstellungsdiskurses stilisiert, weshalb er von Kutschera als „Gott-Vater der Genderideologie“, „Urvater Money“ und „Gender-Vater“ beschrieben wird (vgl. [kath.net](#) 2017; Kutschera 2016a: 379, 404). Gleichzeitig diskreditiert er ihn als „pädophilen Kindes-Misshandler“ und „intolerant dogmatischen Herrscher“ (vgl. Kutschera 2016a: 384; siehe auch [kath.net](#) 2017) und impliziert durch Begriffe wie „Moneyistische Gender-Lehre“ (Kutschera 2016a: 378) einen kausalen Zusammenhang zwischen Money, den Gender Studies und allen Aspekten von Gender. Auch Spieker greift diesen Diskurs auf indem er argumentiert, dass Money in seiner „Gender Identity Clinic“ mit großen Erfolg versuchte die „Theorie von der gesellschaftlichen Geschlechtszuweisung zum Durchbruch zu verhelfen“ (Spieker 2016a:19). Axel Meyer wiederum warnt davor, dass „die Ideologie des Gendermainstreaming auch außerhalb der Seminarräume von Universitäten, im realen Leben sozusagen, großes Unheil an[richtet]“ (Meyer 2015: 352), indem er Money als Beispiel heranzieht und auf den Fall Reimer verweist. Moneys Arbeit inszeniert er dabei pauschal als Grundlage für alle geschlechtsverändernden Operationen³⁸. Somit scheint die besondere Herausstellung einzelner Personen eine typische Argumentationsfigur innerhalb des untersuchten Diskurses zu sein.

Kritik an den Gender Studies und dem Gender Mainstreaming

Als gemeinsame Grundlage für die Kritik am Gleichstellungsdiskurs konnte im Rahmen dieser Arbeit der Vorwurf identifiziert werden, dass Gender und all seine Schattierungen als eine Ideologie und nicht als wissenschaftliche Kategorie verstanden wird. Besonders

³⁸ In den Materialien von Gerl-Falkovitz konnten keine Beiträge zu John Money gefunden werden.

markant treten hierbei die Argumentationen von Axel Meyer und Ulrich Kutschera hervor, die hinter den Gender Studies jeweils eine ideologiegeleitete Verschwörung vermuten. Zudem vergleichen beide die „Gender-Ideologie“ mit einem „Geschwür“ und vermischen in der Argumentation verschiedene Bereiche der Gleichstellungsdebatte wie die Geschlechterforschung und die Politik des GM miteinander. Häufig verwendet Meyer hierzu eine militärische Sprache, um auf die Gefahr der „Ideologie“ aufmerksam zu machen (vgl. Meyer 2015: 359). Kutschera demgegenüber unterstreicht den „Verschwörungscharakter“, indem er den Diskurs in Verbindung mit DDR, SED und sozialistischen Idealen bringt und Gleichstellungsbemühungen als Politik einer „kleinen, meist kinderlosen und lesbisch veranlagten selbsternannten ‚Befreierinnen-Minderheit‘ (Mann-Weiber)“ (Kutschera 2016a: 398) beschreibt, die gegen den Willen einer schweigenden Mehrheit handeln würde.

Deutlich vorsichtiger gehen Manfred Spieker und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz mit dem Ideologievorwurf um, indem sie den Begriff der „Gender-Ideologie“ weitgehend meiden. So verwendet Spieker in den untersuchten Ausführungen vor allem den Begriff „Gender-Theorie“. Allerdings sieht auch er in einem Beitrag der Jungen Freiheit die Ehe und Familie als „Ressource des Gemeinwohls“ durch die „Gender-Ideologie“ gefährdet, womit er der Rhetorik Meyers und Kutscheras folgt (vgl. Spieker 2016b). Auch bei Gerl-Falkovitz tritt der Ideologievorwurf zunächst nicht so deutlich zutage und scheint daher eine eher untergeordnete Rolle in ihrer Argumentation zu spielen. Dennoch greift auch sie die Rhetorik der Ideologie auf, indem sie beispielsweise von Homosexualität als „ideologisch unterfüttert“ (Gerl-Falkovitz 2016: 248) spricht. Außerdem erwähnt sie öfter, dass etwas „politisch gewollt“ sei, womit sie einen Verschwörungscharakter impliziert (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 241f).

Eng verknüpft mit dem Ideologievorwurf ist auch die Konstruktion von Bedrohungsszenarien und verschwörungstheoretischen Ansätzen, mit denen die untersuchten Akteur_innen auf die vermeintlich negativen Folgen des Genderdiskurses aufmerksam machen und diesen diskreditieren. Meyer beschreibt hierzu eine Unterwanderung öffentlicher Institutionen und Unternehmen durch die „Gender-Ideologie“ und unterstellt, dass junge, von Gender indoktrinierte Menschen „der Mehrheit der Bevölkerung ihre Ideologie aufoktroyieren“ (Meyer 2015: 360) würden. Ähnlich argumentiert auch Kutschera, wenn er von einer „selbsternannten ‚Befreierinnen-Minderheit‘“ (Kutschera 2016a: 398) spricht, die gegen den Willen einer „schweigenden

Mehrheit" handle. Zudem schreibt Kutschera den Gender Studies ihre Wissenschaft ab, da sie in erster Linie Ideologie seien (vgl. ebd.: 399).

Auch Gerl-Flakovitz argumentiert ähnlich, indem sie behauptet, ein politisches Ziel der Gleichstellungsdebatte sei die Normierung sexueller Vielfalt, die der Ehe zwischen Mann und Frau gegenüberstehe. Auch spricht sie von einer gewollten Indoktrinierung der Gesellschaft durch eine politische Minderheit (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 240f; Gerl-Falkovitz 2017: 2; Gerl-Falkovitz 2009: 175 f). Spieker hingegen konstruiert ein Verschwörungsszenario, indem er sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung als „Code-Wörter“ der „Abtreibungslobby“ (Spieker 2016c) darstellt und die „Ehe für alle“ als Werk der „Homo-Lobby“ (vgl. Spieker 2016b) kritisiert.

Zusammengefasst zeigt sich somit sowohl der Ideologievorwurf sowie die Konstruktion von Bedrohungsszenarien als gemeinsames Argumentationsmuster der untersuchten Akteur_innen. Auffallend ist hierbei, dass die beschriebenen Bedrohungen einem ähnlichen Raster folgen, indem sie den Gleichstellungsdiskurs als Resultat einer „kleinen Minderheit“ bzw. einer „Homo-Lobby“ inszenieren (vgl. Kutschera 2016a: 398; Meyer 2015: 347, 360; Spieker 2016b). Es lässt sich daher ein gemeinsamer Ursprung der Argumentation der verschiedenen Akteur_innen vermuten.

Kritik an geschlechtergerechter Sprache

Als weiteres häufig aufgegriffenes Thema zeigt sich die Kritik an geschlechtergerechter Sprache, wobei die einzelnen Akteur_innen dieses sehr unterschiedlich stark gewichten. So taucht dieses Argument bei Kutschera beispielsweise nur im Interview mit dem RBB Inforadio auf, in dem er argumentiert, dass „Pseudowissenschaften“ wie die Gender Studies ähnlich wie „Kreatonisten“ oder „Wünschelrutengänger“ Kunstworte prägen würden, um den Eindruck von Wissenschaftlichkeit zu vermitteln (vgl. RBB Inforadio 2015: Min. 09:08ff). Mehr Relevanz scheint die Thematik für Meyer zu haben, der geschlechtergerechte Sprache an verschiedenen Stellen parodiert, indem er bewusst weibliche Begriffe verwendet um sich kritisch gegenüber Wissenschaftler_innen der Gender Studies zu äußern (vgl. Meyer 2015: 356). Zudem vermutet er, dass sich hinter neuen Geschlechtsbezeichnungen ein Indoktrinierungsversuch verberge, der die Gesellschaft zur Verwendung eines neuen Sprachgebrauchs erziehen solle (vgl. Meyer 2017). Damit folgt er wiederum einem Verschwörungstheoretischen Ansatz.

Deutlich mehr Raum als bei den beiden Biologen nimmt das Thema Sprache jedoch bei Gerl-Falkovitz ein. Sie kritisiert, dass sich die Sprachveränderungen über grammatikalische Regeln hinwegsetzen würden. Gleichzeitig betrachtet sie Sprachreformen als Plan der Linken und als politisches Ziel einer Minderheit, welche die „Sprachzerstörung“ (Gerl-Falkovitz 2017: 2) billigend in Kauf nähme (vgl. Gerl-Falkovitz 2016: 240; Gerl-Falkovitz 2017: 2; Gerl-Falkovitz 2009: 175 f). Bei Spieker hingegen konnten keine Beiträge zu diesem Diskursstrang identifiziert werden.

Selbstdarstellung

Im Hinblick auf die Selbstdarstellung der Akteur_innen innerhalb des Diskurses konnte festgestellt werden, dass sich Axel Meyer als „Opfer“ des Feminismus betrachtet, weil er davon ausgeht, dass Geschlechtergerechtigkeit weitgehend erreicht sei und Frauen sogar teilweise bevorzugt behandelt würden (vgl. Meyer 2015: 363, Friebe 2015). Weitere Maßnahmen bezeichnet er daher als „neue Geschlechterdiskriminierung“ (Meyer 2015: 362), die sich gegen Männer richte. Im Unterton schwingt diese Position auch bei Kutschera mit, indem er von einer „männerfeindliche[n] GM-Anti-Normalfrauen-Agenda“ (Kutschera 2016a: 398) spricht. Laut Rosenbrock bedient diese Argumentationsstrategie typische Muster des neuen Antifeminismus, der Männer als Opfer des Feminismus darstellt und unterstellt, Gleichstellungspolitik würde Frauen strukturell bevorteilen (vgl. Rosenbrock 2012: 7).

Meyer stellt sich dabei in doppelter Weise als Opfer dar, indem er einerseits als Mann durch Gleichstellungsmaßnahmen diskriminiert werde. Gleichzeitig sei er auch als Biologe Opfer der Politik, da die Biologie seiner Ansicht nach ein Feindbild des Feminismus darstellt. Durch Pronomen wie „wir“ solidarisiert sich Meyer dabei mit seinen Leser_innen als Gruppe, die sich gegen die Gefahr der „Gender-Ideologie“ wappnet, weshalb der Diskursstrang auch Elemente des verschwörungstheoretischen Diskurses aufweist (vgl. Meyer 2015: 241). Da diese Argumentation jedoch maßgeblich nur bei Axel Meyer und subtil bei Kutschera auftaucht, scheint sie kein zentraler Strang des untersuchten Diskurses zu sein. Vielmehr scheint es sich um eine spezielle Verschränkung mit dem Diskurs der antifeministischen „Männerrechtsbewegung“ zu handeln, wie sie bereits von Rosenbrock (2012) näher beschrieben wurde.

Des Weiteren fiel bei den Analysen im Hinblick auf die Selbstdarstellung der Akteur_innen auf, dass sich Meyer, Kutschera und Gerl-Falkovitz stellenweise als Befürworter_innen und Unterstützer_innen von Frauenrechten inszenieren. Auf diese Weise versuchte Meyer beispielsweise die Härte seiner Aussagen zu relativieren, indem er sich selbst auf die Seite des Feminismus stellt. Gender, Gender Mainstreaming sowie die Gender Studies demgegenüber markiert er durch Aussagen wie „die meisten Frauen [lehnen] Quotenregelungen ohnehin entschieden ab“ als extremen Feminismus ohne gesellschaftliche Grundlage (vgl. Meyer 2015: 362).

Bei näherer Betrachtung des „Gender-Paradoxon“ konnte eine ähnliche Argumentation auch bei Kutschera identifiziert werden, da er im Kapitel „Pro Professur: Mentoring für hessische Wissenschaftlerin“ seine Rolle für die Gleichberechtigung von Frauen (in diesem Fall für eine Biologin) beschreibt. Zudem kritisiert er darin, dass Frauen auf wissenschaftlicher Ebene noch immer nicht die gleichen Chancen haben wie Männer. „Biologinnen, die nebenbei auch Mutter sind, sollte man einen entsprechenden Bonus zugestehen“ (Kutschera 2016a: 103)³⁹. Auch Gerl-Falkovitz folgt dieser Linie, indem sie die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen an mehreren Stellen des Untersuchungsmaterials anerkennt. Dabei vertritt sie die Auffassung, dass diese aufgehoben werden sollten (vgl. Gerl-Falkovitz 2009: 191, 205). In der Analyse zu Spieker konnte zu diesem Diskursstrang keine Position gefunden werden.

Literatur

Aigner, Isolde 2012: "Schrumpfmänner" im "lila Imperium". Antifeministische Denkmuster im medialen Diskurs. In: Kemper, Andreas (Hg.): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Münster: 46-57.

Demo für Alle 2016: Symposium 2016. Gender und Sexualpädagogik auf dem Prüfstand der Wissenschaften. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/symposium/symposium-2016/> (Eingesehen am 21.03.2018).

Fedders, Jonas 2016: Proteste der "Demo für alle". Moral-Panik gegen Sexualkunde. In: Der Tagesspiegel. Online verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/proteste-der-demo-fuer-alle-moral-panik-gegen-sexualkunde/14836532.html> (Eingesehen am 16.02.2018).

Frey, Regina et al. 2014: Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. In: Heinrich Böll Stiftung. Schriften des Gunda-Werner-Instituts. Band 9. Online verfügbar unter: https://www.boell.de/sites/default/files/gender_wissenschaftlichkeit_ideologie_2.aufgabe.pdf (Eingesehen am 07.02.2018).

³⁹ Da das Kapitel „Pro Professur: Mentoring für hessische Wissenschaftlerin“ nicht in die Materialsammlung dieser Arbeit fällt, wurde auf diesen Aspekt während der Analyse nicht näher eingegangen.

Friebe, Richard (2015): „Es wird versucht alles Gleichzumachen“ in: Stuttgarter Zeitung. 15.09.2015. Online verfügbar unter: <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.geschlecht-und-evolution-es-wird-versucht-alles-gleichzumachen.c88dc346-09b1-431d-a2dd-5f341e695f3c.html> (Eingesehen am 12.02.2018).

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2005): Gender-Theorien in kritischer Sicht. Vortrag bei der Fachtagung "Geschlechtergerechtigkeit in Beruf und Familie für Frauen in verantwortlichen Positionen in der Kirche" auf Einladung der Unterkommission Frauen in Kirche und Gesellschaft der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz in der Kath. Akademie München m 17.03.2005. Online verfügbar unter: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/presse_import/gerl_falkowitz___vortrag.pdf (Eingesehen am 09.02.2018).

Gerl-Falkovitz (2009): Frau – Männin – Menschin. Zwischen Feminismus und Gender. Butzon & Bercker GmbH. Kevelaer.

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2016): „Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“, in: Zierer, Kaus; Kahlert, Joachim; Burchardt, Matthias (Hg.), Die pädagogische Mitte. Plädoyers für Vernunft und Augenmaß in der Bildung, Bad Heilbrunn, 239-248.

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2017): Vortrag - Von der Inkarnation zur Dekarnation. Wohin führt die Gender-Debatte?. In: Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands im Januar 2017. Online verfügbar unter: http://katholischeaerztaerbeit.de/uploads/pdf/referat_prof._gerl-falkovitz_.pdf (Eingesehen am 10.01.2018).

Giordano-Bruno-Stiftung (2018): Denkfabrik für Humanismus und Aufklärung, in: giordano-bruno-stiftung.de. Online verfügbar unter: <https://www.giordano-bruno-stiftung.de/denkfabrik-fuer-humanismus-aufklaerung> (eingesehen am 28.02.2018).

Ingenthron, Gabriele 2012: Anonyme Hetze im Netz. Unter dem Deckmantel der katholischen Kirche. In: Donaukurier. Online verfügbar unter: <http://www.donaukurier.de/nachrichten/panorama/thema/Muenchen-Anonyme-Hetze-im-Netz;art201586,2614197> (Eingesehen am 03.01.2018).

kath.net 2017: Ehe für alle? 'Diese widersinnige Entscheidung überrascht mich nicht'. Online verfügbar unter: <http://www.kath.net/news/60177> (Eingesehen am 02.01.2018).

kath.net 2018: Impressum. Online verfügbar unter: <http://www.kath.net/about> (Eingesehen am 03.01.2018).

Kutschera, Ulrich 2016a: Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen. Münster.

Meyer, Axel (2015): Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer. München: Bertelsman.

Meyer, Axel (2017): Die Geschlechterillusion. In: Neue Zürcher Zeitung. Online verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gender-studies-die-geschlechterillusion-ld.155119> (Eingesehen 01.02.2018).

Rafael, Simone 2015: Die Mitte und der ‚Genderwahn‘. In: Küpper, Beate; Zick, Andreas: Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Bonn: 78-94.

RBB Inforadio 2015: Zwölfzweiundzwanzig - zu Gast bei Ingo Kahle. Interview mit Ulrich Kutschera zum Thema Gender Mainstreaming. Online verfügbar unter: https://www.youtube.com/watch?v=rbWhlsb_Tzs (Eingesehen am 02.01.2018).

Rosenbrock, Hinrich 2012: Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. In: Heinrich-Böll-Stiftung: Schriften des Gunda-Werner-Instituts. Band 8. Online verfügbar unter: https://www.gwi-boell.de/sites/default/files/antifeministische_maennerrechtsbewegung.pdf (Eingesehen am 03.02.2018).

Spieker, Manfred (2016a): Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen. Paderborn.2.Auflage.

Spieker, Manfred (2016b): Familie gut – alles gut. Die Ehe: Gefährdete Ressource des Gemeinwohls. In: Junge Freiheit. Online verfügbar unter: <https://jungefreiheit.de/service/archiv?artikel=archiv16/2016270701jf.htm> (Eingesehen am 30.01.2018).

Spieker, Manfred (2016c): Das Gift der Gendertheorie. In: Demo für Alle. Online verfügbar unter: <https://demofueralle.wordpress.com/2016/08/24/das-gift-der-gendertheorie/#more-8328> (Eingesehen am 31.01.2018).

Scholz, Christoph (2015): „Antiwissenschaftlichkeit, die ich anprangere“ in: [katholisch.de](http://www.katholisch.de). Online verfügbar unter: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/antiwissenschaftlichkeit-die-ich-anprangere> (eingesehen am 16.02.2018).

Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland, in: Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene (Hg.): *(Anti-)Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld.

Siri, Jasmin 2015: Paradoxien konservativen Protests. Das Beispiel der Bewegungen gegen Gleichstellung in der BRD. In: Sabine Hark, Paula-Irene Villa (Hg.): *Anti- Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: 239-256.

Wensierski, Peter 2015: Fromme Radikale. Die Bischöfe haben ein Problem mit Wutchristen: Konservative Gläubige und Rechtspopulisten verfolgen gemeinsame Ziele. In: Spiegel Online. Online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-131927826.html> (Eingesehen am 03.01.2018).

Wimmer, AC (2015): Von Verklemmungen befreien – gegen Gender immunisieren: Ein Gespräch mit Manfred Spieker. In: Catholic News Agency (CNA). Online verfügbar unter: <https://de.catholicnewsagency.com/story/das-schweigen-der-hirten-uber-gender-0340> (Eingesehen am 29.01.2018).

5. Fazit

Auf Basis der Diskursanalysen zu Ulrich Kutschera, Axel Meyer, Manfred Spieker und Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz sowie dem anschließenden Vergleich der Akteur_innen folgt nun ein abschließendes Fazit. Dazu werden die jeweiligen Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und im Hinblick auf die Forschungsfrage nach den zentralen

antifeministischen Positionen innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses verdichtet. Auch soll an dieser Stelle diskutiert werden, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den einzelnen Argumentationen identifiziert werden konnten und inwiefern diese auf die Aufrechterhaltung von Strukturen hegemonialer Männlichkeit im Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit abzielen.

Als zentrale Gemeinsamkeit fällt dabei zunächst auf, dass alle der untersuchten Akteur_innen das Konzept eines sozial konstruierten Geschlechts ablehnen. Dabei folgen sie jeweils einem sehr ähnlichen Argumentationsraster, indem sie Geschlecht als historische Konstante und somit unveränderliche Kategorie beschreiben. Allerdings begründen die Biologen dies mit der menschlichen Evolution, während Spieker und Gerl-Falkovitz aus einer katholischen Perspektive mit der Schöpfung argumentieren.

Als weitere zentrale Gemeinsamkeit zeigt der Vergleich der Feinanalysen, dass alle untersuchten Akteur_innen Wissenschaftlichkeit inszenieren, indem sie ihre Argumentation weitgehend mit Quellen belegen und häufig in ihrer Rolle als Universitätsprofessor_innen in den Diskurs eintreten. Stellenweise konnten jedoch erhebliche Lücken und qualitative Unterschiede im wissenschaftlichen Arbeiten zwischen den einzelnen Personen identifiziert werden, die besonders bei Kutschera hervortreten. Zudem argumentieren die einzelnen Akteur_innen zumeist auf eine äußerst widersprüchliche Art und Weise, indem sie z.B. Begriffe des Diskurses wie Gender, GM oder Gender Studies miteinander vermischen oder synonym verwenden.

Auffallend sind auch hier die sehr ähnlichen Argumentationsmuster der einzelnen Akteur_innen. Dies kann auf Basis der Strukturanalysen möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass alle untersuchten Personen Inhalte über das Medium kath.net publizieren und sie somit alle im selben Netzwerk aktiv sind. Zudem zeigte sich die Demo für Alle als gemeinsame Schnittstelle von Spieker und Gerl-Falkovitz, während Kutschera und Meyer beide Mitglieder in der Giordano-Bruno-Stiftung sind. Wegen dieser gemeinsamen Räume kann vermutet werden, dass die untersuchten Akteur_innen die Positionen der anderen (zumindest indirekt) kennen und sich möglicherweise sogar darüber im Austausch befinden.

Als weitere Gemeinsamkeit der Analysen zeigte sich die Herausstellung einzelner Personen, die in den jeweiligen Argumentationen zu „Ikonen des Gender Diskurses“

stilisiert werden. Besonders prominent taucht dabei einerseits John Money als vermeintlicher Begründer der Geschlechterforschung auf sowie Judith Butler, die u.a. als „Wortführerin dieser Theorie“ (Gerl-Falkovitz 2016: 239) diskutiert und kritisiert wird. Damit einher geht auch der stetige Vorwurf, Gender und all seine Facetten seien eine Ideologie und eine „Verschwörung von oben“, was bei Meyer und subtil auch bei Kutschera in der Annahme mündet, die Gleichberechtigung ziele auf die Benachteiligung von Männern. Damit bedienen die Akteur_innen stellenweise eine Argumentationsfigur, die Männer als Opfer von Gleichstellungsmaßnahmen darstellt, was nach Lenz und Rosenbrock eine typische antifeministische Argumentationslogik ist (vgl. Lenz 2013: 221; Rosenbrock 2012 116).

Parallel dazu positionieren sich die Akteur_innen mehrheitlich gegen die Anerkennung und Gleichstellung von Personen mit sexuellen Orientierungen oder Geschlechteridentitäten abseits der hegemonialen Zweigeschlechtlichkeit, wobei sie an einigen Stellen in homophobe und stark diffamierende Rhetorik übergehen. Hier ist unter anderem von einer „Homo-Lobby“ die Rede, welche die Gleichberechtigung gegen den Willen der Mehrheit durchsetze, sowie von verschiedenen Bedrohungsszenarien, die das Wohl von Kindern gefährden würden. Selbst Befürchtungen vom Aussterben der Menschheit werden hierbei von Spieker und Kutschera formuliert und damit begründet, dass sich homosexuelle Partner nicht miteinander fortpflanzen können.

Neben diesen Gemeinsamkeiten zeigen die Analysen jedoch auch einige Unterschiede in der Argumentation der Akteur_innen auf, die vor allem entlang der verschiedenen Fachrichtungen verlaufen. So betonen Meyer und Kutschera als Biologen beispielsweise häufiger ihr empirisches Wissenschaftsverständnis, mit dem sie sich von den Sozialwissenschaften und den als unwissenschaftlich wahrgenommenen Gender Studies abgrenzen möchten. Wie bereits an anderer Stelle betont, werden sie dabei jedoch häufig ihrem eigenen Wissenschaftsverständnis nicht gerecht, da sie wertende und diffamierende Begriffe verwenden und weite Teile ihrer Argumentation nur sporadisch mit Quellen belegen. Gerl-Falkovitz und Spieker demgegenüber legen als Sozialwissenschaftler_innen mit theologischer Ausrichtung ihren Fokus stärker auf Themen wie Ehe und Schwangerschaftsabbrüche und nutzen nicht die Evolution als Argumentationsgrundlage.

Im Hinblick auf die Frage nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der einzelnen Argumente kann daher abschließend festgestellt werden, dass es insgesamt eine bemerkenswert hohe Überschneidung zwischen den Akteur_innen bezüglich der angesprochenen Themen und den darin vertretenen Ansichten gibt. In den Fokus rückten die Akteur_innen im untersuchten Material dabei folgende Diskursstränge: 1. Ablehnung von Gender als sozial konstruiertes Geschlecht. 2. Inszenierung und Betonung der eigenen Wissenschaftlichkeit. 3. Herausstellung einzelner Personen als „Ikonen des Gender Diskurses“. 4. Ablehnung von sexueller Vielfalt und Festhalten am hegemonialen Geschlechterdispositiv. 5. Inszenierung des Gleichstellungsdiskurses als (gefährliche) Ideologie und Verschwörung. 6. Sorge um das Wohl von Kindern. Markante Unterschiede zwischen den Akteur_innen demgegenüber konnten nur in der Schwerpunktsetzung auf verschiedene Themen festgestellt werden.

Insgesamt scheinen die Argumentationen dabei auf die Aufrechterhaltung der Strukturen hegemonialer Männlichkeit abzielen, indem Ansätze zur Gleichstellung der Geschlechter mehrfach als undemokratische Verschwörung, Bedrohung des Kindeswohls und Diskriminierung für Männer und „Normalfrauen“ (Kutschera 2016a: 399) dargestellt werden. Deutlich wird dies auch durch die Ablehnung und Diskreditierung von sexuellen Orientierung, die nicht dem traditionellen Familienbild aus Mann, Frau und Kindern folgen und teilweise mit Verschwörungsszenarien in Verbindung gebracht werden. Dabei scheinen einige Akteur_innen des Diskurses die konstruierten „Gefahren der Homosexualität“ so ernst zu nehmen, dass sie den Fortbestand der Menschheit durch diese bedroht sehen. Somit reproduzieren die Akteur_innen die „traditionelle“ Vorstellung von Geschlecht als Kategorie binärer Differenz, die bei einigen der untersuchten Personen mit einer Arbeitsteilung entlang des „liberalen Trennungsdispositiv[s]“ (Sauer/Wöhl 2012: 343) einhergeht.

Alles in allem konnten im Hinblick auf die eingangs formulierte Forschungsfrage somit einige zentrale Argumente identifiziert werden, die in ähnlicher Ausprägung bei allen untersuchten Akteur_innen auftauchen und sich inhaltlich nur wenig voneinander unterscheiden. Dabei plädieren sie jeweils für die Konservierung bestehender Geschlechterrollen und Stereotype, wodurch sie die Strukturen hegemonialer Männlichkeit manifestieren. Allerdings können diese Ergebnisse nicht verallgemeinert auf den gesamten Diskurs antifeministischer Positionen innerhalb der Wissenschaft angewendet werden, da diese Arbeit nur einen Ausschnitt der Publikationen von vier

Akteur_innen aus nur zwei Fachgebieten untersuchen konnte. Für weiterführende Arbeiten wäre es daher zielführend, mit einem ähnlichen Ansatz die Argumentationsmuster weiterer Wissenschaftler_innen aus verschiedenen Fachgebieten zu untersuchen und vergleichend gegenüberzustellen.

Außerdem wäre es interessant die Vernetzung antifeministischer Akteur_innen aus dem wissenschaftlichen Milieu näher zu untersuchen, da im Rahmen dieser Arbeit festgestellt wurde dass es einige zentrale Schnittstellen wie [kath.net](#), Demo für Alle und die Giordano-Bruno-Stiftung zwischen den Personen gibt. Hier wäre beispielsweise ein medienanalytischer Ansatz zielführend. Auch die Untersuchung von Verbindungen zum rechten, rechtsextremen und christlich fundamentalistischen Milieu könnten einige aufschlussreiche Beiträge zum besseren Verständnis des Diskurses um antifeministische Positionen in der Wissenschaft liefern.

Literatur

Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2016): „Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“. In: Zierer, Kaus; Kahlert, Joachim; Burchardt, Matthias (Hg.): Die pädagogische Mitte. Plädoyers für Vernunft und Augenmaß in der Bildung. Bad Heilbrunn: 239-248.

Kutschera, Ulrich (2016a): Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen. Münster.

Lenz, Ilse (2013): „Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung im Übergang. Zum neuen Antifeminismus“ In: Appel, Aulenbacher, Wetterer (Hg.): Feministische Krisendiagnosen. Münster: 204-226.

Rosenbrock, Hinrich (2012): Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. In: Schriften des Gunda-Werner-Instituts. Band 8.

Sauer, Birgit; **Wöhl**, Stefanie (2012): Demokratie und Geschlecht. In: Krell, Christian; Mörschel, Tobias: Demokratie in Deutschland. Zustand – Herausforderungen – Perspektiven. Wiesbaden: 341-361.

Anhang

Materialübersicht Ulrich Kutschera

Autor_in	Jahr	Titel	Medium	Textsorte
kath.net ; Kutschera, Ulrich	2017	Ehe für Alle: „Diese Widersinnige Entscheidung überrascht mich nicht“	kath.net - „katholische Nachrichten“	Onlinemagazin/ Blog
Kutschera, Ulrich	2016	Epilog: Gender Biomedizin und der Psychoterror der Moneyistisch indoktrinierten Mann-Weiber. (Kapitel 10 des Gender-Paradoxon)	LIT-Verlag	Monographie
Kutschera, Ulrich	2016	Men are high-metabolic chimps	Science 352/639	„E-Letter“ - Leserbrief (Fachzeitschrift)
Kahle, Ingo; Kutschera, Ulrich	2015	Zwölfzweiundzwanzig - zu Gast bei Ingo Kahle	RBB Inforadio	Radiointerview
Kutschera, Ulrich	2014	Alfred Russel Wallace: An early champion of women's rights	Nature Vol. 510	„Correspondence“ - Kommentare (Fachzeitschrift)

Materialübersicht Axel Meyer

Autor_in	Jahr	Titel	Medium	Textsorte
Meyer, Axel	2015	Adams Apfel und Evas Erbe: Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer	Bertelsmann	Monographie; Sachbuch
Meyer, Axel	2017	Die Geschlechterillusion	Neue Zürcher Zeitung	Gastkommentar
Friebe, Richard	2015	Es wird versucht, alles gleich zu machen	Stuttgarter Zeitung	Interview
Scholz, Christian	2015	Interview mit Axel Meyer: Antiwissenschaftlichkeit, die ich anprangere.	katholisch.de	Interview

Materialübersicht Gerl-Falkovitz

Autor_in	Jahr	Titel	Medium	Textsorte
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	2005	Gender-Theorien in kritischer Sicht	Deutsche Bischofskonferenz in der Kath. Akademie München.	Vortrag
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	2009	Frau – Männin – Mensch. Zwischen Feminismus und Gender	Butzon & Bercker GmbH	Monografie
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	2016	„Fließende Identität? Ein Blick auf Gender“	Klinkhardt, Julius	Beitrag in Sammelband
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	2017	Von der Inkarnation zur Dekarnation. Wohin führt die Gender-Debatte?	Konferenz der katholischen Ärztarbeit Deutschlands	Vortrag

Materialübersicht Manfred Spieker

Autor_in	Jahr	Titel	Medium	Textsorte
Spieker, Manfred	2016	Gender-Mainstreaming in Deutschland. Konsequenzen für Staat, Gesellschaft und Kirchen	Ferdinand Schöningh Verlag	Monographie
Spieker, Manfred	2016	Familie gut – alles gut. Die Ehe: Gefährdete Ressource des Gemeinwohls	jungefreiheit.de	Onlinemagazin/Blog
Spieker, Manfred	2016	Das Gift der Gendertheorie	demofueralle.wordpress.com	Onlinemagazin/Blog
Wimmer; Spieker, Manfred	2015	Von Verklemmungen befreien – gegen Gender immunisieren	Catholicnewsagency.com	Interview